BEIHEFTE

ZUR «INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE» UND ZUR «IMAGO»
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. SIGM. FREUD
NUMMER 1

IMRE
HERMANN

DIE PSYCHOANALYSE ALS METHODE

WIEN 1934

INTERNATIONALER
PSYCHOANALYTISCHER VERLAG

BEIHEFTE ZUR «INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE» UND ZUR «IMAGO»
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. SIGM. FREUD
NUMMER 1

DIE PSYCHOANALYSE ALS METHODE

VON

IMRE HERMANN

1934
INTERNATIONALER
PSYCHOANALYTISCHER VERLAG IN WIEN

Druck: Manzsche Buchdruckerei, Wien IX.

I. Einleitung

1. Das Bewußte und das Unbewußte

Die Welt des erwachsenen Menschen, der sich über die Tatsachen der Welt besinnt, ist eine Doppelwelt. Der „äußeren“ Welt steht eine „innere“ Welt gegenüber, die zwar mit jener zu kommunizieren scheint, sich aber dank ihrer eigenartigen Beschaffenheit von ihr stets sondern läßt.

Diese zwei Welten wurden von der Wissenschaft nicht gleichmäßig bearbeitet. Die innere Welt verblieb als eine in naiver Unmittelbarkeit beobachtbare Welt, die Welt des Bewußtseins; die äußere Welt dagegen ergab gerade außer dem naiv-unmittelbar Beobachtbaren andere Orientierungspunkte für das wissenschaftliche Denken. Die Erkenntnis der einzelnen Außenwelttatsachen — zwar aus den unmittelbaren Gegebenheiten, den Quellen der Wahrnehmung, entspringend und dorthin zurückkehrend —, ist dem Naiv-Unmittelbaren entwachsen und ist bestrebt, Qualität und Quantität der Tatsachen und Gesetzmäßigkeiten durch ein von der Subjektivität gereinigtes „symbolisches“ Begriffssystem von dem naiv-subjektiven, immer der Innenwelt zugehörigen Erkenntnisvorgang unabhängig zu machen. Wie weit entfernt ist z. B. Existenz und Qualität des als Baustein der Außenwelt geltenden Atoms von alldem, was wir in empirisch-unmittelbarer Erfahrung bemerken! Es ist klar, daß wir zur Annahme des Atoms auf dem Wege der Vereinigung vieler Erfahrungen, durch Konstruktionen, d. h. Verallgemeinerungen und Reduzierungen gelangen. Die Entwicklung der Naturwissenschaften zeigte uns aber, welche Bedeutung dieser theoretischen Aufstellung in der Erforschung der Außenwelts-Erscheinungen zukommt. Die Außenwelt des wissenschaftlich denkenden Menschen ist eigentlich eine in die naive Beobachtung der Außenwelt eingepferchte theoretisch-konstruierte Welt „symbolischen“ Charakters.

Es fragt sich nun, ob das, was die Wissenschaft auf der einen Seite vollzog, daß sie nämlich mit Hilfe konstruierter Aufstellungen die Fesseln des augenblicklich Naiv-Gegebenen von sich warf, nicht auch auf der anderen Seite vollziehbar und zu vollziehen wäre. Anders gesagt: ob sich nicht auch die

„innere" Welt auf die Erkenntnisstufe bringen ließe, wohin wir in der Erkenntnis der Außenwelt schon gelangt sind. Für die unmittelbar-naive Aufnahme gibt es nur eine Ebene der Welten: die äußeren und inneren Erscheinungen so, wie sie sich für unser Bewußtsein darstellen. In der wissenschaftlichen Auffassung spaltet sich die eine Ebene und es erscheint die Außenwelt der flüchtigen Beobachtung und die der beständigen Konstruktion: neben ihr wäre mit Recht eine innere Welt zu erwarten, die nicht nur die naiven, ewig sich wandelnden Daten des Bewußtseins enthielte. Käme diese Gleichsetzung zustande, so stünde eine neue Welt der äußeren, teilweise konstruierten Welt gegenüber, die Welt der Seele. Das Bewußtsein wäre gewissermaßen nur ihre subjektive Widerspiegelung, geradeso wie die unmittelbar-empirischen Wahrnehmungsdaten die der Außenwelt.

Nichts Neues wurde hier abgeleitet. Der Seelenbegriff der alten Psychologie diente gerade dem Zweck, die hinter dem Bewußtsein arbeitenden seelischen Kräfte in sich aufzunehmen. Dieser Seelenbegriff war aber dermaßen mit Vorurteilen überladen, daß die neue Psychologie, die eine Naturwissenschaft der Seele zu werden wünschte, mit ihr brach, als Reaktion der alten Auffassung nur das Reich des Bewußtseins als Forschungsobjekt annahm, die Seelenwissenschaft mit der Wissenschaft des Bewußtseins identifizierte und alles andere der Metaphysik überließ.

Einige Psychologen (so unter den deutschen Fechner, Lipps, Herbertz) wollten sich den wissenschaftlichen Vorteil, den die Einteilung der Seele in Bewußt- und Außerbewußt-Realpsychisches bietet, doch nicht versagen und meinten hinter dem Bewußtsein das Walten eines mit seelischen Qualitäten versehenen Unbewußten zu erblicken. Diese Psychologen sagten sich, daß, wenn z. B. meine einmalige Wahrnehmung (sagen wir die Überschwemmung der Donau), bzw. das Erinnerungbild dieser Wahrnehmung in mir verbleibt, ich also von Zeit zu Zeit imstande bin, dieses Erinnerungsbild in mein Bewußtsein zu rufen (mir wieder vorzustellen, wie die Überschwemmung der Donau aussah), so muß dieses Erinnerungsbild nicht nur im flüchtigen Augenblicke des Wiederauflebens, sondern auch jedes andere Mal, ständig, solange nur mein Organismus nicht zerfällt, seelische Beschaffenheit besitzen, ist also nicht einfach z. B. mit einer Veränderung der Gehirnzellen zu beschreiben. Nach diesen Psychologen wäre im Seelenleben des Menschen eine Kontinuität vorhanden, die Kontinuität des Unbewußten, aus welcher einzelne Bruchstücke sich zeitweise erheben und die ständig wechselnden, diskontinuierten Daten des Bewußtseins liefern.

Diese Anhänger des Unbewußten wußten vom Unbewußten selbst nur eine einzige Tatsache und auch diese Tatsache ist eine negative: daß nämlich diese Welt eine seelische Welt, aber unbewußt sei. Und gerade dies ist der

Punkt, von wo der kühne Schritt Freuds neue Pfade eröffnet.[1] Freud näherte sich dem Wesen und der Funktionsweise des Unbewußten mit positiven Feststellungen. So gelang es ihm aufzuzeigen, daß es vom Standpunkte des Bewußtwerdens zweierlei Arten des Unbewußten gibt: eines, das ohne stärkere Hindernisse zur Bewußtheit gelangen kann, und ein anderes, das am Bewußtwerden durch mächtige Kräfte gehindert wird. Das erste ist das Vorbewußte, das zweite das Unbewußte im eigentlichen Sinne; dieses letzte ist es, dessen Begebenheiten und Inhalte der unmittelbaren Beobachtung verschlossen sind.

Freuds Forschungen warfen Licht sowohl auf die qualitativen Gegebenheiten wie auf die Inhalte dieses Unbewußten. Wir erfuhren einerseits, daß dieses Unbewußte durch Wünsche und Triebe gelenkt wird, daß es von zeitlicher Orientierung unberührt bleibt, daß es keine Negation kennt, daß sich in ihm gegensätzliche Inhalte gut vertragen, daß seine spezifischen Mechanismen — die Verschiebung, die Verdichtung usw. — den Gesetzen des bewußten Denkens nicht unterworfen sind. Andererseits ergab sich die Möglichkeit, seine Inhalte kennenzulernen, und es ergab sich, daß diese zwar in jedem individuell gegeben sind, jedoch, dank dem gemeinsamen Entwicklungsgang des Menschen, identische Knotenpunkte besitzen. Der wichtigste von diesen ist der Ödipus-Komplex.

Wie kam Freud zu diesen Feststellungen? Die Selbstbeobachtung, von der herkömmlichen Psychologie als Methode angewandt, war dieser Aufgabe nicht gewachsen. Die Psychoanalyse — diesen Namen gab Freud der neuen Wissenschaft — konnte zu ihren neuartigen Feststellungen nur durch eine neuartige Methode gelangen. Durch ein Verfahren, welches zur vollständigen und wahrheitsgemäßen Offenbarung der Seeleninhalte führt, wird das Vorbewußte zur Sprache gebracht und werden verständliche Signale dem Unbewußten entlockt.

Oft wurden schon die inhaltlichen Ergebnisse der Psychoanalyse dargestellt und systematisiert, doch gibt es keine Arbeit, welche sich die ausführliche Analyse ihrer Methode zum Ziele setzte. Diese Studie — deren Kern in der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung gehaltene Ausbildungsvorträge bilden — will sich dieser Aufgabe widmen.

2. Die Prinzipien der Bearbeitung der psychoanalytischen Methodenlehre

Die Methode einer Wissenschaft hat den spezifischen Möglichkeiten dieser Wissenschaft zu folgen und entspringt ihren spezifischen Bedürfnissen. Die

1) Die Merkmale, welche der Philosoph E. Hartmann, für das „Unbewußte“ aufzählt: das Unbewußte erkrankt nicht, ermüdet nicht, kann nur von unsinnlicher Art sein, schwankt und zweifelt nicht, braucht keine Zeit, irrt nicht, hat kein Gedächtnis — sind negativer

Psychologie ging ihrer Eigenart zufolge von der Methode der Selbstbeobachtung aus, doch ist es größtenteils ihrer Vergangenheit zuzuschreiben, daß die Methode der Naturwissenschaften, das Experiment, revoltierend gegen manche theologisch-philosophische Befangenheit, in ihr erst spät zur Anwendung gelangte. Aus der Notwendigkeit, sich mit den Seelenleiden des einzelnen Menschen zu befassen, ging die auf Heilung gerichtete Psychologie hervor. Diese Psychologie mußte zuerst theologisch-illusionistisch sein und sie ist erst spät dazu gelangt, ihre Grundlagen nicht in Weltanschauungsprinzipien zu suchen, sondern in konkreten Gegebenheiten, wobei die Tatsache der Heilung als Mittel der Kontrolle diente. Die eine Besonderheit der psychoanalytischen Methode liegt in dem Umstand, daß sie in einer festen Verbindung mit der Praxis, mit der Behandlung von teils kranken, teils durch Besonderheiten in ihrem Charakter leidenden Menschen steht. Wie die wissenschaftlichen Fortschritte der Physik Hand in Hand mit der Entwicklung der Technik gehen, so stehen die Psychoanalyse als Forschungsmethode und als Heilverfahren in gegenseitiger Abhängigkeit. Wie die Physik in ihren Experimenten einzelne Erscheinungen mit Vernachlässigung der übrigen isoliert und heraushebt, so macht es die individuelle Entwicklung mit dem kranken Menschen, der sich der Psychoanalyse unterwirft. Somit ist es der analytischen Methode gegeben, die alltäglichen Seelenprozesse in der Vergrößerung durch die Pathologie zu sehen und sie zu gleicher Zeit auf das alltägliche Niveau herabzusetzen. Die Möglichkeit einer solchen Verkittung von Erkenntnis und Heilverfahren liegt in der schon erwähnten Eigenart der psychoanalytischen Methode, daß sie Einblick in die dem Bewußtsein verborgenen Seelenschichten gewährt: damit gelingt es ihr nicht nur, die hier angesammelten Kräfte kennenzulernen, sondern auch die schädlichen abzuleiten oder einem anderen Ziel zuzuführen, die Augen des bisher im Dunkeln Tappenden zu öffnen, den neurotischen Kranken neuzuerziehen und zu einer besseren Entwicklung seiner Kräfte zu befähigen. Das Neuartige und spezifisch Psychoanalytische dieser Methode soll uns in dieser Arbeit beschäftigen.

Wie es in der Entwicklung der Wissenschaft so oft zu gehen pflegt, wird das Alte vom Neuen nicht verbannt, sondern nur in eine andere Ebene versetzt. Auch die Psychoanalyse hält viel von der Selbstbeobachtung und ist bestrebt, ausführliche Beschreibungen der Seelengeschehnisse zu erhalten, auch die Psychoanalyse wirft das Experiment nicht beiseite, sondern ist — insofern einem Verfahren, das zwecks systematischer Beobachtung eine bestimmte, von der normalen abweichende, kontrollierbare und wiederholbare Konstellation hervorruft, der Name des Experimentes zukommt — selber als ex-

Art, nur das allerletzte Merkmal, im Unbewußten sei Wille und Vorstellung in untrennbarer Einheit verbunden, sagt etwas Positives aus. (Philosophie des Unbewußten, C. Kap. I.)

perimentelle Methode zu betrachten. Die „psychoanalytische Konstellation" ist jene von uns angestrebte seelische Einstellung, welche analytischer Beobachtung und Heilung am besten entspricht. Die Aufgabe der psychoanalytischen Methodenlehre ist systematische Untersuchung dieser Konstellation einerseits, die praktische und wissenschaftliche Bearbeitung des in dieser Konstellation gewonnenen Materials andererseits. Dementsprechend gliedert sich unsere Untersuchung in zwei Teile: in die Methodologie der Beschaffung und der Bearbeitung des Materials. Es versteht sich von selbst, daß wir uns durch diese Sonderung nur die Beschreibung erleichtern, in Wirklichkeit sind die Verfahren miteinander verwoben.

Noch einige Worte von den Leitsätzen, die mich bei der Ausarbeitung der Methodenlehre geführt haben. Der eine besteht darin, daß ich technische Fragen, also Verfahren, die der praktischen Durchführung der in der Methodenlehre niedergelegten Grundsätze dienen, kaum berühre. Mein Ziel ist die reine und systematische Bearbeitung der methodologischen Grundsätze, insofern sie den Grundbau des Verfahrens und somit auch der wissenschaftlichen Erkenntnis der Psychoanalyse abgeben und demnach ihre Kenntnis für die wissenschaftliche Beherrschung und Kritik der Psychoanalyse als Methode unerläßlich ist. Mein anderes Ziel ist ein solcher Aufbau des Systems, der nicht spekulativen Begriffen folgt, sondern jeden einzelnen Begriff am praktischen Verfahren selbst findet bzw. bestimmt. Nach dem Grundsatz der neuen physikalischen Methodenlehre soll die eigentliche Bestimmung eines Begriffes nicht durch die Angabe seiner Eigenschaften, sondern durch die in der Wirklichkeit ausführbaren Verfahren geschehen (1).[2] Meiner Ansicht nach sind die methodologischen Hauptbegriffe der analytischen Psychologie, wie Sinn, Widerstand, freie Assoziation, Übertragung usw. nur innerhalb des analytischen Verfahrens sinnhaltig; außerhalb nur in dem Maße, in welchem es sich vorstellen läßt, daß, wenn eine Erscheinung in dem analytischen Verfahren Gegenstand der Analyse wäre, an ihr diese dort beobachtbaren Erscheinungen zu beobachten wären oder wenn es sich um eine der analytischen Konstellation, gewissermaßen analoge Konstellation handelt. Deswegen glaube ich, daß diese Hauptbegriffe primären Erkenntniswert nur für die analytische Konstellation besitzen, für andere Konstellationen — der Vollständigkeit der Analogie gemäß — nur einen mehr oder weniger abgeschwächten. Die aus dem Leben abgeleiteten psychologischen Begriffe haben solange nur sekundären Erkenntniswert, bis sie in der analytischen Konstellation gefaßt werden können. Das Gesagte hat noch eine Voraussetzung: die, daß der Analytiker die tatsächlichen Verläufe, die wir in Begriffe zwin-

2) Die zwischen Klammern stehenden Ziffern beziehen sich auf die entsprechenden Einordnungszahlen des Literaturnachweises auf Seite 108 ff.

gen, also die Begriffe der ausführbaren Verfahren, aus unmittelbarer Beobachtung — was in der Psychologie mit Selbstbeobachtung gleich ist — kennenlernen muß. Keine psychoanalytische Methodenlehre kann die unmittelbare, subjektiv selbstbeobachtende Erfahrung ersetzen. Wie ein zu beobachtender physikalischer Vorgang sich nicht vom Meßinstrument trennen läßt (2), da er mit diesem zusammen eine Ganzheit bildet, so ist der psychische Vorgang in der analytischen Konstellation von dem Analytiker nicht zu trennen, was dem Analytiker ganz spezielle, nur durch eine durchgemachte Analyse richtig lösbare Aufgabe stellt. Die Voraussetzung alles Weiteren in dieser Arbeit ist also die Selbstanalysiertheit des Analytikers, wie im Schulplan des werdenden Psychologen die Forderung, selbst als Versuchsperson zu fungieren, selbstverständlich ist.

Auch habe ich mich bestrebt, zwar eine Methode, doch innerhalb derselben die Verzweigungen in verschiedene Richtungen nachzuweisen. Die heutige Methode ist Resultat eines historischen Ablaufes mit mehreren „Fixierungspunkten“ und schon deswegen der subjektiven Bewertung von seiten des Bearbeiters unterworfen. In der gegenwärtigen Lage der Psychoanalyse, wo viel Inhaltliches starr zu werden, viel anderes zu wanken scheint und vieles neue Aspekte erblicken läßt, könnte man, nach sinngemäßer Umgestaltung eines bekannten politischen Spruches aussagen: Methode ist alles, Inhalt ist irrelevant. Methode wäre der fixe Punkt in der Analyse; aber auch Methode ist: Bewegung.

II. Die psychoanalytische Konstellation. Die Beschaffung des Materials

1. Die Grundregel. — Die Rolle der Aufmerksamkeit.

Aus der beschriebenen Gliederung der menschlichen Seele in bewußte und unbewußte Schichten folgt, daß der über den Inhalt seiner Seele einfach befragte Mensch keine volle Antwort zu geben vermag. Das Bedürfnis der Psychotherapie verlangte also nach speziellen Methoden, welche ein tieferes Eindringen in die Seele gestatten und auch das zutage fördern, was der methodisch einwandfreien systematischen Selbstbeobachtung notwendigerweise verschlossen bleibt.

Der historische Beginn wurde durch das Verfahren eines Wiener Arztes, Breuers, geliefert; dieser ließ seine hysterische Patientin in einem von Tag zu Tag neu hergestellten hypnotischen Zustande die für ihr Bewußtsein in Vergessenheit geratenen Erinnerungen ihres Lebens erzählen und sie mit ihrer Erzählung ihre Krankheitssymptome gleichsam „abreagieren“. Diese sogen. „kathartische“ Methode gab Freud den Anstoß zur Ausbildung eines Ver-

fahrens, das auch in wachem Zustand die Möglichkeit des Tiefer-Dringens und des vorbehaltlosen Enthüllens gibt. Es ist die Methode, die man in etwas entstellender Vereinfachung die „Methode der freien Assoziation“ nennt. Diese Vereinfachung in der Benennung vereinfacht auch die Anschauung und hat so nicht nur begrifflich, sondern auch sachlich verwirrend gewirkt; auch darum wird es sich lohnen, die Grundlagen dieser Methode im einzelnen zu prüfen. Wenn wir dabei auch kulturhistorische Betrachtungen anstellen, so wird damit die Entdeckertat Freuds nicht im geringsten geschmälert.

Es gibt einen ideellen Vorläufer der psychoanalytischen Methode, auf den Freud in seiner „Urgeschichte der analytischen Technik“ hinweist (3). Es handelt sich um einen Dichter-Einfall, welcher nirgends — höchstens in der aller-allerneuesten Literatur — zur Ausführung gelangte. (Es war Dr. Hugo Dubovitz, der die Aufmerksamkeit auf die hier angeführte Studie Börnes lenkte.) In einem Aufsatz von Börne aus dem Jahre 1823, welcher die vielversprechende Aufschrift trägt „Die Kunst, in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden“, sind folgende bemerkenswerte Zeilen zu lesen: „Nehmt einige Bogen Papier und schreibt drei Tage hintereinander ohne Falsch und Heuchelei alles nieder, was euch durch den Kopf geht. Schreibt, was ihr denkt, von euch selbst, von euern Weibern, von dem Türkenkrieg, von Fonks Kriminalprozeß, vom jüngsten Gericht, von euern Vorgesetzten — und nach Verlauf der drei Tage werdet ihr vor Verwunderung, was ihr für neue unerhörte Gedanken habt, ganz außer euch kommen.“ Wir wollen die Börnesche Aufforderung besser ins Auge fassen.

Sie besteht aus zwei Teilen, einem generellen („schreibt alles nieder, was euch durch den Kopf geht“) und einem spezialisierenden. Im letzteren ist interessanterweise ziemlich alles enthalten, was sich bei einer Offenbarung „ohne Falsch und Heuchelei“ als grundlegend erweist: das Erotische und das Sadistische, die Mutter und der Vater, die Pflicht und der Glaube. Wir wollen diesen zweiten Teil doch abspalten und, indem wir dem Börneschen Satz einige Willkür antun, den ersten herausheben.

„Alles aussagen, was einem durch den Kopf geht“ — wir wollen es das Börnesche Prinzip nennen — ist tatsächlich ein Teil der methodischen Grundregel der Psychoanalyse, ja sogar nach der oben erwähnten vereinfachenden Tendenz, der grundlegende. Wohin führt nun die strenge Befolgung des Börneschen Prinzips?

Man findet sie in einer Denkform, die als Ideenflucht bekannt ist. Sie ist die Denkform des manischen Krankheitsbildes und wird in der Psychiatrie als Aneinanderreihung von Vorstellungen auf Grund rein äußerer Assoziation, daher völlig sinnlose Verknüpfungen ergebend, gekennzeichnet. Als Beispiel stehe hier das klassische Beispiel von Liepmann. Auf die Frage des

inspizierenden Arztes an den manischen Kranken „Wie geht's?" geht es bei diesem los: „Es geht, wie's steht. In welchem Regiment haben Sie gestanden? Herr Oberst ist zu Hause. In meinem Hause, in meiner Klause! Haben Sie Dr. Klaus gesehen? Kennen Sie Koch, kennen Sie Virchow? Sie haben wohl Pest oder Cholera? Ach die schöne Uhrkette, wie spät ist es?" (4)

Wenn wir uns fragen, auf welchen Zusammenhang durch die im Beispiel gesprochenen Sätze hingewiesen wird, welcher Sachverhalt ihnen entspricht, so können wir die Frage nicht beantworten: einen solchen Sachverhalt gibt es nicht. Diese Rede ist von diesem Standpunkt sinnlos, sie entbehrt des Sachverhalt-Sinnes. Ob sie aber auch von einem anderen Standpunkte sinnlos ist?

Das einzige, was wir über den Patienten wissen, ist, daß er in seinem früheren Leben Offiziersdiener war, doch dieses eine genügt, um einiges aus seiner Antwort zu verstehen. Es läßt sich eben herausfühlen, daß er den ihn befragenden Arzt, seinen jetzigen „Vorgesetzten" mit seinem früheren Herrn identifiziert, man spürt auch etwas aus dem schwer durchdringenden Wunsch, sich mit dem Arzt-Offizier auf gleichen Fuß zu stellen, ihm die Frage nach dem Befinden zurückzugeben. Und damit gewährt diese auf den ersten Blick völlig sinnlose Satzreihe des Manisch-Kranken einen tieferen Einblick in sein Seelenleben, wie die bei Liepmann ebenfalls zitierte sachverhaltsinnvolle Antwort des nicht-ideenflüchtigen, nicht-manischen Neurotikers, der sich über Schlaflosigkeit beklagt und sie dem heißen Bad oder dem Lärm des einen Kranken zuschreibt. Der Sinn, den wir in der angeführten ideenflüchtigen Rede finden, ist also nichts anderes, als Auflösungsmöglichkeit der aktuellen Situation, und zwar durch eine Einreihungsmöglichkeit in das seelische Erlebniskontinuum des Redenden. Dies ist der Sinn, dessen Auffindung die erste Aufgabe des analytischen Verfahrens darstellt: dies ist eben der psychoanalytische Sinn.

Daneben gibt es aber ideenflüchtige Reden, die auch dieses psychoanalytischen Sinns entbehren, sei es, daß wir noch weniger über die Person des Redenden wissen, sei es, daß der Krankheitszustand zu einer noch völligeren Auflösung der Vorstellungsinhalte führt.

Die strikte und jeder anderen Instruktion entbehrende Befolgung der Börneschen Aufforderung ist also, wie es die Analogie der Ideenflucht zeigt, für die Psychoanalyse nur innerhalb einer optimalen Zone zu verwerten. Innerhalb dieser Zone können innere, d. h. aus dem seelischen Erlebniskontinuum sich ergebende Zusammenhänge erblickt und Sinnhaftigkeiten erkannt werden, die der herkömmlichen Selbstbeobachtung verborgen bleiben. Außerhalb dieser Zone fällt aber nicht nur der Sachverhalt-Sinn weg, sondern es entschlüpft auch der analytische Sinn unseren Händen.

Aufgabe der analytischen Methodenlehre ist es also, einerseits den seelischen Mechanismus aufzuzeigen, der die Reaktion auf die Börnesche Aufforderung analytisch fruchtbar macht, anderseits auf den Mangel hinzuweisen, demzufolge seine Fruchtbarkeit sich nur auf ein beschränktes Gebiet erstreckt.

Welche sind nun die seelischen Bedingungen, die bei der Einstellung „alles aussagen, was einem durch den Kopf geht" als Begleitumstände das Weiter- und Tiefergleiten, die Berührung mit lebenswichtigen Inhalten gestatten? Eine wichtige Bedingung sehen wir in einer besonderen Einstellung, besser gesagt in einer besonderen Aufhebung der Aufmerksamkeit, welche ein ständiges Abgleiten von den einzelnen Vorstellungsinhalten und ein Weitergleiten auf andere zuläßt.[3]

Bei dem Manisch-Kranken ist diese Aufhebung der fixierenden Kraft der Aufmerksamkeit Begleiterscheinung des Krankheitszustandes. Ziemlich schwer läßt sie sich bei Gesunden, d. h. Nicht-Manischen hervorrufen. Die fixierende und festhaltende Tätigkeit der Aufmerksamkeit ist eine der primärsten Erscheinungen des bewußten Seelenlebens, die schon auf ganz früher Stufe den Ablauf der Vorstellungsinhalte regelt. Ihre künstliche Auflockerung läßt sich z. B. erreichen, indem man der Aufmerksamkeit einen bestimmten Gegenstand zum Fixieren gibt und Gedanken und Vorstellungen „nebenherlaufen" läßt. So gab ich versuchsweise meinen Patienten Puzzle-Spiele zu lösen und ließ sie dabei sprechen. Ein andermal ließ ich den bekannten Bourdon-Test (Ausstreichen bestimmter Buchstaben in einem sinnlosen Texte) in der analytischen Stunde ausführen. Es kam manchmal zu überraschenden Ergebnissen. Einem Patienten tauchte beim Bourdon-Test ein schon völlig vergessener Traum auf, ein anderer erinnerte sich beim Puzzle-Spiel, wo ein von ihm schon seit Tagen gesuchtes Schriftstück zu finden sei. Einem zwanghaft selbstbeobachtenden Kranken gab ich zwecks Herbeiführung einer besseren Aufmerksamkeitsverteilung einmal den Bourdon-Test und ein anderes Mal das Labyrinth-Spiel mit gutem Ergebnis.

3) Wir können uns hier nicht mit der Psychologie der Aufmerksamkeit befassen, welche ein fast völlig unbearbeitetes Gebiet in der psychoanalytischen Psychologie darstellt. Soviel steht fest, daß sie keine isolierbare Funktion ist (wie es isolierbare Funktionen im Gebiete der Psychologie überhaupt nicht gibt) und daß stärkere Aufmerksamkeitskonzentration mit einem Mitschwingen der Sexualität einhergeht. (Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Ges. Schr., Bd. V, S. 29.) Eine weniger starke Aufmerksamkeitskonzentration bringt vielleicht eine Auflockerung der sexuellen Positionen mit sich, was mit der später zu behandelnden Strömungsschichtung zusammenhängen mag. — Wovon die Aufmerksamkeit selbst erregt wird, hängt auch von quantitativen Faktoren, von dem Maß der Besetzung mit seelischen Energien ab. (Freud, Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht usw., Ges. Schr., Bd. V, S. 394.) Ein Spiel der inneren Konflikte kann es sein, daß Energien auf Inhalte verschoben werden, welche an sich der Aufmerksamkeit nicht wert sind.

Die völlige Aufhebung der gerichteten Aufmerksamkeit, das total-passive Sich-Überlassen den auftauchenden Seeleninhalten führt aber, wie wir sahen, nicht zur vollständigen Entäußerung des Seelenkontinuums. Deshalb halten wir die ohne weiteres Kommentar verabreichte Aufforderung „alles aussagen, was Ihnen durch den Sinn geht“ — besonders in den ersten, aber fast auch in allen anderen Stunden der Analyse, wo der Patient alles sagen sollte, was ihm am Herzen liegt — für ebenso bedenklich, wie den jedenfalls schon vor vielen Jahren gesprochenen Satz eines Analytikers: „In der Analyse findet nur jener, der nicht sucht.“

Freud gibt, um ein der Erinnerung entfallenes Wort aufzufinden, die Anweisung, „aufrichtig und kritiklos alles mitzuteilen, was Ihnen einfällt, wenn Sie ohne bestimmte Absicht Ihre Aufmerksamkeit auf das vergessene Wort richten“ (5). (Von uns gesperrt.) Neben Freiheit und Ungebundenheit tritt hier also das Gerichtetsein, das „Suchen“ auf. Tatsächlich scheint es sich bei der für die analytische Erkenntnis günstigen Einstellung um ein Optimum zu handeln, zwischen Freiheit und Gerichtetsein, zwischen dem Börneschen Prinzip und einer erwartungsvollen Aufmerksamkeit. Natürlich könnte man sich auf die Erfahrung berufen, daß ein Redeschwall ohne eine — wenn nicht anders, so unbewußte — Obervorstellung auf die Dauer überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit ist. Doch warum eine Anweisung geben, die Verwirrung stiftet und wörtlich genommen der Intention der analytischen Einstellung zuwiderläuft? Bemerkenswert ist auch, daß mit der Aufforderung „alles aussagen“ oft, bei Fülle der Einfälle, eine nur fraktioniert erfüllbare Aufgabe gestellt ist.

Eine interessante Illustration der hier abgeleiteten Einstellung bietet die Situation, in welcher der Vergessenheit anheimgefallene Träume am Morgen wieder wachgerufen werden können. Eine bestimmte Intention, ein bestimmter Aufmerksamkeitsakt sucht den Traum zurückzurufen, doch ist es nicht ratsam, diese Aufmerksamkeit in der Verhaltungsweise des bewußten Suchens auf die auftauchenden Seeleninhalte zu richten, sondern sie eher abzulenken, schweben zu lassen oder direkterweise mit einer anderen Arbeit zu binden. Auf diesem Wege kann die Anfangs-Intention des Suchens unerwartet erfolgreiche Arbeit verrichten. Dasselbe ist auch beim Vergessen von Namen zu beobachten. Nach dem Abgleiten der Aufmerksamkeit taucht der vergessene Name manchmal blitzartig im Bewußtsein auf.

Das Wesen der „freien Assoziation“ wird also mißverstanden, wenn man sich als deren Ideal einen vollständig ungebundenen Gedankengang vorstellt (6). Steht uns ein Forschungsmaterial (Symptom, Traum, Fehlleistung usw.) zur Verfügung, so soll die Aufmerksamkeit auf dieses, wenn nicht, so auf eines der allgemeinen Ziele der Analyse (Aufdeckung der Vergangenheit, Offen-

barung des Tiefinnersten) gerichtet werden. Aber im Gegensatz zur gebundenen Assoziation, löst sich das Ich von dieser Aufmerksamkeit los, das bewußte Aufmerken gleitet gewissermaßen vom fixierten Material ab. Diese Einstellung ist es, der sich Analysand und Analytiker gleicherweise unterwerfen, der Analysand, damit das Unbewußte in Erscheinung tritt, der Analytiker, damit er die Signale, die aus dem Unbewußten des andern kommen, in einer mit ihm harmonisierenden Einstellung auffangen kann. Diese Einstellung — die Aufmerksamkeit und das darauf folgende Abgleiten — ist aber darum erfolgreich, weil sie der Funktionsweise des Unbewußten entspricht; das Unbewußte kennt nämlich keine direkte, gerade und ständig dem Ziel zustrebende Richtung. Im Ich wird die Richtung durch die Aufmerksamkeit quasi geradegerichtet, einem Ziel zugeführt, im Unbewußten gibt es dagegen eine derartige Aufmerksamkeit nicht, sondern ein der Aufmerksamkeitsfunktion artnahes „krummes" Gerichtetsein.

Betrachten wir nun, wie die analytische Aufforderung bei Freud lautet, d. h. welches nach ihm die günstigste seelische Konstellation zur Gewinnung des analytisch brauchbaren Materials ist. Freud zitiert an mehreren Stellen und in mehreren Fassungen, so auch in den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", die analytisch-technische Grundregel: „Wir legen es dem Kranken auf, sich in einen Zustand von ruhiger Selbstbeobachtung ohne Nachdenken zu versetzen und alles mitzuteilen, was er dabei an inneren Wahrnehmungen machen kann: Gefühle, Gedanken, Erinnerungen, in der Reihenfolge, in der sie in ihm auftauchen. Wir warnen ihn dabei ausdrücklich, irgendeinem Motiv nachzugehen, welches eine Auswahl oder Ausschließung unter den Einfällen erzielen möchte, möge es so lauten, das ist ihm zu unangenehm oder zu indiskret, um es zu sagen, oder das ist zu unwichtig, es gehört nicht hierher, oder das ist unsinnig, braucht nicht gesagt zu werden. Wir schärfen ihm ein, immer nur der Oberfläche seines Bewußtseins zu folgen, jede wie immer geartete Kritik gegen das was er findet zu unterlassen, und vertrauen ihm an, daß der Erfolg der Behandlung, vor allem aber die Dauer derselben von der Gewissenhaftigkeit abhängt, mit der er diese technische Grundregel der Analyse befolgt" (7). Eine andere die Rolle der Aufmerksamkeit und der schlafnahen Einstellung hervorhebende Stelle befindet sich in der Traumdeutung (8).

Was ist das Mehr, was diese Aufforderung der Börneschen gegenüber bietet? Wir können es in drei Punkte zusammenfassen: die Aufforderung 1. zur ruhigen Selbstbeobachtung, 2. zum Gerichtetsein auf Gefühle, Gedanken und Erinnerungen und 3. zur Bekämpfung dessen, was wir mit dem Sammelbegriff des Widerstandes bezeichnen.

Sehen wir zu, was sie zu bedeuten haben.

2. Die ruhige Selbstbeobachtung. — Das Lebendigwerden der Vergangenheit.

Haben wir im Börneschen Prinzip — alles aussagen, was einem durch den Kopf geht — das eine Extrem der psychoanalytischen Einstellung dargestellt, so ist der von Freud geforderte Zustand der „ruhigen Selbstbeobachtung" aufs äußerste getrieben wohl das andere. Während jenes einer manisch-gespannten Seelenverfassung entsprach, entspricht dieses eher einer depressiv-erschlafften. Wir fanden den vorzeitigen Verkünder des ersteren in einem Romantiker: dem Schriftsteller Börne. Sicherlich ist es kein Spiel des Zufalls, daß wir auch für das zweite einen Vorläufer aus der romantischen Epoche vorfinden: die Epoche der entfesselten Phantasien, der Rückkehr zum Realismus war ein günstiger Boden für psychologische Gedankengänge, die eine Auflockerung der Seelenmechanismen zum Ziele hatten.

Der Mann, auf den wir uns hier berufen, ist kein Dilettant auf wissenschaftlichem Gebiete. Es ist der große Physiologe des 19. Jahrhunderts, Johannes Müller, der Verkünder der spezifischen Sinnesenergien. Ein kleines Büchlein „Über die phantastischen Gesichtserscheinungen", aus dem Jahre 1826, ist schon in seiner physiologischen Theorie verankert, dabei an Beobachtungen einzigartig und für uns von besonderem Interesse. Außer der theoretischen Grundlegung enthält es die Schilderung der Seelenzustände, in welchen sich bei Müller eigenartige Gebilde, eben die „phantastischen Gesichtserscheinungen" melden. „Es ist selten" — schreibt er —, „daß ich nicht vor dem Einschlafen bei geschlossenen Augen in der Dunkelheit des Sehfeldes mannigfache leuchtende Bilder sehe. Von früher Jugend auf erinnere ich mich dieser Erscheinungen, ich wußte sie immer wohl von den eigentlichen Traumbildern zu unterscheiden; ich konnte oft lange Zeit noch vor dem Einschlafen über sie reflektieren. Vielfache Selbstbeobachtung hat mich denn auch in den Stand gesetzt, ihre Erscheinung zu befördern, sie festzuhalten. Schlaflose Nächte wurden mir kürzer, wenn ich gleichsam wachend wandeln konnte unter den eigenen Geschöpfen meines Auges. Wenn ich diese leuchtenden Bilder beobachten will, sehe ich bei geschlossenen, vollkommen ausruhenden Augen in die Dunkelheit des Sehfeldes; mit einem Gefühl der Abspannung und größten Ruhe in den Augenmuskeln versenke ich mich ganz in die sinnliche Ruhe des Auges oder in die Dunkelheit des Sehfeldes. Allen Gedanken, allem Urteil wehre ich ab, ich will bei einer vollkommenen Ruhe des Auges wie des ganzen Organismus in Hinsicht der äußeren Eindrücke nur beobachten, was in der Dunkelheit des Auges als Reflex von inneren organischen Zuständen in anderen Teilen erscheinen wird". Die „leuchtenden" und sinnlichen, d. h. keineswegs nur vorstellungsartigen Bilder, die durch jegliche Reflexion „auf die Stelle verscheucht werden", „sind selten bekannte Gestalten,

gewöhnlich sonderbare Figuren, Menschen, Tiere, die ich nicht gesehen, erleuchtete Räume, in denen ich noch nicht gewesen. Es ist nicht der geringste Zusammenhang dieser Erscheinungen, mit dem was ich am Tage erlebt, zu erkennen". — Der Zustand vor dem Einschlafen scheint diesen Aufzug frei emporstrebender Bilder besonders zu begünstigen, doch lassen sie sich auch am Tage heraufbeschwören. „Gar manche Stunde der Ruhe, vom Schlafe weit entfernt, hab ich mit geschlossenen Augen zu ihrer Beobachtung zugebracht" — sagt Müller. „Ich brauche mich oft nur hinzusetzen, die Augen zu schließen, von allem zu abstrahieren, so erscheinen unwillkürlich diese seit früher Jugend mir freundlich gewohnten Bilder. Ist nur der Ort recht dunkel, bin ich nur geistig ganz ruhig, ohne leidenschaftliche Stimmung . . . so darf ich, wenngleich an Schlaf gar nicht zu denken ist, der Erscheinung gewiß sein."

Was geht hier vor? Frei schwebende Bewußtseinsinhalte tauchen auf und versinken; sie entziehen sich jeglicher Lenkung, erscheinen dem bewußten Ich fremd, wie eine Botschaft aus unbekannten Tiefen. Es ist etwas, das in der Linie der psychoanalytischen Zielsetzung liegt, wie auch in der Müllerschen Einstellung das Gemeinsame mit der Freudschen Instruktion nicht zu verkennen ist. Auch er braucht einen Zustand der völligen Ruhe, auch er bedarf der hingebenden Selbstbeobachtung. Bringt er wirkliche Offenbarungen zutage?

Er tut es nicht, weil seine Einstellung nur ein Extrem der analytischen Konstellation darstellt. War die Freiheit bei Börne eine Richtungslosigkeit, so ist die Ruhe bei ihm eine Sperrung. Er konzentriert sich auf das optische Gesichtsfeld und verschließt Urteilen, Gefühlen und Gedanken den Weg. Der psychische Schauplatz seiner Erscheinungen ist das Optische — nichts weiter. So steigen ihm dann Bilder auf, die er nicht versteht, die — wenn auch dem analytisch Geschulten vielleicht deutbar — ihm zusammenhanglos erscheinen, des Sachverhalt-Sinnes entbehren. Eine Entäußerung der Seele kann hier ebensowenig zustande kommen, wie bei der ideenfluchtartigen Reaktion auf die künstlich eingeengte Börnesche Aufforderung.

Doch wie sich bei dieser ein fruchtbarer Kern herausschälen ließ, so läßt vielleicht auch die Einstellung von Müller eine dem analytischen Ziel entsprechende Verschiebung zu. Müller selbst teilt eine interessante Beschreibung aus Moritz und Pockels' Magazin zur Erfahrungsseelenkunde mit: „In (der) Zwischenzeit zwischen Schlaf und Wachen bemerken wir gemeiniglich jene bizarren, bald lächerlichen und unanständigen, bald auch fürchterlichen Bilder, welche unsere Seele durchkreuzen und deren Ursprung noch ein Rätsel in der Psychologie zu sein scheint. Bisweilen erinnern wir uns alsdann auf einmal, ohne die Ideenassoziation in uns wahrzunehmen, aus der

man das Erinnern erklären könnte, Dinge, die wir längst vergessen hatten; es fallen uns Szenen aus unserer Jugend ein, die wir mit einer erstaunlichen Pünktlichkeit gleichsam vor unsern Augen vorübergehen sehen; oder wir erblicken einen hell leuchtenden Gegenstand, eine abscheuliche menschliche Gestalt, eine Leiche, einen Abgrund, ein reizendes Frauenzimmer... Mit einer innern lebhaften Wehmut erinnern wir uns dann oft eines Fehlers unserer Jugend, welcher, während daß wir wachten, keine solche unangenehme Empfindung in uns zu erregen pflegte; wir erröten in der stillen Einsamkeit der Nacht bei gewissen Gedanken vor uns selber, wenn wir gleich den ganzen Tag von diesem Gefühl verschont wurden..."

Was hier vorgeht, ist nichts weniger, als daß die Sperrung der Müllerschen Einstellung gelöst wird und dadurch derselbe Zustand „zwischen Schlaf und Wachen" Inhalte hervorbringt, die bei der Beschränkung aufs Optische fernbleiben. Die von Freud geforderten „Gedanken, Gefühle, Erinnerungen" melden sich, sie sind dem Beobachter wohl verständlich, wenn ihn auch die Kräfteverschiebungen dem wachen Leben gegenüber eigenartig berühren. Die Bildhaftigkeit der Müllerschen Einstellung bleibt erhalten, nur sind die Bilder nicht mehr fremd, sondern tief im Seelen-Kontinuum verankert. Es ist ein Zustand, der uns allen bekannt ist: der Zustand der „Tagträumerei".

Varendonck (9) beschreibt den Hergang der Träumerei — von ihm „vorbewußtes phantasierendes Denken" genannt — in einer Weise, die mit der oben mitgeteilten viel Ähnlichkeit aufweist. Auch er wird von den Phantasien sehr oft, doch nicht immer, vor dem Einschlafen befallen, auch bei ihm tauchen Bilderreihen auf, allerdings mitunter von dialogartigen Gesprächen unterbrochen, auch er wird von Erinnerungen bestürmt. Dies letztere ist es, was uns am meisten interessiert und die nächste Frage muß lauten, ob zwischen dem Auftauchen von Erinnerungen und der Müllerschen Einstellung irgendein Zusammenhang besteht.

Unsere Antwort lautet unbedingt bejahend. Um sie zu verstehen, müssen wir die beschriebenen Gesichtsbilder näher ins Auge fassen.

Die phantastischen Gesichtserscheinungen Müllers werden von der heutigen Psychologie als gesichert regressive Phänomene betrachtet. Stellen sie im Leben des erwachsenen Individuums meist einen Sonderzustand dar, so sind sie in der Kindheit normal. Das wußte schon Johannes Müller und er erzählt uns, wie er in der Kindheit manche Stunde damit verbrachte, an der Wand des gegenüberliegenden Hauses in den Umrissen des abgefallenen und stehengebliebenen Kalkes „Gesichter" zu sehen, die einen sprechenden Ausdruck für ihn erhielten. Später wollte ihm dieses Spiel nicht mehr gelingen. Es ist das Verdienst von E. R. Jaensch, Umfang und Gesetze dieser von ihm Eidetismus genannten Erscheinung zu klären. Durch eine Menge von

Versuchen gelang es ihm zu beweisen, daß die eidetischen Bilder der Kindheit wirkliche Gesichtsbilder und keine Vorstellungen sind, daß sie eine dem späteren Wortdenken gegenüber primitivere Entwicklungsstufe darstellen, daß sie die der Kindheit eigentümliche Anschauungsform bilden, um im erwachsenen Alter nur bei Ausnahmezuständen oder bei ausnahmsweise dazu veranlagten Individuen wieder zu erscheinen. Ein solcher Ausnahmezustand der „traumhaften Entrücktheit" (Jaensch), der die Regression ins Eidetische begünstigt, scheint der Zustand vor dem Einschlafen zu sein. Das verhilft uns aber schon zum Verständnis dessen, daß derselbe Zustand, indem er funktionelle Regressionen begünstigt, auch eine andere Art der Regression, die Zurückversetzung in die Vergangenheit, das Auftauchen längst überwundener Ich-Zuständlichkeiten gestattet (10). Der Umstand, daß Erinnerungen auftauchen, wird uns ebensowenig Wunder nehmen, wie daß die Erinnerungen bildhaft in der Anschauungsform der Kindheit erscheinen.

Und nun müssen wir uns daran erinnern, was ja in der Psychoanalyse schon längst bekannt ist: an die regressive Natur des Schlafes. Nach Freud ist der „alte" überwundene Zustand beim Schlaf der intrauterine Zustand. Es ist Ferenczi, der zu dieser Auffassung auch den physiologischen Beleg lieferte, indem er unter vielem anderen z. B. auf das Wiedererscheinen des Babinskischen Reflexes hinwies (11). Wir wissen, was dieses Wiedererscheinen zu bedeuten hat: eine Tonusverminderung des höheren Hemmungsapparates im Zentralnervensystem und wir wissen auch zu welcher grundlegenden Bedeutung dieses und das mit ihm parallel verlaufende Nachlassen der seelischen Hemmungen in der Theorie des Traumlebens gelangte. Spuren davon lassen sich aber auch schon im schlafnahen Zustand der Müllerschen Versenktheit, der Varendonckschen Tagträumerei — und der analytischen Konstellation erkennen.

Kehren wir nun zur letzteren zurück, so leuchtet die regressive Kraft in einem ruhig-versenkten, erschlaffend-schlafnahen Zustande ohne weiteres ein. Wir können die Bedeutung dieser Regression noch besser einschätzen, wenn wir an die Schlafstellung des Säuglings denken. Sie erinnert nicht an die intrauterine Position, sondern ist die Stellung des an die Mutter angeklammerten Affenkindes (12, 13). Der Trieb nach Anklammerung, der erste unbefriedigte Wunsch des Menschenkindes, kann wohl im Schlaf und in schlafnahen Zuständen regressiv emportauchen; wird ein solcher Zustand in der Analyse erreicht, so ergibt dieser, mittels Wiederbelebung des körperlichen Anklammerungswunsches, eine wichtige Grundlage für spezifische Gefühlserscheinungen in der Analyse.

Diese schöpferische Regression kann aber nicht nur durch Ruhe und Versenkung hervorgerufen werden. Durch eine gewisse Art von Bewegt-

sein, wie z. B. das gleichmäßige Gehen, das gleichmäßige Arbeiten kann sie auch herbeigeführt werden. Je größer die Monotonie der Bewegung, um so eher kann auf ihr Erscheinen gerechnet werden. Bezeichnend hierfür ist die Beschreibung eines deutschen Ingenieurs, Hultzsch, der sich als Arbeiter bei Ford anstellen ließ: „im selben Maße als ich mir die Arbeit rhythmisch aneignete, ... begann ich mich vom werktätigen Vollzug abzulösen ... Erinnerungsbilder erschienen vor dem geistigen Auge, Gedankenketten bildeten sich und dies alles bei gespannter Aufmerksamkeit ..." Das Regressiv-Primitive des rhythmischen Vorganges läßt sich leicht durchblicken; vielleicht kommt hier auch das Rhythmisch-Einlullende kindlicher Wiegenlieder zur Geltung. Jedenfalls gelang es mir einmal die richtige Einstellung bei einem schwer-zwangsneurotischen, die Aufmerksamkeit stets kritisch überspannenden Kranken dadurch zu erreichen, daß ich ihn ein Wort vielmal hintereinander auf ein Blatt Papier schreiben ließ. Er wählte sich dazu den eigenen Namen und bildete einen Schreibrhythmus heraus, unter welchem sich Erinnerungen und Affekte meldeten, denen in der späteren Behandlung eine grundlegende Bedeutung zukam. Es handelt sich bei solchen rhythmischen Manipulationen nicht nur um die Ablenkung der Aufmerksamkeit, wie sie zur Erklärung der quasi-manischen Einstellung beschrieben wurde, sondern um das positive Hineingleiten des Ichs in eine schlafnahe Situation mit Hilfe der einschläfernden Kraft der rhythmischen Vorgänge.

Endlich mögen noch zwei an das oben Gesagte streifende Verfahren erwähnt werden. Das eine ist das von J. H. Schultz, der, ohne ihn zu erwähnen, ein auf die Müllersche Einstellung gegründetes Heilverfahren entwickelte (14). Nach ihm wäre die Erschlaffung-Vertiefung-Relation eine urtümliche Reaktion, was sich auch aus der vielseitigen Analogie zur lösenden Wirkung des Einschlummerns ergibt. Das „autogene Training" wird durch eine biologische Umschaltung ermöglicht. Das Verfahren von Schultz, obzwar es „autokathartische" Abreagierungen liefert, ist eher auf eine Resonanzlosigkeit gegen Affekte als auf eine analytische Konfliktlosigkeit gerichtet und damit verrät es sich auch — obzwar es die Erreichung des „autohypnotischen" Zustandes seinen Zielen einreiht — methodologisch als ein Verfahren der verschließenden Abwehr.

In den relaxations-technischen Neuerungen von Ferenczi bezieht sich die Relaxation in der analytischen Konstellation auf vieles andere, vor allem auf Gefühlsverhältnisse, aber auch auf das Training der körperlich erschlaffenden Vertiefung (15).

Zusammenfassend läßt sich soviel sagen: der Zustand ruhiger Selbstbeobachtung, wie sie in extremer Form bei Johannes Müller zu finden ist, vermag einen schlafnahen Zustand herbeizuführen, welcher die regressive Versenkung

in die Vergangenheit und das Auftauchen bildhafter Erinnerungen besonders begünstigt. Bildhafter Erinnerungen bedarf aber die Analyse, weil viele Kindheitserinnerungen eidetisch niedergelegt sind und das analytische Ziel, mit einem prägnanten Ausdrucke von Freud, eine Vertiefung in die Lebensgeschichte ist (16).

3. Die Ableitung der Affekte in Worte. — Das Geheimnis.

Wir haben im Bisherigen zwei Einstellungen kennengelernt, die aus der Ganzheit der psychoanalytischen Einstellung herausgerissen Teil- und Grenzerscheinungen derselben bildeten. Die eine entstand bei der strikten Befolgung der Börneschen Aufforderung: alles aussagen, was einem durch den Kopf geht, die andere durch die aufs Schauen gerichtete ruhige Selbstbeobachtung, die bei Johannes Müller beschrieben ist. Eine dritte Seite der psychoanalytischen Einstellung ist schon in der Benennung des ur-psychoanalytischen Verfahrens angezeigt: wir meinen seine „kathartische" Zielsetzung.

Zu den zwei früher beschriebenen Einstellungen konnten geistesgeschichtlich zwei Parallelen aus der romantischen Periode vom Beginn des 19. Jahrhunderts angeführt werden. Sollte die „kathartische" Einstellung wohl auf die klassische Poetik des Aristoteles zurückgehen? Die Katharsis-Lehre des Aristoteles ist in Verlust geraten und verschieden aufgebaute Interpretationen wollten das Verlorene ersetzen. Die Auslegungen selbst nehmen, wenn sie folgerichtig aufgebaut sind, den einen oder den anderen von zwei entgegengesetzten Standpunkten ein, entweder den moralisierenden oder den psychologisierenden. In der ersteren Art hatte Lessing Erfolg, der mit seiner Auffassung die Jahrzehnte um 1800 beherrschte, in der zweiten Art — nach einem ersten Anstoß von Seiten E. Müllers (1837) — Bernays, mit einer Abhandlung aus dem Jahre 1857 (17). Hier wird Katharsis einer Art medizinischer Kur gleichgestellt. „Wir sehen an den heiligen Liedern — soll Aristoteles gesagt haben —, daß, wenn dergleichen Verzückte Lieder, die eben das Gemüt berauschen, auf sich wirken lassen, sie sich beruhigen, gleichsam als hätten sie ärztliche Kur und Katharsis erfahren. Dasselbe muß nun folgerecht auch bei den Mitleidigen und Furchtsamen und überhaupt bei allen stattfinden, die zu einem bestimmten Affekt disponiert sind . . ., für alle muß es irgend eine Katharsis geben und sie unter Lustgefühl erleichtert werden können." Bernays meint, man solle mit dem Begriff des „Verzückten" alle Leute mit „nervösen oder wie man jetzt sagt, somnambulistischen und magnetischen Symptomen" umfassen. In einer Schrift aus dem dritten Jahrhundert wird, im Zusammenhange mit dem Phallus-Kult und den schmutzigen kultischen Reden, mit folgender Beweisführung auf die Wirkung der Dramen eingegangen: „Die Kräfte der in

uns vorhandenen allgemein menschlichen Affektionen werden, wenn man sie gänzlich zurückdrängen will, nur um so heftiger. Lockt man sie dagegen zu kurzer Äußerung in richtigem Maße hervor, so wird ihnen eine maßhaltende Freude zuteil, sie sind gestillt und entladen und beruhigen sich dann auf gutwilligem Wege ohne Gewalt. Deshalb pflegen wir bei Komödie sowohl wie Tragödie durch Anschauen fremder Affekte unsre eignen Affektionen zu stillen, mäßiger zu machen und zu entladen; und ebenso befreien wir uns auch in den Tempeln durch Sehen und Hören gewisser schmutziger Dinge vor dem Schaden, den die wirkliche Ausübung derselben mit sich bringen würde." Diese Auffassung soll die aristotelische gut wiedergeben. Auch Aristoteles soll nicht von abtötenden Radikalkuren der Affekte Heil erwartet haben, sondern er soll, ihres zeitweiligen palliativen Effektes wegen, Zutrauen zu der ableitenden pathologischen Katharsis gefaßt haben.

Der Breuer-Freudschen Katharsis steht jedoch auch diese psychologisierende, nicht moralisierende, Auffassung von Bernays ferne. Es wird hier zugesehen, angehört, höchstens durch Identifikation mitgewirkt; in der Analyse hingegen muß der zu Befreiende selber affektvolle Aussagen treffen. Und da trifft sich ein nicht geringerer als Goethe, der im Jahre 1826 die Lessingsche Lehre entschieden zurückweist, in seiner Gegnerschaft freilich jede ästhetische Lehre verneint, welche auf die moralische Wirkung des künstlerischen Materials ausgeht — doch eine Katharsis anerkennt, und zwar der Personen, also der am Trauerspiel aktiv Mitwirkenden (18).[4]

Kehren wir zu den zwei Einstellungen zurück, die wir bisher kennenlernten, so konnte hinter dem Sachverhalt-Sinn bei beiden der analytische Sinn erscheinen. Doch zeitigte die erste Einstellung — wenn wir die Grenzformen betrachten — eine Art Ideenflucht, die andere das Auftreten loser eidetischer Bilderreihen. Es ist nun etwas, was beiden gemeinsam ist, und zwar in ihren Grenzfällen ihre Unabhängigkeit von intellektuellen Funktionen. Statt durch die Gesetze des Verstandes werden sie durch eine Gesetzmäßigkeit in ihrem eigenen System geregelt: bei der ersten herrschen Klangähnlichkeiten,

4) „... wenn (die Tragödie) durch einen Verlauf von Mitleid und Furcht erregenden Mitteln durchgegangen, so müsse sie mit Ausgleichung, mit Versöhnung solcher Leidenschaften zuletzt auf dem Theater ihre Arbeit abschließen." — „Er (Aristoteles) versteht unter Katharsis diese aussöhnende Abrundung, welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert wird..." „... denn es gibt wohl keine höhere Katharsis als der Ödipus auf Colonus, wo ein halbschuldiger Verbrecher, ein Mann, der durch dämonische Konstitution, durch eine düstere Heftigkeit seines Daseins, gerade bei der Großheit seines Charakters, durch immerfort übereilte Tatausübung den ewig unerforschlichen, unbegreiflich-folgerechten Gewalten in die Hände rennt, sich selbst und die Seinigen in das tiefste, unherstellbarste Elend stürzt, und doch zuletzt noch aussöhnend ausgesöhnt, und zum Verwandten der Götter, als segnender Schutzgeist eines Landes eines eigenen Opferdienstes wert, erhoben wird."

Wortassoziationen, Wiederholungen, Reime und Alliterationen vor, bei der zweiten durch die Gestaltungskraft des Sehfeldes bedingte Veränderungen im Bildmaterial. Hier wie dort handelt es sich um Automatismen, um Automatismen der Sprache und Automatismen des Sehfeldes.

Es gibt aber noch einen dritten dem Verstande feindlichen Automatismus: den Automatismus der Affekte. Ob wir auf Darwinscher Grundlage stehen oder ihn verlassen haben, soviel steht aus seiner Lehre von den Gemütsbewegungen fest, daß Affektäußerungen jetzt sinnlos gewordene Wiederholungen einst sinnvoller Vorgänge sind. Ein klassisches Beispiel hierfür ist die Affektäußerung des Zornes, bei welchem im Zähneknirschen und Fäusteballen die Ansätze zum Beißen und Schlagen noch ziemlich gut zu erkennen sind. Andere Affektabläufe verraten ihren Ursprung schwerer und auch die Darwinsche Ableitung ergibt einen weniger durchsichtigen Zusammenhang; allen gemeinsam ist jedoch eine zwangsmäßige Folge motorischer Begleiterscheinungen, für die — jenseits des intendierten Sinnes — weder der Affektbeladene, noch der Zuschauer eine verstandesmäßige Erklärung findet. Sie haben ihre eigenen Gesetze, außer den phylogenetisch bedingten auch eine gewisse „Wirbelhaftigkeit", da sie alles Angrenzende automatisch mitreißen und einem Wirbelzentrum zuführen.

Die Stelle, wo der Affekt in die psychoanalytische Konstellation einspringt, ist wohl eine der wesentlichsten in ihrer Methodenlehre. Auch historisch steht sie am Anfang und wir müssen, um ihr zu begegnen, auf das Breuer-Freudsche Hysterie-Buch zurückgreifen. Hier ist die folgende Beschreibung zu lesen: „Wir fanden, ... daß die einzelnen hysterischen Symptome sogleich und ohne Wiederkehr verschwanden, wenn es gelungen war, die Erinnerung an den veranlassenden Vorgang zu voller Helligkeit zu erwecken, damit auch den begleitenden Affekt wachzurufen, und wenn dann der Kranke den Vorgang in möglichst ausführlicher Weise schilderte und dem Affekte Worte gab. Affektloses Erinnern ist fast immer wirkungslos; der psychische Prozeß, der ursprünglich abgelaufen war, muß so lebhaft als möglich wiederholt, in statum nascendi gebracht und dann ‚ausgesprochen' werden" (19).

Wir greifen aus dieser vieles enthaltenden Beschreibung das für diesen Zusammenhang Wichtigste heraus. Es muß eine Einstellung geschaffen werden, die die ursprünglichen Affekte hervorlockt; doch — und hier ist der springende Punkt — sie werden nicht (ebensowenig, wie bei der Börneschen Einstellung, falls sie analytisch fruchtbar werden soll, die Worte und bei der Müllerschen die Bilder) ihrem eigenen automatischen Verlauf überlassen, sondern müssen ausgesprochen werden. Der Affekt-Automatismus muß in die Richtung der Sprache dirigiert werden: so — und nur

so — kommt theoretisch die analytische Erkenntnis und therapeutisch die Abreagierung zustande. Dies ist es, was bei Freud Katharsis genannt wird: das In-Statum-Nascendi-Bringen der Affekte und ihre gleich daran anknüpfende Aussprache.

Es wird zwar eine völlig „kathartische" Wirkung der Reaktion des Geschädigten auf das Trauma von Breuer-Freud nur dann anerkannt, „wenn sie eine adäquate Reaktion ist, wie die Rache. Aber in der Sprache findet der Mensch ein Surrogat für die Tat, mit dessen Hilfe der Affekt nahezu ebenso ‚abreagiert' werden kann. In anderen Fällen ist das Reden eben selbst der adäquate Reflex, als Klage und als Aussprache für die Pein eines Geheimnisses (Beichte!). Wenn solche Reaktion durch Tat, Worte, in leichteren Fällen durch Weinen nicht erfolgt, so behält die Erinnerung an den Vorfall zunächst die affektive Betonung" (19).

Die Berechtigung des kathartischen Verfahrens wird durch die Erfahrung geliefert: je reiner es verwirklicht werden kann, um so sicherer der Erfolg. Die Methodenlehre muß jedoch nach der inneren Notwendigkeit fragen. Warum soll der Ablauf der Affekte in Worten enden — das ist die Frage, die uns nun beschäftigen soll.

Wir wollen sie von zwei Seiten anfassen; wir fragen zunächst, ob in der Natur der Sprache etwas liegt, was den Ablauf in Worten begünstigt und dann, ob bei dem analytisch behandelten Kranken (oder allgemeiner dem menschlichen Individuum) eine innere Triebkraft vorausgesetzt werden kann, welche ihn zum sprachlichen Ausdruck drängt und der die analytische Aufforderung nur entgegenkommt.

Schon die erste Frage, die nach der Natur der Sprache, ist allzu verwickelt, um nach allen Richtungen ausgebeutet zu werden. Wir wollen nur einige Tatsachengruppen herausgreifen.

Wenn wir die Sprachvorgänge näher betrachten, so muß die Affektnähe des Lautes zuerst auffallen: das Ausleben der Affekte ist mit der Lautgebung aufs engste verbunden. Es wäre eine weitere und zu weit führende Aufgabe, die Gründe dieses Zusammenhanges tiefer zu erforschen. Man kann sich ihm psychologisch nähern, wie es Pfeifer (20) tat; man kann eine Erklärung auf Grund des anatomisch-physiologischen Tatbestandes suchen, wonach die stimmgebenden Muskeln vom selben Nerv, dem Vagus, innerviert werden, welcher auch im Affekt stark mitgenommen wird; man kann sich endlich auch auf tierpsychologische Erfahrungen berufen, wonach z. B. Menschenaffen auf den Affekt mit einem sehr starken Krampf ihres lautgebenden Apparates reagieren: ihr Glottiskrampf droht sie manchmal fast zu ersticken. Jedenfalls steht soviel fest, daß der Sprachbestandteil: Laut zum Affektausdruck höchst geeignet ist.

In ganz anderer Art wirkt das Wort, welches wir nur dann würdigen können, wenn wir es in das regressive Bereich zurückverfolgen, aus dem seine Wirkung stammt. Das Wort ist beim Kinde, ebenso wie beim Primitiven, ein von dem unseren wohl verschiedenes Gebilde. Es ist ein Bestandteil der magischen Welt, selber ein starkes magisches Zentrum. Eine Macht strahlt von ihm aus — eine auch fernwirkende Macht, die stark genug ist, den Affekt zu tragen und den Willen in Wirklichkeit umzusetzen. Das Aussprechen des Wortes ist in dieser Welt noch nicht bloße Mitteilung von Inhalten, es läßt vielmehr Kräfte in Erscheinung treten, die auf die Umänderung der Welt gerichtet sind. Es ist aber auch das Wort, das, ohne Magie, vom Kinde Gehorsam verlangt, das Widerstand erweckt und wieder zu versöhnen vermag.

Das Entscheidende spielt sich aber nicht hier, sondern bei dem in Worte gefaßten Gedanken ab. Da geht die Veränderung im Affekt vor, die für das weitere ausschlaggebend ist: er wird objektiviert. Was heißt hier aber Objektivierung? Unausgesprochen ist der Affekt mit der Person des Individuums aufs innigste verschmolzen; er gehört ganz zu ihm, ist eins mit ihm. Es kann sich von ihm nur befreien, indem es ihn benennt, somit ihn zum Teil der Außenwelt werden läßt. Das theoretisch und therapeutisch Bedeutungsvolle dieses Schrittes liegt also in seiner ablösenden, hinausversetzenden Rolle.

Aber noch von einer anderen Seite ist der in Worte gefaßte Gedanke bedeutsam: durch die Zeithaftigkeit, welche ihm anhaftet. In Worte gefaßt wird der ursprünglich unzeitliche Affekt zeitlich, er gehört entweder der Vergangenheit oder der Zukunft an. Er wird in die objektive Zeit hinausversetzt und dadurch vom Subjekt losgelöst. Die zum „Abreagieren" leitende Eigenart der Sprache kann von da aus wohl am besten verstanden werden.

Hierher führt auch der Weg, wenn wir die Sprache nicht nach ihrem Aufbau, sondern der Funktion nach betrachten. Von diesem Standpunkte aus ist sie ein Mittel zur sozialen Verständigung, wobei der Schwerpunkt für uns am „Sozialen" liegt. Das Nur-Ich spricht nicht — und es ist die Sprache, die uns vom Nur-Ich befreien kann. Durch die Sprache wird der Affekt sozial oder kultiviert oder, wie wir es auch sagen könnten: sublimiert. Der sprachliche Ausdruck führt zu einer Sublimierung des Affektes, und zwar in statu nascendi, welch letzteres übrigens für alle gelungenen Sublimierungen bezeichnend ist (21).

Damit sind wir aber schon bei unserer zweiten Frage angelangt, ob nämlich der sprachliche Ausdruck des Affektes einer inneren Notwendigkeit entspricht. Gibt es etwas im Menschen, das ihn zur Aussprache drängt, das ihn zur Aufdeckung seiner Geheimnisse veranlaßt? Wenn ja, so entspräche die analytische Aufforderung einem von Innen kommenden Antrieb.

Nun gibt es eine Richtung in der neuesten psychoanalytischen Literatur,

deren Annahme die Entscheidung unserer Frage sehr erleichtern würde. Nach ihr würde im Menschen ein permanentes Strafbedürfnis leben, das ihn zum Geständnisse zwingt. Der innere Drang, den wir suchen, bestünde nach ihr in der Sehnsucht nach der vom Geständnisse heraufbeschworenen Strafe, handle es sich auch in der analytischen Situation nur um die Beschämung (22).

Wir stehen jedoch der Verallgemeinerung dieser Auffassung — wie aufklärend sie auch für individuelle Fälle sein mag — ziemlich skeptisch gegenüber. Bestünde sie zu Recht, arbeitete im Menschen wirklich ein so starker Wunsch nach Bestraftwerden, der den Neurotiker zu ständigen Fehltritten und den wirklich Kriminellen zu seiner eigenen Kompromittierung zwingt, so wäre der große Apparat des Sicherheitswesens — Polizei und Gendarmerie — wohl stark überdimensioniert.[5] In der Analyse würde die Annahme eines Strafbedürfnisses unsere Arbeit oft erleichtern; ein weiteres Eindringen bringt aber meist tiefer liegende Motivierungen zutage. Mehr zur Demonstration als zum Beweis sei der Fall eines 15jährigen Jungen erwähnt, der in der Schule gerade dann nicht ordentlich antworten konnte, wenn er gut vorbereitet war. Er kam mit der Analyse schon früher in Berührung und dieses Symptom seiner Neurose wurde einfach als ein von seinem Schuldbewußtsein bedingtes Strafbedürfnis gedeutet. Die Assoziationen in der Analyse führten jedoch zu bestimmten Übungen in der Gymnastikstunde, bei welchen einer seiner Freunde Erektionen bekam und mit Hilfe dieser Erinnerung ließ sich auch sein Versagen als Erektions- und Ejakulationsangst deuten, als Angst etwas von sich herauszugeben und vom Wirbel des Triebes mitgerissen zu werden. Über diese Angst war das Strafbedürfnis nur oberflächlich gelagert.

Wir müssen uns auch nach einer anderen Richtung orientieren, und zwar nach der Richtung des Geheimnisses. Das Geheimnis ist eine in bezug auf die Schuld neutrale psychische Erscheinung; es kann ebenso Gutes verbergen, wie Schlechtes. Etwas anderes liegt in seiner Natur: nämlich, daß es teils nach Verschweigen, teils nach Mitteilen verlangt.

Der Zufall spielte mir vor vielen Jahren eine Reihe von Statuten „geheimer Gesellschaften" von Schulkindern in die Hände. Sie ergaben alle das nämliche Bild: Geheimnisse manifest oder latent sexueller Natur, die vor der Umwelt unter sieben Siegeln gehütet, den Mitgliedern der Gesellschaft aber stets mitgeteilt werden mußten (23). Das Geheimnis ist eben eine soziale Erscheinung, bei dem Verbergen und Mitteilen sich gegenseitig ergänzen.

5) Die kriminelle Tat läßt Spuren hinter sich ev. infolge des Geständniszwanges, doch ist es eine viel allgemeinere Erscheinung, daß jede menschliche Tat — ja sogar jedes physische Ereignis — Spuren läßt. (Vgl. d. Abschnitt: Spielraum. Zufall. Kausalität.) Die Rückkehr des Täters an die Stelle der Tat ist oft die Wirkung der Desorientiertheit des Real-Verfolgten.

Was liegt nun im Geheimnis, das den Drang nach Mitteilung stets aufrechterhält? Wir können es mit einem Worte bezeichnen: es isoliert. Solange ich mein Geheimnis für mich bewahre, bin ich ein einsamer Mensch; es ist nicht der Inhalt des Geheimnisses, der mich isoliert, sondern die Tatsache des Geheimnishabens selbst. Die Liebe duldet keine Geheimnisse, entweder, weil eine Mitteilung an andere das Band der Ausschließlichkeit zerreißt und den Partner stärkere Verbindungen eingehen läßt, oder noch mehr, weil es Scheidewände erhebt dort, wo ein restloses Überfließen verlangt wird. Dieses Überfließen ist aber auch die primitivste Orientierungsart des Lebewesens, die Orientierungsart nach Wärme und Kälte (24), die Orientierungsart, die die Körperlichkeit der Mutter mit der des Säuglings verbindet, und die bei dem vom Körper der Mutter losgelösten menschlichen Säugling die erste unerfüllte Sehnsucht hinterläßt. Am Geheimnis scheitert aber dieser ursprünglichste Trieb nach einem sich-selbst-aufgebenden Überfließen.

Mit anderen Worten: bei dem, der Geheimnisse hat, ist tatsächlich ein ständiger Wunsch vorhanden, sich ihrer zu entledigen. Gelingt es nicht, so kann ein neurotischer Überbau zustande kommen. Es ist nicht die negative Bewertung, die die Geheimnislast unerträglich macht, sondern die auch bei positiver Bewertung entstehende Isolierung und Liebesarmut des Individuums.

Hier ist es, wo wir für die Aussprache des Affektes ein inneres Entgegenkommen finden: die Sprache als soziale Erscheinung macht der Isolierung ein Ende. Die nach gemeinsamem Fühlen dürstende Seele findet in der das gemeinsame Verstehen vermittelnden Sprache das Werkzeug, sich aus ihrer Vereinsamung zu lösen. Auch vom hervorbrechenden Geständnis der Schuld gilt dasselbe: das Geständnis vollzieht sich dabei nicht wegen, sondern trotz der darauffolgenden Strafe. Das Aufhören des Geheimnisses erfüllt den Anklammerungswunsch mit neuer Hoffnung.[6]

Es ergibt sich auch, daß die Abfuhr durch Worte einen anderen Heilungsversuch: die Abfuhr des verdorbenen Mageninhaltes durch den Mund (Erbrechen) zum Vorbilde nimmt. Nicht selten wird beobachtet, daß das Emporbrechen alter verschütteter Erinnerungen von Brechreiz und Ekel begleitet wird.

Dabei muß hier noch eine, nach all dem Gesagten eigentümlich anmutende, doch eigentlich recht selbstverständliche Bemerkung gemacht werden. Wie bei den zwei vorigen „unvollständigen“ Einstellungen, so kann auch bei dieser vollkommen erscheinenden Einstellung das Prinzip ad absurdum geführt wer-

6) Beim Geheimnisse muß man außer den genannten auch noch andere Affektbeteiligungen berücksichtigen. Geheimnis bewahren ist oft ein Zeichen von Stärke, und sein Aussprechen ein Zeichen von Schwäche. Anderseits wieder gehört Mut zum Aussprechen und das Verschweigen kann feige sein.

den. Die Sprache kann als Mittel nicht nur der Mitteilung, sondern auch des Verbergens der Geheimnisse dienen. Technisch läßt sich dieser immer wieder durchbrechende Automatismus der Sprache eventuell bekämpfen, indem man den schnell sprechenden Analysanden langsamer reden läßt, etwa Pausen in seiner Rede zuläßt oder gar einschiebt.

Eine andere Schwierigkeit ergibt sich daraus, daß der Analysand der hier skizzierten Objektivierung nicht auf allen Gebieten fähig ist, sondern daß affekterfüllte Erinnerungen oft nur als subjektives Erlebnis aufzutauchen vermögen. Diese Frage, welche mit den später zu behandelnden Erscheinungen der Affektübertragung eng zusammenhängt, wurde von Ferenczi ausführlich behandelt. Seine Lösung lautet dahin, daß der erlebnishaften Reproduktion — mit einer vorläufigen Vernachlässigung des Abreagierens — auch nachgeholfen werden muß, damit sich endlich der Zustand des objektivierenden, besprechenden Erinnerns einstellen kann (15, 25).

Es muß noch scharf betont werden, was die Katharsis nicht ist: sie ist nicht einfache Abfuhr der bis dorthin angehaltenen Energien. Sie hat einen komplizierten psychischen Grund und keinen einfach-physiologischen. Ähnliches habe ich bereits für die Ausdrucksbewegungen der Affekte nachzuweisen versucht (Vortrag geh. in der Ung. Psa. Verein. im Jahre 1921) und zu ähnlichem Schlusse kam Freud bezüglich des Angstaffektes und dessen Verhältnis zu der angehaltenen Libido.

Erinnern wir uns nun an die am Anfang aufgestellte Frage, warum kann und soll der abreagierende Ablauf der Affekte durch die Sprache gehen. Man sieht, die analytische Methode erfordert dies, weil diese Art des Abreagierens methodisch entwickelt und beherrscht werden kann, während der direkte Abfluß der Affekte, z. B. bei der Rache, schwere Schäden für den Patienten und seine Mitmenschen mit sich bringen könnte. Doch ist eine kleine Türe stets auch in dieser Richtung offen und es soll ein verschiebbares Ventil zwischen der „völligen Katharsis" und der Katharsis durch die Sprache angebracht und soviel auch direkt abreagiert werden, als notwendig und zweckmäßig ist. Die von Breuer-Freud erwähnte dritte Stufe der Reaktion, das Weinen, nimmt auch keinen geringen Anteil an der affektiven Reaktion des Patienten. Eine richtige Analyse, ohne daß der Patient im Weinen Abfluß seiner Spannungen sucht, kann ich mir gar nicht vorstellen. Das Weinen vermag sehr tiefe Affekte zu berühren und sein Erscheinen bezeugt das Aufbrechen tiefer Seelenwunden. Wie das Kind, das schon zu weinen aufgehört hat, beim Erblicken der Mutter oder des Vaters wieder in Tränen ausbricht, wie dem einer Depression Verfallenen schon leichter zu Mute wird, wenn er weinend seine Pein erzählt, so gibt auch der weinende Patient seinem Vertrauen Ausdruck mit seinem Weinen. Das Weinen — wie auch das Weinen bei einer erhabenen

Gelegenheit zeigt — beweist das Gefühl der Erlösung von einer schwierigen Situation, die Hoffnung auf das Wiedergewinnen der verlorenen geliebten Person.

4. Die rezeptive Einstellung des Analytikers.

Die Einstellung des Analysanden wurde als eine optimale Einstellung zur Selbstentfaltung des Tiefseelischen beschrieben; vom Analytiker wird dementsprechend eine Einstellung verlangt, die zum Erhaschen der Signale aus diesem geeignet ist. Auch er soll die Aufmerksamkeit nach anfänglichem Ansatz entgleisen lassen, auch er soll seine Einfälle ohne Sieb durchlassen, auch er kann eine dem Wachsein entrückte Bewußtseinslage annehmen; doch statt des kathartischen, abreagierenden, „motorischen" Verlaufes ist er auf eine — wir möchten sagen — sensorische Tätigkeit eingestellt. Diese sensorische Tätigkeit bearbeitet selbständig die Sinnesdaten aller Modalitäten und versucht diese noch vor der gewohnten Apperzeption zu erhaschen. Sie setzt somit das Ich sozusagen auch im Gebiete der Sinnesaufnahme auf ein „vorbewußtes" Niveau. Durch diese Einstellung des Analytikers wird teilweise eine Auflockerung des den Sachverhalt-Sinn ergebenden grammatisch-logischen Sprachmaterials erreicht, teilweise ein auf die Wahrnehmungsdaten gerichteter Spürsinn zur Auffindung des Unausgesprochenen mobilisiert.

Von den nun folgenden zwei Beispielen veranschaulicht das erste die sprachliche Auflockerung, das zweite die Funktion des analytischen Spürsinnes.

Eine Patientin spricht von dem Briefe, den sie aus fernem Lande erhalten hat, sie liest den Brief stellenweise auch vor, spricht im Laufe der Stunde — ohne das gemeinschaftliche „Brief-Thema" zu bemerken — von einem anderen Briefe, dessen ein Bekannter ihr gegenüber Erwähnung tat, und auch von der scharfen Logik, die in einem ihr vorgezeigten Briefe sich äußerte. Ich frage sie, ob sie denn nicht etwas anderes von einem Briefe zu sagen hat? Sie verneint zuerst mit der Bemerkung, sie könne nicht dafür, daß alle diese Briefe aktuell waren. Doch gleich darauf sagt sie: „... ich will ja schon seit vielen Monaten von dem Impuls sprechen, den ich verspüre, wenn ich auf der Gasse einen Briefträger sehe. Ich möchte die Briefe seiner Hand entreißen. Merkwürdigerweise kam ich noch nie dazu, davon in der Analyse zu sprechen, obzwar ich diese Erscheinung nicht verheimlichen wollte." Die Aufdeckung des analytischen Sinnes, der sich in diesem Impulse kundgibt, wurde dann zur weiteren Aufgabe der Analyse.

Die Patientin unseres anderen Beispiels spricht zu Beginn einer Stunde gegen ihre Gewohnheit den Wunsch aus, eine Zigarette anzuzünden. Ich frage sie

sofort, ob sie sich denn nicht mit ihrer Schwiegermutter zerzankt hätte, denn scheinbar will sie die Hexe verbrennen. Sie sagt auf meine Frage erstaunt ja. Das Erraten selbst war keine Hexerei. Ich wußte, daß das Verhältnis zwischen ihr und ihrer Schwiegermutter in den letzten Tagen gespannt war, ich wußte auch, daß die Schwiegermutter in ihren Phantasien als eine Art von Hexe figuriert. Das übrige tat die Deutung der Stimme, die Beobachtung der Bewegungen zu Beginn der Stunde. Natürlich handelte es sich in diesem Falle zwar um Unausgesprochenes, doch nicht um Unbewußtes, was einen großen Unterschied von mehreren Standpunkten aus bedeutet, doch vom Standpunkte des Spürsinnes eigentlich keinen. Wir fangen die Daten mit Hilfe der Einstellung auf das Erhaschen des Unausgesprochenen auf, gleichgültig, ob man etwas vor uns verheimlicht oder noch nicht dazu gekommen ist, es uns zu sagen, oder es wegen seiner Unbewußtheit nicht sagen kann.

Könnte man keinen Wegweiser zu dieser Spürkunst finden? Vielleicht ist mit zwei allgemeinen Regeln etwas in dieser Richtung getan. Erstens soll alles beobachtet werden, oder besser gesagt, es soll den Sinnen erlaubt werden, entgegen den alltäglichen Gewohnheiten, alles beobachten zu dürfen. Mit — ich möchte sagen — paranoider Beobachtungsschärfe soll darauf geachtet werden, daß dem Auffassungsapparat nichts entgehe. So tut der Analytiker recht daran, seine Aufmerksamkeit zeitweise von allem anderen abzuwenden und auf das Lautmaterial zu richten. Unausgesprochene Inhalte und Gefühle werden durch dasselbe verraten: aus dem Tonfall, in dem der Analysand einen Satz zu Ende spricht, ist herauszufühlen, daß er noch etwas zu sagen hätte, ja mit der nötigen Kenntnis der Seelengeschichte läßt es sich auch herausfühlen, was das Verschwiegene ist. Unaufrichtigkeit, Affektiertheit, identifizierende Hineinversetzung in jemand anderen, aggressive Einstellung der Welt gegenüber sind aus der Stimme genau herauszuhören. (Natürlich wird dieselbe Technik der Menschenkenntnis auch vom Analysanden angewandt, dem Analytiker gegenüber, den er nicht sieht, dessen Stimme er nur hört. Wir wären oft bereit, ein solches „Erraten“ als Gedankenlesen aufzufassen, wissen aber, daß es sich nur um eine nicht-bewußte Stimmenanalyse handelt.)

Zweitens soll ein ständiges Absuchen stattfinden mit der Frage: ist das der Situation, der Erzählung adäquat oder inadäquat? Die Inadäquatheit kann sich in Bewegungen, in dem Ausdruck der Augen, in der Stimme, in der Wortwahl, im unmotivierten Lachen oder Weinen, in der Wendung der Erzählung und in sämtlichen, von der Psychoanalyse entdeckten Einbrüchen des Unausgesprochenen oder Unbewußten, also im Versprechen, Vergessen, Vermischen, in der Wahl der Beispiele und Symbole verraten. Diese unsere „Sinnestätigkeit“ soll zwar belehrt, soll aber mit vieler Belehrung nicht verdorben werden. Sie soll nicht gekünstelt, sondern kunstgemäß arbeiten.

Die Einstellung des Analytikers auf das dargebotene Material soll — ob sie nun auf das Ausgesprochene oder Unausgesprochene gerichtet ist — nicht in einem Gebiet oder Material verankert, aber auch nicht manisch-flüchtig sein. Sie soll also Elastizität, als allgemeine Verhaltungsweise des Analytikers — Begriff und Name stammen von Ferenczi — besitzen. „Man hat, wie ein elastisches Band den Tendenzen des Patienten nachzugeben, doch ohne den Zug in der Richtung der eigenen Ansichten aufzugeben“ (26). In unserer Ausdrucksweise bedeutet diese Elastizität hier auch soviel, daß die Richtungen, mit welchen der Analytiker den Patienten anhört, gleichsam nicht geradlinig, sondern in verschiedener Weise bogenartig, mit verschiedenem Krümmungsmaß gekrümmt sind, um sich bald loslösen, bald wieder anklammern und mitgerissen werden zu können. Man hört den Patienten an, indem man in verschiedenem, wechselndem Maße auch sich selbst, seine eigenen, vom Anhören ausgelöste Phantasien und Wahrnehmungen anhört.

5. Die Widerstände. Ihr Ursprung und ihre Erscheinungsform.

Nach all dem, was bisher beschrieben wurde, würde die Vorstellung vom Analysenverlauf etwa die sein, daß der Analysand dem Analytiker seine Seele eröffnet, ihm Geständnisse liefert, deren Sinn dieser in einer noch näher zu beschreibenden Weise nur zu entziffern braucht. Nun —, dem ist nicht so und Ursache und Folge dieses Andersseins gehören wieder zu einem Hauptkapitel der analytischen Methodenlehre.

Wir stehen Erfahrungstatsachen gegenüber. Die günstigen Bedingungen für die analytische Konstellation im hier entwickelten Sinne wären vorhanden; der Analysand hätte guten Grund und gute Gelegenheit, sein Innerstes zu offenbaren und die Offenbarung kommt doch nicht zustande. Es meldet sich ein Gedanke, eine Erinnerung, doch der Versuch seines Aussprechens versagt, der Analysand verspürt Angst oder Scham — und hält inne. Es könnte analytisch verwertbares Material kommen —, doch es kommt nicht, der Analysand könnte reden, — doch, obzwar er sich vielleicht frei von Angst oder Scham fühlt, er schweigt. Oder er bringt Einfälle, die eher geeignet sind, den wahren Sachverhalt zu verhüllen als ihn aufzudecken. Umsonst kam er in die Analyse mit dem Ziel, gesund zu werden, sein Verhalten zeigt einige Minuten, Stunden, Tage oder Wochen hindurch nichts von seinem Gesundungswillen. Umsonst bittet ihn der Analytiker, sich des Schwersten zu entledigen, seine Hauptaufgabe findet er im Widerstreben. Er verwirft die ihm schon bekannten Regeln der Analyse, vergißt seine Träume und kommt verspätet in die analytische Stunde. Er kümmert sich nicht um die Aufklärungen des Analytikers oder er bekrittelt jede seine Äußerungen; er leugnet die bisherigen Er-

folge oder schreibt sie dem Laufe der Zeit zu, ist aber wegen jedes Übels zu Vorwürfen bereit. Es scheint, daß hier eine sich widersetzende Kraft im Spiele ist. Die Frage nach ihrem Ursprung ist methodologisch um so dringender, da ja im bisherigen stets nur davon gesprochen wurde, wie die analytisch günstige Einstellung das Heraufbefördern der Geständnisse begünstigt, ja beinahe herauszwingt. Worin besteht nun dieser Widerstand, der sich dem in der analytischen Konstellation erreichten günstigen Zusammentreffen äußerer und innerer Umstände entgegenstemmt?

Der Widerstand könnte einer Kraft gleichgesetzt werden, die jeder Veränderung — im Seelischen ebenso wie im Körperlichen — also auch jeder produktiven Phase der Analyse widerstrebt. Eine narzißtische Liebe zum bestehenden Ich empfindet jeden Eingriff beleidigend, jede Umänderung schmerzhaft. Selbst im Falle von Seelenleiden und des Entschlusses, sie los zu werden: das Ich fühlt sich vom gewissen Übel in die beängstigende Ungewißheit gedrängt, ihm schwindelt und es ist nicht gewillt zu folgen. Es fühlt sich beleidigt, weil etwas in ihm vorausgesetzt wird, dessen es sich entledigen muß. Es will seinen alten Beziehungen jedweder Art treu bleiben. Besonders ist die Struktur seiner Seele etwas, dessen Umwälzung es befürchtet und es ist darauf bedacht, das Unbewußte auch weiter unbewußt bleiben zu lassen. Eine allgemeine Furcht stemmt sich der Befreiung entgegen: Furcht vor der Freiheit der Triebe, was als ein In-Wirbel-Geraten oder dem Wortsinn entsprechend als ein „Verrückt"werden empfunden wird.

Schon die Erklärung für dieses gegen jeden Eingriff feindliche Gesamt-Verhalten läßt uns in der Geschichte des Individuums zurückgreifen. Die Psychoanalyse ist ja nicht der erste Eingriff, der von der Außenwelt an das Individuum herantritt. Die Loslösung des Menschenkindes vom mütterlichen Körper, die Entwöhnung, die Forderungen der Erziehung waren lauter schwer verschmerzbare Eingriffe, gegen welche die Seele, um ihre Schmerzhaftigkeit zu lindern, mit einer bestimmten Verhaltungsweise reagiert. Nach anfänglichen Empörungen und Angriffen läßt sie die Wünsche, gegen die sich die Eingriffe richten, verstummen, befürchtet ihr Erscheinen und unterdrückt die Regungen, die sich den Eingriffen widersetzen; dadurch kommen aber nur Schein-Veränderungen zustande, der Weg jeder wirklichen Veränderung ist gesperrt. Diese altgewohnte Reaktionsart wiederholt sich nun in der Analyse. Auch hier wird Schmerzhaftes von der Preisgabe der Seele und von der sinngebenden Deutungsarbeit des Analytikers befürchtet, auch hier versucht die Seele nach anfänglicher Revolte Scheinveränderungen, Zurückhaltung und Versperrung.

Neben diesem allgemeinen Widerstand läßt sich stets auch ein spezifi-

scher finden. Die Erklärung des spezifischen Widerstandes geht auf die Geschichte des Einzelfalles zurück: der Analysand weicht z. B. nicht jetzt zum ersten Male vor dem Aussprechen eines gewissen obszönen Wortes zurück, sondern einst, in längst vergangenen Zeiten, in einem wichtigen Moment seines Lebens oder hätte es damals tun sollen. Auch vor der Berührung des Liebeslebens seiner Eltern flüchtet er sich nicht jetzt zum ersten Male, sondern er hat sich davor schon in der affektvollen Periode seiner Kindheit flüchten müssen.

Wir hoffen Einblick in diese Widerstände zu bekommen, wenn wir die Aufzählung der einzelnen Widerstandsarten mit einer systematischen Aufteilung verbinden. Schon die Gesichtspunkte der Aufteilung versprechen aufschlußreich zu sein. Als erste und einfachste Aufteilungsgrundlage bietet sich die Unterscheidung des bewußten und unbewußten Widerstandes. Will man jedoch diese zweifelsohne zu Recht bestehende Einteilung ins Konkrete übersetzen, so melden sich Schwierigkeiten. Die reinen Fälle sind selten, fast jeder bewußte Widerstand scheint auch unbewußte Komponenten zu enthalten. Um hier Klarheit zu schaffen, müssen wir auch die Einteilungen nach anderen Gesichtspunkten benutzen, die sich mit dem vorigen in verschiedener Weise kreuzen und die unserer ganzen späteren Aufteilungsarbeit zugrunde liegen. Es sind dies die Fragen nach dem Ursprung und nach der Erscheinungsform der Widerstände. Die Frage nach dem Ursprung trennt sich wieder in diejenige nach der Kraftquelle und in diejenige nach dem intentionierten psychischen Gegenstand.

Widerstrebt es dem Analysanden, etwas, sagen wir ein obszönes Wort, auszusprechen, so kann dieses Widerstreben ihm bewußt sein und er kennt vielleicht neben dem Gegenstand auch die Kraftquelle seines Widerstandes. Dies letztere braucht aber nicht der Fall zu sein: er weigert sich etwa bewußt gegen die Aussprache des Wortes, ohne die wahre Quelle seiner Weigerung angeben zu können; in anderen Fällen sind beide, Gegenstand und Quelle, unbekannt; der Analysand will nicht sprechen, obzwar er nicht weiß, daß ein Widerstand in ihm gegen das Aussprechen eines obszönen Wortes arbeitet, natürlich kann er diesem Widerstand auch nicht nachgehen. Wir sehen, wie hier viele Variationen — bewußte Erscheinungsform, bewußter Gegenstand, bewußte Kraftquelle — bewußte Erscheinungsform, bewußter Gegenstand, unbewußte Kraftquelle usw. — möglich sind.

Die Frage nach dem Ursprung des Widerstandes als Kraftquelle ist völlig gerechtfertigt. Das Aussprechen eines obszönen Wortes kann an und für sich die ganze Wucht des Widerstandes kaum heraufbeschwören: er muß aus anderen Quellen gespeist werden.

Freud selbst geht in seiner Aufteilung der Widerstandsarten von den topischen Unterschieden im Ursprung der Widerstände aus. Die Quelle des Widerstandes kann

im Ich
im Es
oder im Über-Ich

gesucht werden (27). Wir wollen diese Widerstandsarten der Reihe nach vornehmen, dabei soll die erste und komplizierteste zuletzt angeführt werden

Das Es verleiht dem Widerstand nicht die Motivierung, sondern die Kraft, da doch das Unbewußte, aufs Emporstreben gerichtet, von sich selbst aus keinen Widerstand dagegen besitzt. Will aber ein verdrängter Trieb an die Oberfläche gelangen, so arbeitet eine Kraft im Es, um den Trieb nicht anders wie in der einmal schon erreichten Form hervorbrechen zu lassen. Der Wiederholungszwang ist hier am Werke und steht, stets auf alte Lösungsformen zurückgreifend, der in der Analyse geforderten neuen Äußerungsform im Wege.

Der Widerstand, der dem Über-Ich entspringt, ist oft unverkennbar: man soll sich brav, wahrheitsliebend, moralisch, liebenswürdig usw. zeigen. Dagegen ist er sehr schwer in seiner unbewußten Erscheinungsform zu erkennen. Freud kennzeichnet ihn mit einem wichtigen Kriterium: ruft unsere Deutungsarbeit beim Patienten statt Besserung Verschlechterung hervor, so ist das dem unbewußten Widerstand des Über-Ichs zuzuschreiben. Das Über-Ich verhängt die Krankheit als Strafe über das Individuum und wehrt sich gegen die Heilung. Daher der Widerstand der sonst Erleichterung bringenden Lösung gegenüber.[7]

Der Widerstand des Ichs kann aus dem die Verdrängung zustande bringenden Teil des Ichs stammen, der sich nun mit seiner alten Angst der Preisgabe der Verdrängungen widersetzt.

Er kann der Übertragung entspringen. Diese Art des Widerstandes macht einen beträchtlichen Teil sämtlicher Widerstände aus; sein volles Verständnis kann erst im nächsten Abschnitt erreicht werden.

An ihm kann die Tendenz mitbeteiligt sein, die die Aufrechterhaltung der Krankheit befürwortet. Die Tendenz selbst entspringt zwar dem Unbewußten, saugt jedoch, einmal gegenwärtig, Kräfte auch von der Ich-Seite auf.[8]

---

7) Dabei ist zu berücksichtigen, daß eine Verschlechterung auch infolge unvollkommener Deutungsarbeit eintreten kann, wenn nämlich tiefere Schichten zur Wirksamkeit gebracht und nicht erledigt werden.

8) Bemerkenswert ist, daß der die Aufrechterhaltung der Krankheit bezweckende Widerstand nicht nur vom Kranken, sondern auch von seiner Umgebung ausgeht.

Er kann narzißtisch begründet sein, in welchem Falle er Argumente wie „mir kann nichts Neues gesagt werden“, „ich weiß schon alles über mich“ usw. gebraucht.

Er kann, wie Reich betonte, als neurotische Charaktereigenschaft zutage treten und die formalen Eigenarten des Ichs — langsames Verständnis, zornvolles Reagieren usw. — in seinen Dienst stellen (28).

Die angeführte Einteilung folgt dem Freudschen Schema der topischen Unterschiede. Der andere Gesichtspunkt (der Ursprung im Gegenstand) zwingt sich auf, wenn man einer rein psychologischen Einteilung Raum läßt und entweder die Inhalte der Einfälle oder das Nicht-Realisierenkönnen unserer Ratschläge in bezug auf den freien Gedankenablauf betrachtet. Nimmt man diese Einteilung zum Ausgangspunkt der Betrachtung, so ergeben sich Widerstände zweierlei Ursprungs; erstens entspringen sie aus Reaktionen auftauchenden Inhalten (Erinnerungen, Gefühlen) gegenüber, zweitens aber aus der Angst, welche von der künstlich hergestellten analytischen Konstellation hervorgerufen wird. Diese Einstellungswiderstände richten sich

erstens gegen das freie Strömen der Gedanken. Die Furcht ist hier die Furcht des Nicht-stehenbleiben-Könnens, des alles verschlingenden Wirbels;

zweitens gegen den schlafähnlichen Zustand der Entspannung. Der Schlaf, wenn er nicht vollständig sein soll, erinnert an Nachtwandeln, an schlaftrunkene Taten. Der Analysand befürchtet, daß er sich vollständig „gehen lassen“ wird, wie in den tollsten Träumen. Der Widerstand erlaubt den erschlafften Zustand nicht, da er sich nicht wehrlos den Angriffen aussetzen lassen will. Er weckt sich stets durch Muskelspannungen, Gähnen auf;

drittens gegen das ruhige Beschauen des Innern. Die Furcht ist als Furcht vor der Konfrontierung, als Furcht vor dem Blicke des Gegenüberstehenden zu entlarven. Die Augen sollen — dem Feigen — zugedrückt werden, er will nicht sehen, er kann die Blicke des andern nicht ertragen;

viertens gegen das Lautwerden des Innern. Das Lautwerden des Innern erinnert an Leiden, wie Herzklopfen, schweres Atmen. Dieses Lautwerden scheint ein dem Moroschen Reflex zugehöriges Weckzeichen bei jeder Erschütterung zu sein. Es weist so auf eine äußere Gefahr hin. Jede Aussprache ist aber ein Lautwerden des Innern.

Zu den konkreten Erscheinungsformen der Widerstände kann eine erschöpfende Aufteilung kaum geboten werden, doch hoffen wir mit den folgenden Gruppen das Wesentliche herauszuheben.

Der Widerstand kann sich direkt gegen das emporgetauchte Material richten, wenn ein obszönes Wort nicht ausgesprochen werden kann. Dies ist

wohl der einfachste Fall, hinter welchem wir jedoch meistens den zweiten und tiefergehenden argwöhnen können.

Wieder scheint sich der Widerstand gegen ein Wort oder irgendeinen plötzlichen Einfall zu richten, doch erweist sich dieses Wort nur als Vorwand für einen anderswo begründeten Widerstand. Der Analysand befindet sich in einem tiefer begründeten Zustand des Widerstandes und rationalisiert seine Zurückhaltung, indem er das auftauchende oberflächlichere Material beschuldigt, das hier aber nur eine sekundäre Rolle spielt. (Eine Kranke z. B. zeigt große Widerstände gegen das Aussprechen von Lästerungen. Sie meinte erst, daß dieser Widerstand in ihrer „Häßlichkeit" begründet ist; erst später stellte es sich heraus, daß ihr Vater bei großen Familienszenen das Bild des Verrücktwerdens bot und dabei seinen Zorn in lästerndem Geschrei entlud.)

Solch ein sekundäres Anhaften des Widerstandes kann nicht nur am oberflächlichen Material vorgeführt werden. Eine sehr wichtige Anklammerungsfläche bietet die Übertragung. Wenn im Laufe der Analyse verdrängte oder stark verheimlichte Inhalte daran kommen sollen, so werden — eventuell mit diesen zusammenhängende — auf den Analytiker bezügliche Gedanken vorgeschoben, die der Analysand nicht aussprechen will. Der bewußte Widerstand richtet sich gegen das Aussprechen dieser nach Ansicht des Analysanden den Analytiker beleidigenden oder in Verlegenheit bringenden Gedanken, der unbewußte gegen die verdrängten oder verheimlichten Inhalte.

Ebenso kann sich der Widerstand an die beschriebenen, analytisch günstigen Einstellungen anklammern und sie zum Schutze der zu verheimlichenden Inhalte ad absurdum führen. So kann die Aufforderung alles auszusprechen zu ideenflucht-artiger Reaktion, die schlafnahe Einstellung zu wirklichem Einschlafen, das Abreagieren in Worten zu stereotypen Affektäußerungen ohne innere Beobachtung verleiten.

Dasselbe wiederholt sich bei den Erklärungen des Analytikers. Auch hier stehen dem im Widerstand befangenen Patienten verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung, sich dem Einwirken des Analytikers zu entziehen. Er will die Sinn verleihenden Erklärungen nicht verstehen oder er bezweifelt sie — oder aber er versteht sie und nimmt sie an, vergißt sie aber in der nächsten Minute.

Eine andere Gruppe der Erscheinungsform dieses indirekten Widerstandes ist das Anklammern des Widerstandes an ein „Mißverständnis" seitens des Unbewußten, dessen Aufhellung durch den Analytiker manchmal frappante Ergebnisse zeitigt. Hier bedarf es eines Beispiels.

Eine Patientin kann schon seit längerer Zeit der Analyse nicht folgen. Sie verspürt die Unlust selber und führt an, daß die ganze Analyse ihr zu

„nüchtern" sei und sie mit dem Verlust ihrer Kindlichkeit bedrohe. Die Analyse mache sie „reif" und sie wehrt sich dagegen. — Diesen seltsamen Einwand gegen die Analyse können wir nur verstehen, wenn wir in die Kindheit der Patientin zurückgreifen. In ihrer Kindheit hatte „reif" dieselbe Bedeutung wie „alt" — und diese kindliche Identifizierung besteht für das Unbewußte noch immer. „Die Analyse macht reif" bedeutet für das Unbewußte soviel, daß die Analyse alt macht, und der Widerstand klammert sich an diesen Irrtum des Unbewußten.

Ein solches Mißverständnis des Unbewußten kann aber auch den Widerstand gegen die Heilung rationalisieren helfen. Auch hier gibt es mehrere Möglichkeiten. So kann das Unbewußte die Heilung mit dem „Verlieren" der Krankheit, mit dem „Verlieren von Etwas", mit dem Verlieren des eigenen Selbst gleichsetzen. Aber es kann auch die gegenwärtige Situation mißverstanden und die zu erwartende Heilung einer alten, bereits überstandenen gleichgesetzt werden. War die Heilung von damals mit peinlichen Erlebnissen verbunden, so richtet sich das Unbewußte gegen die Heilung, die gegenwärtig im Gange ist.

Es ist auch nützlich, die Form des Widerstandes zu kennen, die von einem meiner Patienten als n e g a t i v e r Widerstand gekennzeichnet wurde und die sich darin zeigt, daß der Analysand seine irgendwie anfechtbaren, also mit Widerstand behafteten Verhaltungsweisen einfach prophylaktisch unterläßt. Diese kommen — wenigstens aus aktuellem Anlaß — darum nicht zu Worte, weil der Analysand seine Lebensführung so einrichtet, daß er Ereignissen, in denen eine solche Verhaltungsweise (z. B. eine bestimmte Perversion) realisiert werden könnte, einfach aus dem Wege geht. Was es nicht gibt — lautet dieser Einwand — muß auch nicht eingestanden werden.[9]

Im weiteren Sinne gehört auch der Widerstand hierher, der sich in der Form des V e r g e s s e n s äußert. Der Kranke möchte z. B. gerne von dieser oder jener seiner Angewohnheiten sprechen, doch seltsamerweise kommt sie ihm in der Analysenstunde nie in den Sinn. Als ob sie gar nicht bestünde, tröstet ihn diese Form des Widerstandes.

Das beiliegende Schema soll die beschriebenen Widerstandsarten übersichtlich wiedergeben. (Siehe Seite 37.)

Der Analytiker ist an den Widerständen nicht nur um ihrer selbst willen interessiert. Dem Analysanden muß über sie hinweggeholfen, die Analyse weitergeführt werden. Welche Mittel stehen nun hierin dem Analytiker zur Verfügung?

Die Antwort, die in der allgemeinen Linie der analytischen Arbeit liegt,

9) Hierher gehören die Fälle, die F r e u d „Flucht in die Gesundheit" nennt.

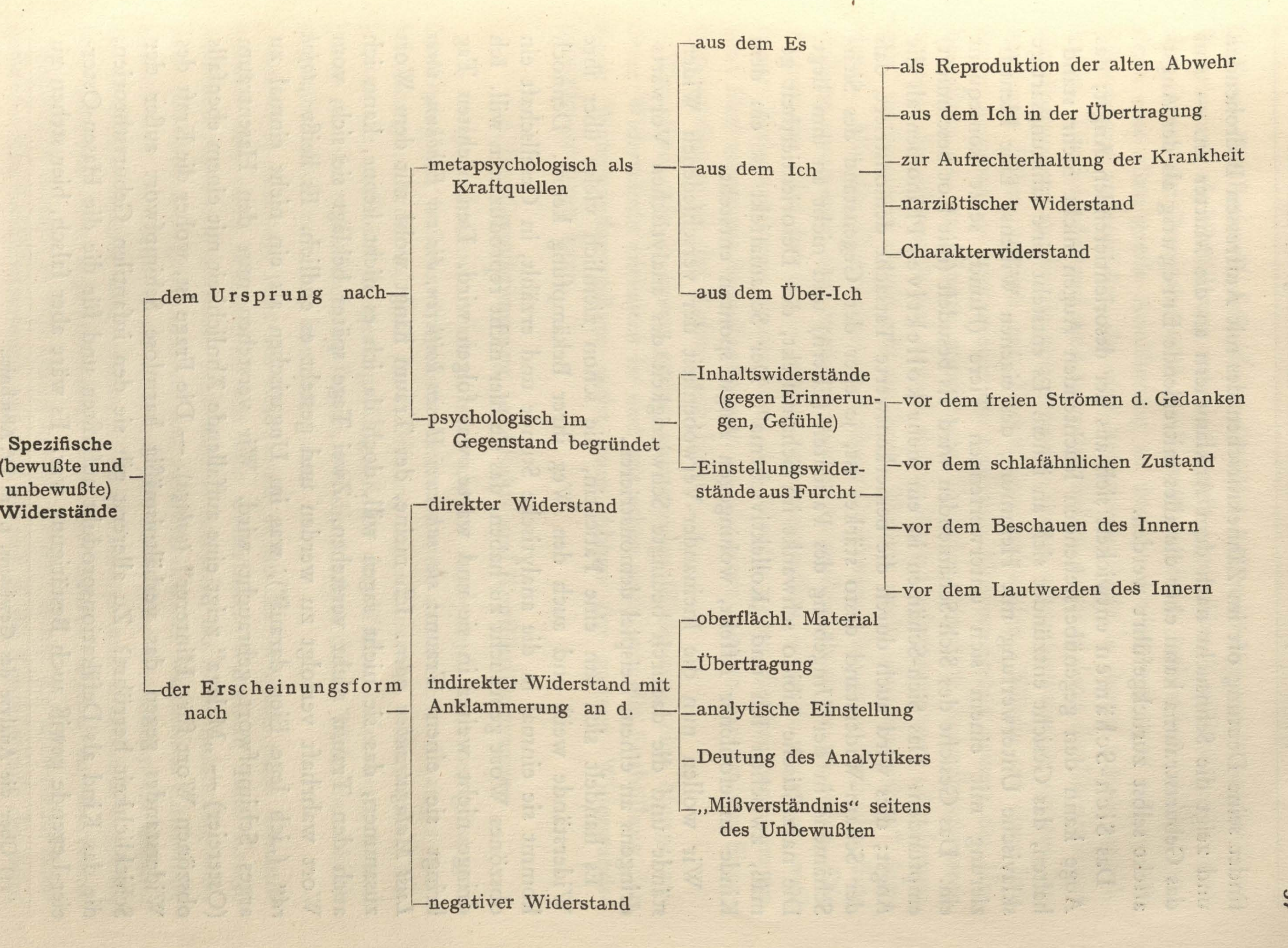
würde lauten, man muß die Widerstände bewußt machen. Doch, wie wir wissen, gibt es auch bewußte Widerstände. Vielleicht wären diese nur Deckerscheinungen und wir könnten im Hintergrund die unbewußten entdecken? Oft wird aber diese Arbeit geleistet, ein ganzes Netz der Widerstände wird enthüllt und die Analyse geht doch nicht weiter.

Es ist wieder Freud, der diese Erscheinung unserem Verständnis näherrückte, indem er den Begriff des „Durcharbeitens" zur Erklärung heranzog. Ein Widerstand wird nicht eher gelöst, bis er nicht durch und durch aufgearbeitet ist, d. h. bis nicht die aufklärende Arbeit des Analytikers vom gesamten Ich und vom gesamten Unbewußten des Analysanden assimiliert wurde. Dabei hat der Abbau der Widerstände auch eine ökonomische Seite: das Überwinden der Widerstandskraft kann nie in einem Zuge, sondern stets nur dosiert gelingen. Die „Ökonomie des Leidens" (Ferenczi) muß hier ganz besonders Beachtung finden.

Man bekommt denselben Widerstand bei demselben Analysanden oft vor Augen und man wird denselben Widerstand wiederholt aufdecken müssen. Doch psychologisch ist es nicht stets dieselbe Konstellation.[10]

Zum Durcharbeiten der Widerstände gehört auch die Auflösung solcher einheitlich erscheinender Tatbestände, wie Angst, Scham und Gewissen.[11] Die Analyse der Angst geht auf Urphänomene von Gefahrsituationen, in der Hauptsache auf den Verlust der Mutter und auf dessen Abkömmlinge, die Furcht vor dem Verlust bzw. vor dem Zerstören der Genitalien und auf die Furcht vor der Auflösung des Seelenorgans zurück. Nach Freud sollen wir in der Angst ein Gefahrsignal im Ich sehen, welches entsteht, um das Es beeinflussen zu können. Als Vorbild der Angst bietet sich meiner Ansicht nach der Zustand des vom mütterlichen Körper abgetrennten Säuglings, das sich nicht an ihm anklammern kann. Daher der oft gehörte Wunsch des Patienten, die Hand des Analytikers halten zu dürfen. — Die Desorientiertheit, welche allein stehen oder eine Teilerscheinung des Angstaffektes sein kann, kann aus dem Urphänomen der Furcht vor den leuchtend aufblitzenden Augen des Gegenüberstehenden abgeleitet werden. Das schreckhafte Zusammenfahren setzt den Moroschen Reflex auf erschütternde Reize fort,

10) Sehr schön können wir diesen Tatbestand an einer Analogie aus einem Gedankengang von G. Th. Fechner illustrieren: „Als Student hatte ich einen Stubenburschen, der sich nicht leicht aus dem Bett zu finden vermochte. Einst, als mir's daran lag, erreichte ich es auf folgende Weise. Ich rief ihm von 5 zu 5 Minuten immer dasselbe Wort ‚Steh auf!' zu. Das erste Mal hatte es gar keinen Erfolg; das zweite Mal sagte er: ‚laß mich in Ruhe!'. Das dritte Mal: ‚es hilft dir alles nichts!' Das vierte Mal schwieg er, aber es kochte; das fünfte Mal fing er an zu wettern und zu fluchen; das sechste Mal rief er: ‚es ist nicht auszuhalten!' Das siebente Mal hielt er's wirklich nicht mehr aus, sprang aus dem Bette, um über mich herzufallen; doch schwand sein Zorn alsbald, indem er nun selbst froh war, sich außer dem Bette zu finden, und hat sich nicht wieder niedergelegt." (Über die Seelenfrage, 1861, S. V.)


Spezifische (bewußte und unbewußte) Widerstände
dem Ursprung nach
metapsychologisch als Kraftquellen
aus dem Es
aus dem Ich
als Reproduktion der alten Abwehr
aus dem Ich in der Übertragung
zur Aufrechterhaltung der Krankheit
narzißtischer Widerstand
Charakterwiderstand
aus dem Über-Ich
psychologisch im Gegenstand begründet
Inhaltswiderstände (gegen Erinnerungen, Gefühle)
vor dem freien Strömen d. Gedanken
Einstellungswiderstände aus Furcht
vor dem schlafähnlichen Zustand
vor dem Beschauen des Innern
vor dem Lautwerden des Innern
der Erscheinungsform nach
direkter Widerstand
indirekter Widerstand mit Anklammerung an d.
oberflächl. Material
Übertragung
analytische Einstellung
Deutung des Analytikers
„Mißverständnis" seitens des Unbewußten
negativer Widerstand

findet seine Deutung oft im Zähneknirschen des mit Auffressen Bedrohenden und zeigt die Sehnsucht nach dem Anklammern an die Mutter an. — Auf das Geburtstrauma kann eher die alles mitreißende Erregung als der Angstaffekt selbst zurückgeführt werden.

Das Sich-Schämen entwickelt sich aus der desorientierenden Angst; das Auge kann den gegenüberstehenden leuchtenden Augen nicht mehr standhalten, das Gesicht entzündet sich an ihnen. Es entsteht eine lähmungsartige sklavische Unterwerfung mit Hemmung des eigenen Willens. Eine Identifizierung mit einem sich unterwerfenden Tiere (Hund) setzt konsequent ein. Das Gesicht des Sich-Schämenden wird als besudelt (mit Kot beschmiert) empfunden. Das Sich-Schämen ist ein mehr kollektives Phänomen als die Angst; dies wird auch durch die bemerkenswerte Tatsache demonstriert, daß der Scham-Widerstand desto stärker ist, je eher der Gegenstand des Sich-Schämens in der Umgebung des Patienten (Eltern) und nicht an ihm liegt. Die narzißtische Libido schwankt im Schamaffekt, der Desorientiertheit gemäß, zwischen Ich und „Kollektivschema". Der Schamaffekt ist ein dem Kinde anbefohlener Affekt, wohingegen Angst spontan entsteht.

Wir wollen nun die Ineinander-Verwobenheit der verschiedenen Widerstände und die dadurch bedingte Schwierigkeit des analytischen Vorwärtsdringens an einem Beispiel demonstrieren.

Es handelt sich um eine Patientin, die schon ziemlich vieles über ihre Widerstände weiß und auch den Weg ihrer Bekämpfung kennt. Dennoch kommt sie einmal in die analytische Stunde und erzählt, in Gesellschaft ein obszönes Wort gebraucht zu haben, das sie hier nicht reproduzieren will. Ich dringe nicht weiter in sie und warte, was folgen wird. Den nächsten Tag bringt sie einen Traum: *sie sah zwei Hasen koitieren, die zur Erhöhung ihrer Lust Malagatrauben aßen.* Ich meine, der Traum hängt wohl mit dem Wort zusammen, das sie nicht sagen will, doch da ich es nicht kenne, kann ich auch den Traum nicht verstehen. Zwei Tage später beklagt sie sich, vom Wort wahrhaft verfolgt zu werden und gesteht es endlich. Es heißt „*tojok rá*" („ich lege Eier darauf"), was im Ungarischen als ein nicht einmal zu arges Schimpfwort gebraucht wird. Wir verstehen nun den Hasentraum (Ostereier) — „Malaga" zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit einem ebenfalls obszönen Wort für „Hinterer" (*valaga*). — Die Frage ist, woher die Kraft des Widerstandes gegen das verhältnismäßig harmlose Schimpfwort außer der Schicklichkeit herrührt? Zu allererst gilt sie den infantilen Geburtstheorien, die das Kind als Defäkationsprodukt auffaßten und für die die Hasen-Ostereier-Legende gewiß auch Bestätigung war. Es wäre aber falsch, hier stehen zu

11) Über die Analyse des Gewissens, s. im IV. Abschnitt.

bleiben. Die Patientin faßt die analytische Aufforderung zur Preisgabe ihrer Geheimnisse als Verführung auf, sie kämpft gegen diese Verführung. Sie muß sich ferner der Preisgabe auch als Zerstörung ihrer Isoliertheit widersetzen, denn eine allzu große Annäherung an den Analytiker erinnerte sie an Annäherungen anderer Art, die eine bedeutende Rolle in ihrem Leben gespielt haben. Die Scheidewand muß aufrechterhalten werden, denn die körperlichen Annäherungen, an die sie sich erinnert, waren seltsamerweise in einigen besonderen Fällen zeitlich mit Todesfällen verbunden. Würde sie ihre Isolation aufgeben — hier wieder ein typisches Mißverständnis seitens des Unbewußten —, so könnte wieder ein ähnliches Unglück heraufbeschworen werden. Sie gibt auch viel darauf, daß in ihren Gedankengängen „Auslassungen" vorkommen, damit gibt sie ihrem Wunsch nach „Ausgelassenheit" Ausdruck. Mit der Geschichte eines ihrer Geschwister hängt endlich die Einstellung zusammen, eher etwas gutmachen zu wollen, als davon zu reden. Die Aussprache wird bei ihr — wo es nur begründbar — auch verboten, weil dieser Widerstand eine Ausbreitung der Abwehr gegen die Erinnerungen an jetzt Ekel erregende Mundfunktionen ist. In einer solchen inzestuösen Situation versäumte sie das Rufen nach Hilfe.

Wir sehen, wie in einem gering anmutenden Widerstand eine Menge anderer Widerstände enthalten ist und wir sehen auch, wie die Enthüllung der einen Widerstandsgrundlage nicht zum Abbau des ganzen Widerstandsgebäudes genügen kann.

6. Die Grundstimmung. — Affekt- und Konfliktübertragung

Im vorigen Abschnitt erfuhren wir, wie der Analysand, trotz der günstigen Gestaltung der äußeren Umstände einerseits und des inneren Dranges nach Mitteilung andererseits, doch der Eröffnung seines Innersten widerstrebt. Wir lernten die maßloser Steigerung fähige Kraft des Widerstandes kennen und haben nun das volle Recht zu fragen, wie die Analyse dieser Widerstandskraft gegenüber doch zustande kommen kann?

Die erste Antwort liegt auf der Hand: es ist der Wunsch nach Gesundwerden und nach Erkenntnis, was hier weiterhilft. Wahrlich, diese Kräfte sind bedeutend und kommen auch sehr in Betracht, doch die Erfahrung lehrt uns, daß eine noch größere Kraft den Analysanden der wirklichen Entfaltung näherbringt. Es ist die Kraft einer auf den Analytiker gerichteten Gefühlsart, die den Analysanden fähig macht, sich zwar schwer und manchmal zögernd, aber dennoch dem angsterregenden Spiel der inneren Wirbel zu überlassen.

Eigentlich handelt es sich um zweierlei. Erstens bringt die analytische Konstellation jene Gefühlsstimmung mit sich, die sich als die Resultierende des beim

Analytiker vorausgesetzten Wohlwollens und Verständnisses einerseits, der eigenen Verstehens- und Annahmebereitschaft andererseits ergibt. Vom Zusammenhang der Geheimnis-Mitteilung, der Liebe und des Wunsches nach Anklammerung war bereits die Rede. Anfangs kommt der Analysand oft noch nicht mit vollem Vertrauen; wird er aber durch nichts vor der Eröffnung seines Innersten abgeschreckt, bekommt er im Analytiker keinen Richter, aber auch keinen überlegenen Entschuldiger seiner „Sünden", sondern jemanden, von dem er fühlt, daß er ihn mit Verständnis, mit Geduld, doch nicht mit indiskreter Neugierde durchblickt und ihm helfen will, dann wird sich eine der realen Situation entsprechende Vertrauensstimmung entwickeln. Diese Vertrauensstimmung ist eine Art der Liebe. Sie enthält das Wissen, daß er hier gerne gesehen wird, man sich gerne mit ihm befaßt, ihn versteht. Er kann Hilfe erwarten, Mensch steht dem Menschen gegenüber, kein strafender Richter, kein Erzieher mit der Rute, kein Verführer. Dieser idealgemäßen, realen Konstellation entspricht die eigenartige Liebesstimmung, die wir Grundstimmung heißen wollen.

Im Laufe der Analyse entspricht die Grundstimmung etwa dem, was das ideale Elternhaus für das Kind darstellen würde: das Heim, wo es nach seinen Streichen ebenso liebevoll empfangen wird, wie früher, wo es alles, was die Möglichkeiten erlauben, bekommt. Aber wie das Elternhaus nicht immer und nicht gleichmäßig ideal zu sein pflegt, so ist auch die Grundstimmung — und dies ist eine sehr bemerkenswerte Erfahrung — ständigen Schwankungen ausgesetzt. Diese Schwankungen können der Konstellation entsprechend in zwei Richtungen erfolgen. Einmal kann, wie das Familienheim nicht ideal war und nicht ideal sein konnte, auch die reale Konstellation, der entlang die Grundstimmung sich fortbewegt, nicht immer idealgemäß sein. Vielleicht verstand der Analytiker etwas nicht, was er hätte verstehen sollen, vielleicht war er unaufmerksam, folgte nicht ganz tadellos der sich auftuenden Kontinuität des Analysanden, er trat etwa mit ernsterem Gesicht ins Zimmer oder hielt seine Hand den Bruchteil einer Sekunde länger oder war es vielleicht seine Stimme, die Müdigkeit oder Ungeduld zeigte. Die Grundstimmung kippt in diesen Fällen aus realen Motiven um: es liegt am Analytiker, sie wieder herzustellen. Die schädliche Realität muß der wohltuenden Realität weichen. Dies ist Frage des Taktes,[12] wobei taktvolles Arbeiten nicht mit „Kunstgriffen" verwechselt werden soll. Die Analyse ist ein natürlich ablaufender Prozeß, in welcher keine „Kunstgriffe" Platz finden können. Alles Gekünstelte muß ausgeschaltet werden. Einzelheiten davon gehören schon der Technik im weiteren Sinne und nicht der Methodenlehre an.

12) Takt, als wichtigstes Erfordernis des analytischen Eingriffes, wird von Ferenczi ganz besonders gewürdigt (26).

Ebenso kann sich die Grundstimmung ändern, wenn der Analysand durch einen seiner gewohnheitsmäßigen Charakterzüge zu bestimmten Verhaltungsweisen gezwungen wird, z. B. wenn er sich durch jede Kritik wie im Leben so auch in der Analyse beleidigt fühlt. Diese Erscheinung, die die Grundstimmung stört, muß der Widerstandskonstellation zugerechnet werden. Nicht selten ist auch eine Störung der Grundstimmung mit folgendem Ablauf zu beobachten: der Analysand fühlt Zornimpulse dem Analytiker gegenüber und begründet diese durch die ihn erregenden Äußerungen oder durch das ihn erregende Stillschweigen des Analytikers. Im weiteren wird aber klar, daß die Zornimpulse im Laufe der freien Assoziation sinngemäß erscheinen mußten und sich durch Projektion, d. h. durch das Hinausverlegen der Ursachen des Gefühls, an die Person des Analytikers hefteten. Dann kann er auch seine eigenen Zorngefühle unbeachtet lassen und fälschlich — oder wenigstens oberflächlich fälschlich — dem Analytiker solche Gefühle andichten. Das bildet eine Art Abwehr mit „ejektiver Objektivierung“ der eigenen Affekte mittels einer anderen Person. (Im laxen Sprachgebrauch wird auch dies Projektion genannt.)

Neben den bisher erwähnten Schwankungen der Grundstimmung unterliegt sie aber auch Fluktuationen ganz anderer Art. Ausgehend von der realen Konstellation, die dem oben geschilderten Ideal möglichst entspricht, kann sich die Grundstimmung einmal bessern, als ob ihr Optimum nicht hier, sondern in einer andern Liebesart verankert wäre, ein andermal sich in dem Maße verschlechtern, daß wir von dem ursprünglichen Genesungswunsch nichts mehr merken. Die Grundstimmung kann sich also verschieben, ohne daß die Intensität der Arbeit nachläßt, in der Richtung eines zweiten Optimums, ja sogar, dieses überholend, doch noch immer in der Richtung der Liebe, und kann sich einer verderbnis-verheißenden Richtung zuwenden. Der Analysand gibt vielleicht auch aktuelle reale Ursachen für die Veränderungen an, doch können wir diese in solchen Fällen nicht als wahren Grund annehmen, oder müssen wenigstens, als Übergang zur zuvor erwähnten Veränderung der Grundstimmung, eine übertriebene Reaktion auf die Realität voraussetzen, um die Veränderung zu verstehen. So kann der Analytiker, ohne zu wollen, durch eine Äußerung — z. B. durch das Drängen nach Erlebenlassen der Affekte — sich selbst in die Sphäre einer alten Gefühlssituation des Analysanden hineinversetzen und somit die übermäßige Reaktion hervorrufen.

Die Erscheinung, der wir hier begegnen, welche also eine gewisse — vom Analysanden nicht erkannte — Irrealität in die Sphäre der Analyse bringt, wurde von Freud Übertragung genannt, zur Bezeichnung dessen, daß sie ihrem Wesen nach eine Übertragung von Etwas von anderswoher darstellt. Die Übertragung kann eine positive und eine negative sein. Die erste

führt in die Richtung des erwähnten zweiten Optimums: es ist die Übertragung der Liebe, der Dankbarkeit, der Verliebtheit. Die negative Übertragung ist von zweierlei Art: entweder eine Übertragung von Affekten, von Zorn, Haß, Mißtrauen, oder von Konfliktsituationen. Neben der positiven und negativen Affektübertragung läßt sich somit auch von einer komplexeren Konfliktübertragung reden.

Die Affektübertragung stört also die Grundstimmung, die reale Konstellation gleichsam mißverstehend, in der Richtung eines andern Affektes. Aber warum muß sich ein solches Mißverständnis einstellen? Denn es muß sich wahrhaftig: diese Erscheinungen ergeben sich notwendigerweise in jeder Analyse.

Das Mißverständnis beruht in erster Linie auf dem regressiven Geschehen in der Analyse, wodurch gewisse, sich aus der Erlebniskontinuität heraushebende Erinnerungen nicht objektiviert, sondern, entlang den Regressionen, in ihrem subjektiven Eingebettetsein erscheinen. Noch genauer: sie klopfen in einem solchen Eingebettetsein an die Türe der Erinnerung und müssen, um objektiviert werden zu können, eine neue Erlebnisstufe erreichen (29). Die Erlebnishaftigkeit wird realisiert, indem die bisher latenten, auf alte Liebes- oder Haßobjekte bezogenen oder auch freischwebenden Affekte nun auf die Person des Analytikers bezogen erscheinen.

Etwas Ähnliches zeigt sich auch im Leben z. B. dann, wenn die neue Liebeswahl an gleichen Charakteren fortschreitet, wenn also der neue Auserwählte den Körperbau, die Haarfarbe, den gütigen Blick des ersten Liebesobjektes (meistens des Vaters oder der Mutter) trägt. Diese im Leben vorkommende Erscheinung ist eine Liebe nach einem Vorbild. Die Affektübertragung — auch nicht zu verwechseln mit der Erscheinung der Affektverschiebung — ist eine eigenartige, auf die Analyse beschränkte Form dieser Objektwahl, sie läßt größere Möglichkeiten als sonst im Leben zu, ist von den realen Gegebenheiten unabhängiger.[13] Im Leben wird z. B. gefordert, daß die Person, auf welche die ursprünglich der Mutter geltenden Gefühle gerichtet werden, deren sie sich in einer gewissen Ausstrahlung bemächtigen, ein Weib und jung und blond und gütig sein soll. Die Affektübertragung begnügt sich mit weit geringeren, ja mit winzigen Zeichen, demgegenüber gibt sie — eben weil dem Unbewußten freie Bahn gelassen wird — nicht nur die Ausstrahlung des ursprünglichen Gefühls, sondern trachtet danach, das ursprüngliche Gefühl selbst wieder erleben zu lassen. Nur die neurotischen Symptome zeigen im Leben dem Aufbau der Affektübertragung ähnliche Erscheinungen. Oder

13) Zur Unabhängigkeit von den realen Gegebenheiten soll auch der Umstand beitragen, daß der Analysand im Laufe der Analyse den Analytiker nicht sieht, da letzterer hinter ihm Platz nimmt.

methodischer gesprochen: vom Aufbau der Affektübertragung — im hier entwickelten Sinne — kann auf den Aufbau der Symptome rückgefolgert werden.

Auch die der Konfliktübertragung anscheinend ähnlichen Erscheinungen sind im Leben nicht unbekannt. Es ist oft zu beobachten, wie jemand, so oft er in eine neue Umgebung hineingerät, stets dieselben Beschwerden (z. B. gegen die Vorgesetzten) aufbringt, wie seine Liebschaften immer das gleiche Ende nehmen. Auch hier handelt es sich um Anlehnungen an eine erste peinliche Situation, um Wiederholungen eines ersten Mißgeschicks. Aber die analytische Konfliktübertragung erscheint in einer unerwartet irrealen Weise; so kann dem Analysanden schon das geringste Zeichen genügen, um verstimmt zu werden, da er die Enttäuschung, die ihm der Analysand bereiten wird, im voraus sieht und er in diesem „Warten auf die Enttäuschung" seine alten Konflikte wiedererlebt.

Es lohnt sich zu vergegenwärtigen, daß das analytische Verfahren an mehreren Stellen wunde Punkte offenbart, an welchen die Konfliktübertragung, dem alten Muster gemäß, erscheint oder bei bestehender Konfliktbereitschaft einen Konflikt heraufbeschwören kann, welcher ohne Vorhandensein eines analogen Vorbildes nun die Konfliktmöglichkeit ausnützt.

Solche konfliktauslösende Stellen sind: das Abbrechen der Strömung nach jeder Stunde, das „Fortschicken" des Patienten mit seinen Leiden; die Nichterfüllung seiner erotischen Wünsche, was er beleidigend finden kann; das Geld, welches er für seine Kur opfert, was auch besagt, daß er nicht aus Liebe behandelt wird; die Einstellung des Analytikers auf seine Mission, was der Patient als die Arbeit einer Maschine fühlen kann; die Tatsache, daß der Analytiker Familie und andere Patienten hat, was seine Eifersucht herausfordert; die Dankbarkeit, welche er wegen der Erfolge spürt und die ihn zu Übertreibungen und deswegen zu Zurückhaltungen veranlaßt. Konflikte werden aber nicht nur durch diese notwendigen Mitläufer einer Analyse heraufbeschworen: das Erscheinen eines jeden Triebes birgt — eben wegen der Wirbelnatur der Triebkraft — Konfliktmöglichkeiten in sich, ein Wählenmüssen zwischen Egoismus und Altruismus, zwischen Einstellung auf Heute oder auf Morgen, ein Suchen der Grenze, bis wohin man gehen kann und darf, wo die Zwecklosigkeit aufhört oder beginnt, wo die Lebensgefahr in Erscheinung tritt.

Wesentlich für die Methodenlehre ist folgendes: spielen sich diese Störungen der Grundstimmung in einer regelmäßigen Kurve ab, so sind alle Bedingungen zum richtigen Verlauf der Analyse gegeben. Wird die positive Affektübertragung von der Liebe beherrscht, so macht das den Analysanden empfänglicher, öffnet schwer zugängliche Türen des Unbewußten, läßt die Stunden

der Analyse willkommen erscheinen. Dagegen lauert im Hintergrund der Wunsch des Analysanden, sich beim Analytiker nicht nur durch seine Heilung und sein Verständnis, sondern auch durch seine guten Eigenschaften, seine hohe Sittlichkeit und Wahrheitsliebe, durch seine brave Familie beliebt zu machen — lauter Anknüpfungspunkte für das Verschweigen, für das Unverständnis, mit einem Wort für das Anbringen der Widerstände. Will sich die positive Affektübertragung, jenseits des zweiten Optimums, zur Verliebtheit mit realen Ansprüchen steigern, so häufen sich die Widerstände, da ja eine Enttäuschung, also eine Konfliktssituation, stets die Folge sein muß, noch mehr. (Darum sehen wir im ersten ein stabiles, im zweiten ein labiles Optimum.) Zum Verlauf der regelmäßigen Kurve gehört nun ein bestimmtes Verhalten des Analytikers, welches das ganze Übertragungsverhältnis für die Analyse produktiv zu gestalten vermag: er betrachtet die Übertragungen des Analysanden als — passagère — Symptome und nimmt an ihnen nur soweit teil, wie an seinen sonstigen Symptomen, Freuden und Leiden. Der Analytiker hat auch hier zu verstehen und zur richtigen Zeit zu deuten, d. h. die Übertragungen, wenn auch nicht *in statu nascendi,* da die Analyse der Erinnerungen und der Liebesgefühle bedarf, aber doch noch in der Phase der Irrealität in die stabile Grundstimmung der Analyse zurückzurufen. Das wird von Freud durch die Forderung, die Analyse geschehe in der Versagung, gemeint.

Es ist sehr wichtig, diesen Übergangscharakter der Übertragung zu betonen. Der Verlauf der Analyse führt den Analysanden in eine Richtung, der entlang er früher oder später die Irrealität und den wahren Sinn der Übertragungen selber einsieht. Meiner Erfahrung nach stößt die Analyse bei den sogenannten narzißtischen Neurosen, die von Freud den Übertragungs- (d. h. der Übertragung fähigen) Neurosen entgegengestellt werden, nicht darum auf so viel Schwierigkeiten, weil sich in ihnen keine Übertragung entwickelt, sondern weil die Kranken den Glauben an die reale aktuelle Grundlage der Übertragungen nicht verlassen können.

Beim Verständnis der Übertragungen darf die kontinuierliche Verwobenheit der seelischen Vorgänge nicht vergessen werden: nur theoretische Isolierungen sind hier zu vollziehen. Positive und negative Affektübertragung, Konfliktübertragung, die Fülle der Widerstände und die Produktion des analytischen Materials, verlaufen alle zusammen, nur daß abwechselnd das eine oder das andere klarer auf die Bildfläche tritt.

Die hier entwickelte Auffassung, welche sich streng an die von Ferenczi unterstrichene Besonderheit der analytischen Übertragung gegenüber den im Leben sich äußernden „Introjektionen“(30) hält und die von Freud rein herausgearbeiteten Unterschiede der Übertragungsliebe und der Liebe des All-

tagslebens ernst nimmt (31)[14] — und folglich nicht bei jeder Affektäußerung in der Analyse den Terminus „Übertragung" zuläßt, sondern eine Domäne der Affektäußerungen außer der Übertragung auch in der Grundstimmung anerkennt —, ermöglicht uns, außer der obigen in bezug des Ablaufs der Übertragung, klare Stellung zu mehreren anderen Fragen der analytischen Methodenlehre zu nehmen.

Erstens drängt sich die sehr heikle Frage der sogenannten „Gegenübertragung", d. h. der Affektäußerungen von seiten des Analytikers auf. Sogleich steht eine Antwort bereit, die sonst äußerst schwer zu gewinnen ist: die Affektäußerungen des Analytikers sollen den Charakter der Grundstimmungsaffekte haben, gemieden sei aber jede Einmischung einer Affekt- oder Konfliktübertragung seinerseits. Die Analyse kann auch seinerseits nicht ohne affektive Anteilnahme stattfinden, doch darf diese den Rahmen der Grundstimmung nicht sprengen.

Die zweite Frage, welche wir jetzt beantworten können, rührt am Charakterproblem. Auf welchem Wege kann jemand in der Analyse in seinen Charaktereigenschaften verändert werden? Diese Frage erhält ein besonderes Gewicht durch Anschauungsweisen, wie sie z. B. die Jendrassik-Kollarits-Schule vertritt, nach welcher die Neurosen im Grunde Teilerscheinungen von Charakterarten sind. Eine solche Anschauungsweise hat zur Folge, daß jedes neurotische Symptom gründlich nur durch Charakterveränderung verwischt werden kann. M. Bálint gibt die Antwort, es muß in der Analyse etwas in Erscheinung treten, was er als „Neubeginn" betrachtet: der Patient muß endlich den Gewohnheitsreaktionen ein Ende machen und beginnen auf andere Art zu reagieren (32). Die Erfahrungstatsachen, an denen Bálint dies demonstrierte, sind richtig; doch glaube ich, daß man mit der oben entwickelten Übertragungsauffassung zu folgender Beschreibung gelangt: Solange der Analysand die analytische Situation mit seinen gewohnten Reaktionen beantwortet, befindet er sich entweder im Charakterwiderstand oder in einer von der Analyse noch nicht angegriffenen, die Grundstimmung beeinflussenden Art der Affektäußerung, doch nicht in jener Übertragung, welche das Verborgene, einst Begonnene, doch Verlassene wiederbeleben soll. Kommt es aber zu dieser Auflockerung, so steht er im Bereiche einer echten Übertragung — und eben deshalb bei einem (vermeintlichen) Neubeginn. Diese echte Übertragung stammt nicht aus den gewohnten Charaktereigenschaften, sondern aus den abgewöhnten.

14) Um das volle Verständnis der Übertragungsliebe zu erreichen, sollen nach dem Freudschen Muster die Bestimmungen „die Realität des Liebesaffektes" und „das Entbehren der Rücksicht auf die Realität" scharf gesondert werden, was nicht immer geschieht.

7. Positive Ratschläge zur Sicherung der freien Assoziation

Von mehreren Seiten wurde bisher die analytische Einstellung geprüft. Neben dem Börneschen Prinzip sahen wir das Walten des Müllerschen Prinzipes und endlich des Freudschen Prinzipes des Abreagierens; wir sahen den Kampf des Entäußerungs-Bedürfnisses mit dem Verhüllungs-Bestreben, die fördernde und hindernde Rolle der Übertragungen. Im Aufzeigen und Ableiten der Widerstände, im Sieg des Heilungs- bzw. Erkennungswunsches über sie, lernten wir den Weg des Fortschrittes, in der Grundstimmung die Sicherung des Fortschrittes kennen. Wir verwiesen darauf, daß unsere höchste Aufgabe darin besteht, durch Verständnis Vertrauen zu erwecken und daß wir auch vom Analysanden das Verständnis seiner selbst und seines Verhaltens in der Analyse erwarten.

Ein Gesichtspunkt wurde jedoch bisher außer acht gelassen. Wir betonten zwar, daß wir dem Analysanden gleich am Anfang nicht die „freie Assoziation" ans Herz legen, sondern ihn auffordern, alles zu sagen, was ihn bedrückt und was ihm weh tut. Wir wiederholten ausführlich die Freudsche Anweisung und stellten ihre Verzweigtheit dar. Doch hatten wir bisher keine Gelegenheit auseinanderzusetzen, wie dem Analysanden das, was wir von ihm verlangen, veranschaulicht wird. Denn ob wir die Aufforderung geben, alles ihn Bedrückende mitzuteilen oder die ausführliche Freudsche Anweisung, beide sind mißzuverstehen, beide sind zu allgemein gehalten und — was vom Analysanden am Anfang besonders stark beanstandet wird — sie enthalten wenig Positives. Auch darf es nicht außer acht gelassen werden, daß der Analysand nicht unbedingt psychologische Fähigkeiten besitzen und im Beobachten seiner seelischen Verläufe bewandert sein muß, ja sogar daß dieses Bewandertsein noch immer nicht jene Fähigkeit darstellt, die von der analytischen Einstellung erfordert wird.

Gerade darum ist vonnöten, die richtige Einstellung des Analysanden durch positive Ratschläge zu unterstützen. Von diesen kann hier nur in Verallgemeinerungen gesprochen werden: sie müssen sich in jeder Analyse von Innen heraus ergeben und von Innen heraus anschauliche Erklärungen erhalten. Der eine Kranke kann sofort und völlig verstehen, was „Selbstvergessenheit" zu bedeuten hat, bei einem anderen muß die bloße Benennung durch eine Reihe konkreter Beispiele ergänzt werden, indem man sich z. B. auf seine Einstellung beruft, als ihm eine Äußerung „entschlüpfte" oder auf den Zustand, in welchem er seinen betrunkenen Bruder heimkehren sah. Die positiven Ratschläge können in drei Gruppen geteilt werden.

In der ersten verlangen wir eine im allgemeinen erwartungsvolle Einstellung. Wir bitten den Analysanden, in ständiger Bereitschaft zum Ertappen

seiner selbst zu sein, damit er jede sich gerade meldende Erinnerung, jedes Gefühl, jeden Gedanken beim Schopfe fassen kann. Dies ist mit der Einstellung des „Sich-Ertappens" beim Selbstbeobachter analog (33). Im Interesse dieser allgemein-erwartungsvollen Einstellung machen wir den Analysanden auf die Äußerungen der seelischen Kontinuität aufmerksam, z. B. darauf, wie eng das Material des Stundenbeginns — ohne beabsichtigt oder bewußt-bemerkt zu sein — mit dem Material der vorigen Stunde zusammenhängt.

Hierfür ein Beispiel: in der einen Stunde handelt es sich darum, wie der Kranke den Endausgang seiner Angelegenheiten immer verdirbt, seine Prüfungen immer am Ende verpatzt, wie er eine bestimmte Verhaltungsweise nur eine Zeitlang verfolgt und sie dann mit einer anderen vertauscht, zur Zeit der Pubertät aber die Ejakulation für etwas zu Vermeidendes und Verwerfliches hielt. In der nächsten Stunde redet er nun gleich am Anfang davon, daß es im Traume vielleicht gar keine Wunscherfüllung gibt und diese alte analytische These der Revision bedarf. Ich mußte seine Aufmerksamkeit auf die Gedankenkette „Wunscherfüllung-Ejakulationsvermeidung" richten, damit auch ihm das Funktionieren der seelischen Kontinuität klar wurde.

In den Stunden soll mit Hilfe der sich gerade bietenden kleinen Begebenheiten der Glaube an die Wichtigkeit jedes unansehnlichen Einfalles vom Gesichtspunkt des Weiteren befestigt werden. Am eigenen Fall soll es illustriert werden, wie der unausgesprochene Gedanke stets zurückkehrt, das Thema, dem man aus dem Weg gegangen ist, sich viel anspruchsvoller meldet — oder gerade umgekehrt, wie es im Dienste der Widerstände alle Einfälle um sich allmählich einfängt, so daß endlich alles unbedeutend wird oder auch eine volle Leere im Bewußtsein entsteht. Die allgemeine Erwartung hat sich daher auch darauf zu richten, daß sie, den Widerständen Front bietend, alles auf den ersten Schwung aus sich herausbringt. Diese Seite unseres allgemeinen Ratschlags verlangt also ständige Bereitschaft den Widerständen gegenüber und will die dem Wettlauf-Training ähnliche „*second-wind*"-Erscheinung wachrufen, eine Erscheinung, wonach der Wettläufer die ersten Erschöpfungszeichen überwindet und in eine zweite, mehr ausgeglichene Atmungstechnik hineingerät, in welcher er automatisch weiterläuft und weniger Erschöpfung empfindet. Mit dieser „schwungvollen", auf die sofortige Überwindung der Widerstände gerichteten Einstellung kommt der Analysand viel weiter, als wenn er in jedem einzelnen Falle zwischen Aussprache und Zurückhaltung zu entscheiden hätte. Wir zeigen ihm, daß in seiner Seele Strömungen einherfließen, denen er sich überlassen kann, deren Richtung am Anfang noch unbekannt ist, wenn er aber ein noch so unbedeutend erscheinendes Gedankenglied ausläßt, er die Strömung staut und die einsetzende Seeleneröffnung verhindert.

Die zweite Gruppe unserer positiven Ratschläge verbleibt noch im allgemeinen Rahmen, doch gestaltet sie sich in der formellen Erfassung der seelischen Einstellung konkreter als die vorige und geht mehr ins einzelne. Hieher gehört, daß wir den Analysanden nicht nur bitten auszusprechen, was ihm das Herz bedrückt und wir von ihm nicht nur die Registrierung seiner hervorquellenden Gedanken und Gefühle verlangen, sondern auch, daß er in voller Unverantwortlichkeit spricht, sich — natürlich nur im Rahmen der Einstellung — so unverantwortlich gehen läßt, wie es nur ein kleines Kind tun kann. Er soll sich erlauben, kulturlos zu werden, d. h. er soll seine seelischen Offenbarungen — natürlich wiederum nur im Rahmen der Einstellung — nicht dadurch beeinflussen lassen, was sich zu denken gehört, was sich zu fühlen nicht schickt, was sich ziemt und was nicht, welcher Ausspruch oder welche Phantasie strafbar ist. Eine besondere Aufforderung hat die Einstellung auf Zeitlosigkeit zum Gegenstand. Der ärgste Feind des Unbewußten ist das Denken an die Zeit: der Analysand soll nicht auf seine Uhr schauen (auch nicht der Analytiker), er soll seine Seele so dahinfließen lassen, als ob sich die Analyse außerhalb der Zeit abspielen würde. Er soll mit seiner Seele ins Unendliche schauen und sich nicht hierher oder dorthin fixieren (das kann sich, wie vieles andere auch, oft ganz automatisch einstellen). Er soll sich einstellen, wie wenn er durch etwas nachdenklich würde und nicht, wie wenn er über etwas nachdenkt. Er soll sich die Selbstvergessenheit erlauben. Er soll seine Gedanken zerfließen lassen, er soll sich nicht scheuen herumzuirren, und soll, seine Seele gleichsam auflockernd, in eine ständige Fluktuation geraten. Er soll sein Innerstes sprechen lassen und mit seinem Ich nur als Beobachter teilnehmen. So kann ihn sein Schwung soweit bringen, daß es in seinem Innern zu einem wahrhaftigen Aufruhr kommt. Er soll sich, seine Angehörigen und den Analytiker in jeder Hinsicht entlarven wollen. Auch auf die Erkenntnis des Neuen soll die Einstellung gerichtet werden, er soll in jeder Stunde mehr über sich erfahren, als er bisher gewußt hat. Die Annäherung an den Zustand vor dem Einschlafen ist auch einer der Wege, dessen Richtung zur Vertiefung dem Analysanden gut einleuchtet. Er kann auch eine Einstellung suchen, ähnlich jener, in welcher ein vergessener Traum oder ein vergessenes Wort ihm in Erinnerung kommt.

Die dritte Gruppe unserer positiven Ratschläge will, jenseits der Form der Einstellung, die Art der Erfassung der Inhalte stärker veranschaulichen. Einer der wichtigsten ist hier unser ständiger Hinweis auf das volle Erleben. Wir bitten das Allgemeine immer mit konkreten Fällen zu vertauschen und in den konkreten Fällen verlangen wir nach immer neuen und neueren Einzelheiten. Die Erinnerungen sollen leben — das sei unsere Devise. Nur die lebendige Erinnerung oder die lebendige Szene kann wirklich in die

Tiefe der Seele greifen. Der Analysand soll die auftauchenden neuen Einzelheiten, die Denkbruchstücke und Denkansätze der Tageserinnerungen in voller Art, in allen ihren Konsequenzen zu Ende denken. In jeder Stunde soll er sich darauf einstellen, alles zum Leben zu erwecken, was er bisher, in den vergangenen Stunden berührte, er soll somit den Kontakt mit der ganzen Analyse einerseits, mit seinem ganzen Leben andererseits aufnehmen.

Eine, und zwar eine sehr naheliegende Aufforderung ist aber bestimmt zu vermeiden oder ist wenigstens in ihrer Lautbarmachung sinnlos — und dies ist die Berufung auf den Willen. Der Analysand verfügt zumeist gar nicht über seinen Willen, weder was das Auftauchenlassen der Erinnerungen, noch was die Bekämpfung der Widerstände betrifft. Aber auch der Geist, mit dem die Analyse steht oder fällt, erfordert es, daß der Wandel in der Seele nicht mit Gewalt oder Verführung — dies bildet meiner Ansicht nach die nach Innen gewendete Triebgrundlage des Wollens —, sondern mit der Beseitigung der Hindernisse, mit der Erkenntnis des Sinnes und mit dem Schwung der Lebenskräfte vollführt wird.

Oft, bei Analysanden, welche unter der Herrschaft von Schamaffekten stehen, wäre es auch gewagt, direkt das Erleben der Affekte verlangen zu wollen. Damit käme der Analytiker in dieselbe Stellung, in welcher die Person, welche die Schamäußerungen befohlen hat, einstens war.

8. Niveau und Schichtung der Assoziationsketten

Es wird unter dem Erschließen der wahren Seele eigentlich zweierlei verstanden und dementsprechend von der Grundmethode zweierlei verlangt: erstens soll sich im Laufe des Assoziationsstromes das Unbewußte inhaltlich möglichst klar und ungebrochen melden, zweitens sollen außer den Inhalten auch die sie speisenden Kräfte in Bewegung gesetzt werden.

Auf die Übereinstimmung der freien Assoziation mit der Funktionsweise des Unbewußten wurde schon verwiesen. Zwei Begriffe, der des Strömens und der der Krümmung veranschaulichen diesen Zusammenhang. Im Analysanden fließt ein Strom, dem er sich zu überlassen hat und der, indem er indirekten, „krummen" Richtungen folgt, ein intermittierendes Loslösen und Festklammern erfordert.

Nun, dieselben Begriffe des Strömens und der Krümmung befähigen uns, ein Bild vom Unbewußten und von den im Es waltenden Triebrepräsentanten zu entwerfen. Aus klinischem Material, z. B. aus den Abläufen von Depressionszuständen, kann gefolgert werden, daß im Es wirbelartige Kräfte verschleudert sind und daß die Triebe eigentlich Wirbelkräfte sind. Die freie Assoziation besteht innerlich aus den von den Wirbelgebilden gespeisten Strömungen und

dementsprechend aus Krümmungen. So sehen wir, daß die Instruktion zur freien Assoziation eigentlich das Erscheinen dieser Strömungen veranlassen will, daß also die Instruktion einer Instruktion zur Herstellung eines Modells des Unbewußten gleich ist. Soweit haben wir mit Hilfe zweier Modellbegriffe die Abläufe beschrieben. Der Zwang, den der Analysand oft zur Weiterführung der Analyse verspürt — ein gutes Zeichen für den richtigen Gang der Analyse —, stammt aus diesen Wirbelströmungen. Diese sind verantwortlich für die sich während des Ganges der Analyse entwickelnde analytische (Übertragungs-) Neurose.

Es wäre aber nicht viel gewonnen, wenn wir diese Einsichten nicht zur weiteren Beantwortung praktischer Fragestellungen im Gebiete der freien Assoziation benützen könnten. Es ist ja einleuchtend, daß die von Johannes Müller — wie ich glaube — zuerst beschriebene Strömung des optischen Materials dem schlafnahen Zustande seine Entstehung verdankt und die Instruktionen zur körperlichen Entspannung von Schultz, sowie auch die zur gefühlsmäßigen von Ferenczi schlafnahe Zustände hervorzuzaubern trachten. Es scheint auch, daß es ein das Strömen begünstigendes Optimum zwischen Schlaftrunkenheit und Nüchternheit geben muß, in welchem das Strömen und das Krümmungsmaß vom Standpunkte des Unbewußten am produktivsten sind. Diese optimale Entfernung von gewissen Nullpunkten — sie mag das Niveau des Assoziationsstromes genannt werden — unterliegt Oszillationen nicht nur in bezug auf die Zwischenlage zwischen Schlaftrunkenheit und Nüchternheit, sondern auch in bezug auf die Entfernung von den Wirbelzentren der Triebe. Analysiert man einen Jungen in der Pubertätszeit, so fällt einem das ständige Bereitsein zum Agieren, das blitzschnelle Mitgerissenwerden von einem neuen Wirbel, die heitere Ausgelassenheit mit Verspottung des Analytikers, die Häufigkeit der Erektionen auf. Derselbe triebnahe Symptomkomplex im Assoziationsstrome ist auch gelegentlich bei Erwachsenen nachzuweisen.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist eine Erscheinung, die ich Parallel-Denken in der Assoziation nennen möchte. Es sind dabei zwei Strömungsniveaus zu beobachten. Der Analysand spricht, scheinbar mit voller Einhaltung der Grundregel, und dann stellt es sich heraus, daß er schon seit einer geraumen Zeit eine gewisse Arbeit in der Phantasie verrichtet, so z. B. ununterbrochen die Bücher im Ordinationszimmer nach einer neuen Anordnung umräumt und gleichfarbige nebeneinander stellen will. Oder er zeichnet im Gedanken ununterbrochen Dreiecke an die Wand.

Die nicht ausgesprochenen Gedanken stehen der agierenden Triebschicht näher als die ausgesprochenen, sie sind auch außerhalb der Analyse verfolg-

bar,[15] haben sehr oft sexuelle Aggressionen zum Inhalt und werden manchmal fast zur Tat. So ertappte sich eine Patientin, die in der Stunde viel Parallelen beobachtet, am Vortage am Strande beinahe die Busen einer Frau berührt zu haben, als sie im Gespräch mit ihrem Manne war und diese Parallel-Idee mit einer Intention zur Ausführung auftauchte.

Die Analyse hat sich die Aufgabe zu stellen, in die Region dieser triebnahen Schicht einzudringen und sie möglichst zur Hauptströmung werden zu lassen. Sie ist ein unmittelbarer Rest der Triebdurchbruchs-Phasen der Entwicklung. Die geometrische Natur vieler Parallelen geht vermutlich auch auf den Charakterzug des Unbedingten der drängenden Triebe zurück. Die Erschütterung der Libido-Positionen verspricht in dieser triebnahen Schicht Erfolg.

Auch hier gilt aber der Grundsatz, daß das Hineingleiten in diese Schicht nicht durch Verbot eingeleitet sei, d. h. nicht mit der Aufforderung geschehe, die oberflächliche Gedankenkette n i c h t beachten zu wollen. Die Instruktionen sollen überhaupt positiv lauten und keine Negationen enthalten. „Tue das" kann im Unbewußten eher Widerklang finden, als der Aufruf „tue das nicht". Wenn ich bemerke, daß der Patient Parallel-Gedanken entwickelt, was sich auch durch die Resonanzlosigkeit in mir selbst kundgeben kann, so frage ich direkt nach den Parallelgedanken; ich erkundige mich, womit er sich während seiner fließenden Rede noch beschäftigt und versuche die Gedankenketten in diesem Strome weiterfließen zu lassen.

III. Die Verarbeitung des gewonnenen Materials

1. Das psychoanalytisch Sinnvolle. — Seelische Kontinuität und Determinismus

Wir sahen, wie die analytische Konstellation den Analysanden zum Gestehen seiner Geheimnisse treibt. Aus dem Tiefsten und Lebenswichtigsten muß er schöpfen, alles, was in ihm ist, muß er offenbaren. So wäre — sollte man meinen — die Analyse eine Reihe erschütternder Beichten, endloser Geständnisse. Zum Teil ist sie es ja auch — doch nicht im ganzen. Einmal lernt der Analysand vieles von seinem Innersten erst durch die Analyse kennen, sein Mitteilen kann höchstens ein Ringen nach Geständnissen — ein Ringen gegen die Widerstände — sein. Dann wäre es auch gezwungen, in den vielen Stunden der Analyse, Monate und Jahre hindurch, mit bewußter Absicht immer am Tiefsten und Lebenswichtigsten zu rühren. Der Analysand spricht viel mehr von allem, er bringt Geständnisse ebenso wie die Einfälle des Alltags. Doch ist alles, was er bringt, was er in der analytischen Stunde sagt und emp-

15) Wichtig ist die Kenntnis der Parallel-Gedanken, z. B. bei Stotterern.

findet, jedes Thema, das er berührt, ja alles, was er in der Gegenwart oder auch unter dem Einfluß des Analytikers anderswo treibt, all sein Gebärdenspiel und seine Mienensprache, analytisches Material.

War bisher von den Einstellungen die Rede, die geeignet sind, das analytische Material zutage zu fördern, so soll jetzt von den Voraussetzungen gesprochen werden, die zum Verstehen und Verwenden dieses Materials notwendig sind. Daß es in jedem Falle verstanden werden muß und kann — ist schon eine Voraussetzung der analytischen Theorie. Sie besagt, daß jeder Einfall des Analysanden sinnvoll ist, sinnvoll in einer ganz bestimmten Bedeutung.

Betrachten wir ein Beispiel. Eine Patientin fängt die analytische Stunde mit der Erzählung einer kleinen Begebenheit an: sie habe im Autobus einen ihrer Handschuhe verloren. Der erste Einfall, der sich daran knüpft, ist: wenn es noch mein Taschentuch gewesen wäre! Warum gerade Taschentuch? Nun ja, das erinnere an galante Geschichten, an die Dame und den Ritter, an französische Hofepisoden. Die Stunde geht weiter — sie spricht davon, wie sie in ihrer Mädchenzeit umschwärmt wurde, was für ein begehrtes Mädchen sie war. Am Ende noch eine kleine Fehlhandlung: sie schließt ihre Tasche auf, schaut hinein und schließt sie wieder zu. Auf meine Frage gesteht sie, sie hätte das Gefühl gehabt, als habe sie ihr Taschentuch soeben hier verloren.

Was wir an dem Beispiel demonstrieren wollten, ist die Bedeutsamkeit schon des ersten, scheinbar nichtigen Einfalles. Es ist kein Zufall, daß die Patientin auf den Gedanken des Taschentuches kam — wir sagen, dieser Einfall war determiniert.

Doch hier müssen wir stehen bleiben. Das Determiniertsein der seelischen Inhalte ist kein Novum, das von der Psychoanalyse in die Seelenwissenschaft gebracht wurde. Der Kampf der Deterministen und Indeterministen ist eine uralte Fehde, deren Schauplatz zwischen Philosophie, Theologie und Psychologie wechselt. Hier wurde der Standpunkt der Deterministen zuletzt von der sogenannten Assoziationspsychologie vertreten. Nach ihr wäre alles, was in der Seele auftaucht, von den Gesetzen der Ideenassoziation bestimmt: dem Gesetze der (örtlichen und zeitlichen) Berührung und dem Gesetze der Ähnlichkeit. Alles, was uns einfällt, fällt uns ein, weil es mit den Vorangehenden örtlich oder zeitlich verknüpft war, oder weil eine Ähnlichkeit zwischen den beiden Inhalten besteht. Der seelische Verlauf wird durch die Gesetze der Berührung und der Ähnlichkeit determiniert.

Freud sagt etwas anderes. Nicht äußere oder innere Assoziation, nicht Berührung oder Ähnlichkeit, sondern der Sinn der Seeleninhalte wirkt determinierend, läßt sie miteinander verknüpfen. In unserem Beispiel hieße das, daß nicht etwa das örtliche Beisammensein von Handschuh und Taschentuch die

Verknüpfung herbeiführte, sondern ein innerer Sinn, der sich im Laufe der analytischen Stunde immer mehr vertiefte. Es kam noch manches hinzu: es kam die Rede auf den Gatten, der beim Verlieren des Handschuhs zugegen war, auf die näheren Umstände des Verlierens — sie habe Kastanien, die ihr Mann ihr gekauft hat, aus der Tüte nehmen wollen —, und daran knüpft sich auch der Gedanke, daß sie die Kastanien für den Mann immer selber aus dem Feuer holen muß. Der Sinn des Einfalles heißt also: möchte doch jemand kommen, mir den Hof zu machen, einer, der ritterlicher ist als mein Mann, einer, der nicht selber Dienstleistungen von mir erwartet, einer, der mich so anbetet, wie ich in meiner Mädchenzeit angebetet worden bin. Oder kürzer: man möge mich doch lieben und bedienen, besser als mein Mann es tut. Aber abgekürzt ist es nicht mehr dasselbe: im Sinn des Taschentucheinfalles ist eben alles enthalten, das Liebesbedürfnis, die dahinschwindende Jugend, die Kastanien, der unbeholfene Gatte. Auch das Thema des Stundenbeginns selbst ist in diesem Sinn-Knäuel enthalten: der erste Einfall konnte darum sinnvoll sein, weil er schon aus diesem Thema-Sinn-Knäuel herausgeschleudert wurde. Ja, einen Schritt weitergehend, sehen wir nicht nur das Thema, sondern auch den Kern seines Tatbestandes, das Verlieren des Handschuhs selbst, in diesem Sinn eingebettet, was durch die Episode am Ende der Stunde — als sog. passagères Symptom (Ferenczi) — auch angedeutet wird. Der Sinn des Tatbestand-Kerns ist schon dem Sinn des neurotischen Symptoms analog, dessen Auflösung den Analytiker seinem Ziele nach beschäftigt.

Wie der Einfall einen Sinn hat, so kann auch die ganze analytische Stunde einen Sinn haben. Wenn wir z. B. sagen, daß sie bei einer gewissen Patientin mit Gedanken an die Scheidung erfüllt war, so kann man dies so kurz ausdrücken, nur weil sich zwischen dem Analytiker und dem Analysanden schon eine gemeinsame Sprache herausgebildet hat. Tatsächlich ist in diesen Gedanken an die Scheidung weit mehr enthalten, eine ganze Fülle aktueller und vergangener Erlebnisse.

Wir können auch vom Sinn einer Lebensperiode sprechen, wie z. B. bei einer Patientin, die sich lange Zeit hindurch mit ihrer schwerkranken Schwägerin identifizierte, woraus sich viele ihrer Krankheitssymptome erklären ließen — der Schwägerin, die die Frau ihres heißgeliebten Bruders war.

Oder wir können auch den Sinn eines bestimmten Verhaltens angeben; als Beispiel sei ein Patient angeführt, bei dem sich jede noch so starke Liebe bei dem nichtigsten Zwischenfall in ein leidenschaftliches Haßgefühl wandelt, das jede Spur der Liebe im Nu auszulöschen vermag. Der Sinn dieser eigenartigen Ambivalenz liegt in seinem Verhältnis zum Vater, den er mit 8 Jahren verlor. In der frühen Kindheit hing er mit großer Liebe an ihm; diese Liebe wurde von der Mutter erschüttert, die den schon kränkelnden Vater stets derb an-

fuhr und verächtlich machte. Der Knabe mußte in seiner Identifizierung mit der Mutter auch ihren Haß gegen den Vater übernehmen: seine Liebe für ihn mußte oft durch plötzliche Haßanwandlungen unterbrochen werden. Das wirkte determinierend auf das spätere Leben, hier liegt der verborgene Sinn seines Verhaltens, sein ständiges Suchen nach dem Vater und seine Empfindlichkeit jedem Fehler gegenüber.

Was ist nun das Gemeinsame dieser Beispiele? Was heißt es, den Sinn eines Einfalles, einer analytischen Stunde, einer Lebensperiode, eines Verhaltens angeben zu können? Es heißt etwas ganz Bestimmtes und Wesentliches: es heißt, den Einfall, die Gedankenreihe, die Lebensperiode, das Verhalten in das Seelenkontinuum der Person einreihen zu können. Etwas analytisch zu verstehen, heißt den Platz kennen, den dieses Etwas in dem Seelenkontinuum der Person einnimmt. Dieser Platz ist jedoch nicht mit einem Punkt zwischen anstoßenden Punkten zu bezeichnen (wie es die Assoziationspsychologie erfordern würde), sondern mit einer verzweigten, sich hin und her windenden Kurve, mit einer viele Fäden umspannenden Verdichtung im Seelengewebe. Der Kontinuität sind auch die verdrängten Seelenteile unterworfen, da die Verdrängung nur in gewissen Richtungen den Weg der seelischen Abläufe abbricht.

Jetzt verstehen wir auch, warum schon der erste Einfall als sinnvoll-determiniert angenommen werden mußte: er kommt eben auch aus dem vom Thema berührten Kontinuum der Seele, reißt alles Anhaftende mit sich, ist mit allem Angrenzenden verwoben. Wir könnten hier das Bild eines aus dem Wasser gehobenen Gegenstandes gebrauchen: es ist durch und durch naß, es ist mit dem Stoff, den es soeben verließ, vollgesogen, ist mit dem schon verlassenen Element durch die ihm anhaftende Nässe noch immer verknüpft. So vollgesogen mit allem Umgebenden, was in der Seele ist und war, ist auch jeder Einfall, der sich von dem Kontinuum der Seele loslöst.[16] Nur dem Strömen der freien Assoziation entlang wird es klar, wie viele Fäden von den einzelnen Einfällen und vom Thema her in die Seelengeschichte des Analysanden führen. Wir stehen hier einer Erfahrungstatsache gegenüber. Die freie Assoziation besitzt eine Funktion, welche als sinnentlockend zu bezeichnen ist.

Die Bestimmung des „Sinnes" als Zugehörigkeit zum Seelenkontinuum kann

16) Dieser Vergleich bringt vielleicht jene oft beobachtbare Tatsache dem Verständnis näher, wonach es gerade der erste Einfall ist, der die wichtigsten Wege ins Unbewußte eröffnet. Oft wird sozusagen schon das ganze heimliche Schloß durch den ersten Einfall aufgetan, nur daß er sich eben — oder gerade darum — dem verwerfenden Urteil der Kritik gegenüberfindet, die einem solchen Gedanken-Herkömmling nicht traut. — Doch darf mit Übertreibung und Umkehrung dieser Tatsache nicht gefolgert werden, daß die Lösung so und so lautet, weil das schon im ersten Einfall enthalten war.

bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit sogleich an einer Art von Antinomie erprobt werden, die vor einigen Jahren von Schneider in die Problematik der analytischen Methodenlehre hineingeworfen wurde (34, 35).

Schneider machte die Feststellung, daß wenn man jemanden zu einer beliebigen — also nicht von ihm selbst angegebenen — Zahl als Thema assoziieren läßt, dieser im Laufe der Assoziation ebenfalls auf Komplexe stößt, also ebenso assoziiert, wie wenn die Zahl seinen eigenen Seeleninhalten entstammte. — Ich habe selbst folgenden Versuch öfters angestellt: ich wählte ein Wort aufs Geratewohl aus einem Wörterbuch, gleich danach ein zweites und fand durch Assoziationen das zweite mit dem ersten stets verbunden. Oder, um die Versuchsbedingungen zu verändern, wählte ich ein Wort, assoziierte dazu, schlug während der Assoziationsproduktion das Wörterbuch bei einem zweiten Wort auf und fand dieses eingebettet in die Assoziationsreihe. Die Methode der freien Assoziation besitzt also außer der sinnentlockenden auch eine sinngebende Funktion.

Da wir im Normalfalle — also wenn der Analysand zum eigenen Thema Einfälle bringt — die sinnvolle Bedingtheit dieser Einfälle als Beweis für die gemeinsame Determiniertheit des Themas und der Einfälle betrachten, könnte man in der Schneiderschen Feststellung eine Annullierung dieses Beweises sehen. Sind nämlich die Einfälle auch zu einem fremden Thema sinnvoll bedingt, so kann der sinnvolle Ursprung der Einfälle zum eigenen Thema nicht als Beweis für die Determiniertheit dieses Themas oder gar seines Tatbestand-Kerns gelten.

Nun, indem man die psychoanalytische „Sinnhaftigkeit" als die Zugehörigkeit zum Seelenkontinuum des einzelnen psychischen Individuums auffaßt, indem man also der Determiniertheit eine bestimmte Bedeutung: die Bedeutung des vom individuellen Lebenslauf bedingten gibt — so wird der Schneiderschen Antinomie der Sinn genommen. Da unserer Voraussetzung nach die psychoanalytische Methode auf der Seelenkontinuität der individuellen Person beruht, so ist die Analyse des fremden Themas überhaupt nicht zulässig. Sie arbeitet mit der an sich sinngebenden Funktion der Methode und kann mittels Analogieschlüssen oder auf Grund einer „phylogenetischen Kontinuität", wie sie in den typischen Symbolen zutage tritt (Ferenczi), eventuell richtige Resultate ergeben: doch prinzipiell führt sie zu einer Falschdeutung. Das Arbeiten mit ihr wäre ein methodologischer Fehler, wie etwa das Dividieren durch Null in der Mathematik oder das Abmessen der Länge eines sich schnell bewegenden Körpers in der Weise, daß während seiner Weiterbewegung die Projektionen seiner beiden Endpunkte nacheinander bestimmt und abgemessen werden. Man kann mit jedem Ampèrometer einen Ausschlag des Zeigers erhalten und eine Zahl zur

Bestimmung der Stromstärke gewinnen, doch richtig wird nur jene Messung, bei welcher das Ampèrometer regelrecht in den zu messenden Strom eingeschaltet war.

Eine Einsicht ist es doch, die wir der Schneiderschen Feststellung verdanken: daß nämlich die auf die Determinierung gegründete Rückfolgerung vom analytischen Material auf die determinierenden Faktoren des Themas empirisch nur durch einen Wahrscheinlichkeitsschluß erfolgen kann.

Die „Determiniertheit innerhalb des Seelenkontinuums“ ist die wichtigste Voraussetzung der Psychoanalyse. Sie besagt, daß die Geschehnisse innerhalb dieser Kontinuität sich gegenseitig durch verzweigte Windungen bedingen. Den vollen Sinn dieser Geschehnisse angeben, hieße sämtliche Determinanten aufweisen können. Die sinnentlockende Funktion der analytischen Methode führt zur möglichst reichen Aufdeckung dieser Determinanten.

Das läßt uns auch verstehen, warum sich der „Sinn“ in seiner psychoanalytischen Bedeutung im allgemeinen schwer definieren, im Konkreten schwer bestimmen läßt. Am „Sinn“ von etwas haftet eben alles Vorangegangene, jede Abkürzung ist schon Auslassung und Verzerrung.[17]

Das Gesagte wirft übrigens auch ein Licht darauf, wie die Seele durch die Psychoanalyse aufgefaßt werden muß. Nicht als eine Aufeinanderfolge von Elementen, sondern als ein dem Bewußtsein fremdes eigenartiges Kontinuum, wo der Teil das Ganze enthält, wo Anfang und Ende nicht anzugeben sind und die Kontinuität ins Unendliche verläuft. Sie ist mathematisch gesprochen nicht mit der meßbaren und abzählbaren Summe, sondern mit der unendlichen Menge zu vergleichen. Die Gesetze der Logik des Meßbaren, des Endlichen sind auf diese ebensowenig verwendbar wie auf jene; die Veränderungen, die wir an ihnen anstellen müssen, führen zu Gesetzmäßigkeiten, die uns als Mechanismen des Unbewußten bekannt sind. Anders gesagt: aus dem Prinzip des Seelenkontinuums können bestimmte Eigenheiten der unbewußten Vorgänge auch deduktiv abgeleitet werden. Sinnhaftigkeit, Kontinuität, das Unbewußte und seine Eigenheiten sind einander gegenseitig tragende Elemente der analytischen Erkenntnis.

2. Zur Charakteristik der spezifischen Kontinuität der seelischen Geschehnisse.

Wir fühlen das Bedürfnis, die spezifische Kontinuität der seelischen Geschehnisse näher bestimmen zu müssen. Sie soll zuförderst von dem Leibniz-

17) Eben darum hat es meistens keinen echten Sinn, zu fragen, welcher von zwei einander bedingenden Faktoren früher da war, ob z. B. die nach Außen oder die nach Innen gerichtete Aggression, das Nachlassen der nach Außen gewendeten Libidoströmung oder das Zunehmen der Aggression. Das Nachfühlbare geht in Dual-Schritten.

schen Kontinuitätsprinzip[18] unterschieden werden. Bei Leibniz findet man die Kontinuität des Außerinhaltlichen, wie der Bewußtheit, der Intensität, mit dem analytischen Kontinuum soll aber die Kontinuität der Inhalte, der triebhaften, emotionalen und rationalen Geschehnisse bezeichnet werden. Der Erfahrung gemäß zieht die seelische Kontinuität durch konfliktuöse Geschehnisse hindurch, das heißt, äußere Einwirkungen, innere Abbildungen, innere Strebungen und Gegenstrebungen stehen im ständigen Kontakt und wenn auch der Ablauf eines Geschehens unterbrochen wird, wird die Kontinuität des Ablaufes durch die unterbrechende Tätigkeit übernommen. Demnach könnte man von einer Kontinuität ersten und einer Kontinuität zweiten Grades sprechen. Die Psychoanalyse ist bestrebt, die Kontinuität zweiten Grades (Kontakt) durch eine solche ersten Grades (ununterbrochener Ablauf) zu ersetzen.

Neue Probleme des seelischen Kontinuums fließen aus der Trauma-Lehre von Ferenczi. Ein psychisches Trauma soll — nach Ferenczi — die Seele mehr-weniger zersplittern, atomisieren. Es fragt sich nun, wie weit das Zerreißen des Kontinuums reichen mag, ob eine vollständige Ablösung möglich sei und ob die zurückgebliebenen Kontinuitäts-Brücken nicht eine noch primitivere Kontinuität des Seelischen, vielleicht eine nur-dynamische Kontinuität enthalten. Dieses nur-dynamische Kontinuum ermöglicht es, daß die abgespaltenen Seelenteile in bildlosen Träumen dem Trauma zur nächtlichen Reproduktion verhelfen.

Eine andere Frage wäre, wie sich das Orientieren im Gebiete des Seelenkontinuums zu den bekannten logischen Prinzipien verhält. Wie oben schon angedeutet, kann das Unbewußte, als einer gewissen Mengenart analoges Gebilde aufgefaßt, nicht unbedingt den logischen Prinzipien unterworfen konstruiert werden. Was mag der Inhalt einer so absurd erscheinenden Aussage sein?

Am zweckmäßigsten halten wir uns hier an die Gedankengänge eines Mathematikers. Er — Brouwer — will die außersprachliche Existenz der reinen Mathematik zum Bewußtsein bringen und hat daher vorerst zu untersuchen, inwiefern die logischen Prinzipien „auch in der Unendlichkeitsmathematik als praktisch zuverlässige Übergangsmittel zwischen reinmathematischen Konstruktionen fungieren können. Diese Untersuchung ergibt für die Prinzipien der Identität, des Widerspruchs und des Syllogismus ein positives, für das

18) Über die Leibnizsche Auffassung wurde ich durch G. Révész, Die Psychologie von Leibniz (ungarisch) 1917, unterrichtet. — Die Bemerkung von Freud in „Das Ich und das Es", wo die — der Existenz eines qualitativ-spezifischen Unbewußten widersprechende — Annahme einer stetigen Reihe von Bewußt zu Unbewußt zurückgewiesen wird, ist gegen die Beweiskraft des Leibnizschen Prinzips gerichtet.

Prinzip des ausgeschlossenen Dritten dagegen ein negatives Resultat, d. h. es erweist sich, daß den Aussagen des letzteren Prinzips und den auf demselben beruhenden Schlußfolgerungen im allgemeinen keine mathematische Realität entspricht.“ (36)

Die Sachlage ist in betreff des Unbewußten eine ähnliche, da auch hier die Existenz, die außersprachliche Existenz eines konstruierten Bereiches zum Ausgangspunkt gewählt wird. Nur setzt die Betrachtung der Existenz der mathematischen Welten das Urphänomen des Auseinanderfallens eines Lebensmomentes in zwei qualitativ verschiedene Dinge voraus, da sich von hier aus die zeitliche Einstellung ableiten läßt (36) — hingegen wird die Betrachtung des Unbewußten diesem erst adäquat, wenn, der Forderung der Kontinuitätsauffassung entsprechend, kein Auseinanderfallen angenommen und keine zeitliche Einstellung vorausgesetzt wird. So wäre der Schluß zu ziehen, daß im Bereiche des Unbewußten eine Logik, welche sich grundsätzlich auf Isolierung (der Begriffe) gründet, unanwendbar, d. h. kein einziges logisches Prinzip imstande sei als Übergangsmittel von einer Tatsache des Unbewußten zu einer anderen zu dienen. Das ist gleichbedeutend mit der Erkenntnis, daß für das Unbewußte die Existenz einer jeden Tatsache unabhängig von allen anderen erkenntlich gemacht werden muß.

Nur wäre zu hoffen, daß logische Prinzipien nicht-aristotelischer Art annäherungsweise doch eine gewisse Ordnung im Kontinuum des Unbewußten schaffen könnten. Vielleicht könnten die Prinzipien der Dualität und der Umkehrung — beide Prinzipien einer Übergangslogik (37) — noch mehr aufgelockert und weiterentwickelt und damit dem Kontinuum noch mehr angepaßt werden. Solange aber eine solche Logik nicht erreicht ist, ersetzt die Kontinuität als Prinzip das logische Prinzip, die Forderung der Widerspruchsfreiheit. Das Kriterium für einen Sachverhalt, ob er dem individuellen Unbewußten zugeteilt ist oder nicht, ist stets das, ob er der Kontinuität dieses Unbewußten entnommen ist oder nicht.

Daß das Arbeiten mit einem dynamischen Kontinuum einerseits, die nicht-aristotelische Logik andererseits einander bedingen, wurde schon mehrfach beobachtet. So äußert sich z. B. G. Th. Fechner dort, wo er über die Dynamiker, d. h. die Gegner der Atomisten spricht, wortwörtlich wie folgt: „Da — bei den Dynamikern — handelt es sich von Kohäsionsrichtungen, Polaritäten, Potenzen, Differenzierung, Indifferenzierung, Allgemeinheit, Besonderheit, Individualität, Zentralität, Punktualität, Umschlagen, Aufheben der Begriffe ineinander, Gleichsetzen des Entgegengesetzten ...“ (38).

Zur Bekräftigung der Aussage, Kontinuum und nicht-aristotelische Logik bedingen sich gegenseitig, soll noch die „neue Logik“ von Ouspensky angeführt werden. Das „Tertium Organum“ kennt keine endlichen konstanten

Größen in der Welt, auch keine abgrenzbaren Begriffe, es darf die Welt nicht zertrennen, alles soll in der ursprünglichen Einheit verbleiben. So wird eine neue „Logik des Unendlichen, der Ekstase“ aufgestellt und deren Hauptcharakter darin gefunden, daß das Wissen des Ganzen im Teile enthalten ist, daß das ewige Dualisieren der Welt in A und Non-A aufgegeben wird, denn A sei sowohl A als auch Non-A. Die Welt sei eine Welt der Einheit von Gegensätzen. (39).

Damit soll nicht gesagt werden, daß Ouspensky eine richtige, verwendbare Logik erdachte, es soll nur der angegebene Zusammenhang demonstriert werden.

3. Spielraum. Zufall. Kausalität.

Die deterministische Auffassung des Geschehens steht so sehr im Mittelpunkte der analytischen Methode, daß uns ihr Problem, trotz seines abstrakten Charakters, noch näher beschäftigen soll.

Von Rado stammt eine ins Tiefe dringende Studie über die kulturhistorische Entwicklung des Begriffes „Determinismus“ (40); hier weist er auch darauf hin, daß in der modernen Physik die Lehre eines strengen Determinismus schon überwunden sei (41) — doch meint er, daß sie in der Psychologie, wegen der Jugend dieser Wissenschaft, noch lange Zeit aufrechterhalten werden muß. Meiner Ansicht nach bedarf, bei näherer Betrachtung der faktischen Tatsachen, das Radosche Resultat einer anderen Formulierung. Was will der physikalische Determinismus besagen? Dem Sinne nach, die Vorausberechenbarkeit der Zukunft (1, 42). Besagt aber Determinismus in der Psychoanalyse dasselbe? Nein, niemandem wird es einfallen, den Trauminhalt eines Patienten voraussagen zu wollen.[19] Etwas Ähnliches hat sich die Physik gefallen lassen müssen in der sogenannten statistischen Physik, wo die Voraussage nicht mehr das einzelne mikrokosmische Geschehen, sondern nur das Resultat gehäufter Geschehnisse betrifft. Die einzelnen Ereignisse verlaufen nicht im Sinne eines Vorausberechenbarkeit enthaltenden Gesetzes, sondern innerhalb eines „Spielraumes“ (Kries) (43). Der Determinismusgedanke der Psychoanalyse liegt, richtig betrachtet, dieser Spielraumauffassung viel näher als dem Gedanken eines eindeutig stringenten Gesetzes. Nur ist dieser Spielraum ganz und gar spezifisch für die Seele und duldet keine Möglichkeit von Spielräumen anderer Art neben sich; dieser spezifische psychische Spielraum ist es, dessen

19) Die Geschehnisse der Seele als Hindernisse des Voraussagbarkeitsprinzips wurden von Bohr hervorgehoben (zit. nach Frank). Demgegenüber können die Handlungen mit großer Wahrscheinlichkeit vorausgesagt werden, insofern es sich um Erscheinungen handelt, die dem Bereich des Wiederholungszwanges angehören — auch die „Rigidität“ des Charakters oder die Fehltritt-Serien des charakterlosen Menschen haben hier ihren Ursprung.

Qualität mit dem Namen „Sinn“ bestimmt wurde. Alles psychische Geschehen läuft im Spielraume des Sinnhaften ab, wobei die Zugehörigkeit zu diesem Spielraum entweder unmittelbar abzulesen oder mit Hilfe der analytischen Methode aufzudecken ist. (Hier liegt implizite wieder eine Definition des „Sinnes“ vor.) Die Kontinuität der Seele geht entlang den Ausdehnungen von Spielräumen.

Daß die Zulassung mehrerer Möglichkeiten eine dem Sinnvollen konstitutionell innewohnende Wesensart ist, läßt sich auch aus der Rolle ersehen, die die „Möglichkeiten“ in einer anderen, das Sinnvolle zum Gegenstand erhebenden Wissenschaft spielen: in der Logik. Auch hier brach die moderne Logik mit dem alten Standpunkt, daß nämlich mit der Logik die Realität berührt werden kann. Die Logik vermag nur Möglichkeiten aufzustellen, unter welchen zu wählen außerhalb ihres Machtbereiches liegt.

Wir stellten die Behauptung auf, daß „psychoanalytisch sinnvoll“ gleichbedeutend sei mit der Hineinversetzbarkeit ins seelische Kontinuum des Individuums. Drei Forderungen sind es, die aus dieser Behauptung erwachsen. Einmal heißt es, das Bereich des Sinnvollen, sodann den Begriff des Sinnvollen theoretisch abzugrenzen; als drittes aber die Bedingungen anzugeben, die zur Erkennung des Sinnvollen notwendig sind. Dieser letzten Frage soll ein eigener Abschnitt gewidmet werden.

Unserer Behauptung nach ist „alles“, was sich in der analytischen Situation ergibt, analytisches Material, d. h. sinnvoll. Schwer erscheint die Frage der Sinnhaftigkeit einer Gruppe von Erscheinungen gegenüber, die sich an der Grenze von Seelischem und Körperlichem befinden: wir meinen die Triebe. Einem vorsichtigen und jeder Theorie baren Standpunkt nach kann ein Trieb die verständliche Grundlage einer Absicht bilden, ist aber selbst psychologisch irrationell;[20] sinnhaltig scheint er nur seiner Wunschseite nach zu sein. Eine vor der Theorie nicht zurückweichende Anschauungsweise vermag diese Einschränkung zu erweitern. Indem Freud den Trieb als einen dem belebten Organismus innewohnenden Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes auffaßt, erreicht er methodologisch soviel, daß die Kontinuität der psychischen Person gewahrt und der Trieb ins Gebiet sinnreicher Abläufe hereinbezogen wird. Der Trieb, richtiger sein Repräsentant im Es, will, im Sinne dieser Erweiterung der analytischen Voraussetzung, die Kontinuität der Person zwangsmäßig aufrechterhalten und diese seine Absicht erscheint uns eben darum sinnvoll.

Kurz wurde schon auf eine andere Art seelischer Gebilde hingewiesen, die uns auf den ersten Blick ebenfalls Schwierigkeiten zu machen scheinen: auf die

20) Nicht zu verwechseln mit dem biologischen Sachverhalts-Sinn der Triebe!

Symbole. Es wurde auch gesagt, daß es die phylogenetische Kontinuität ist, die ihr Verständnis ermöglicht und sie sinnhaft erscheinen läßt. Mit einer gewissen Dehnung des Kontinuitätsbegriffes wird also auch für das Verständnis der Symbole die Voraussetzungsgrundlage geschaffen. Die Deutungsarbeit an Symbolen ist nach Freud eine zweite auxiliäre Methode der Deutung (7).

In den schweren Grenzfragen nach der Analysierbarkeit oder Sinnhaftigkeit organischer Krankheiten können wir uns auch auf das Prinzip der seelischen Kontinuität stützen. Das Hereinbrechen der Krankheitskeime in den Organismus löst dort physiologische Vorgänge aus und die Seele kann in bestimmter Weise darauf reagieren. Doch dies alles ist für die intra-individuelle Determiniertheit der Krankheit ebensowenig beweisend, wie die Einfälle, die zu einem fremden Thema gebracht werden und mitunter lebenswichtige Komplexe berühren, nichts über die Entstehung dieses Themas besagen. Natürlich kann prinzipiell ebensowenig gegen diese Determiniertheit vorgebracht werden — meine Ansicht ist es jedenfalls, daß das, was an organischen Krankheiten als determiniert angesehen werden muß, nicht in ihrer Entstehung, sondern in ihrer Aufrechterhaltung bzw. Verhinderung durch bestimmte Verhaltungsweisen und der Unterlassung bzw. der Förderung entsprechender Gegenmaßnahmen besteht.[21]

Doch wie weit reicht die Kontinuität der Seele? Inwiefern werden ihr vom äußeren Geschehen aus Grenzen gesetzt?

Das äußere Geschehen berührt vom Standpunkte der Seele die Möglichkeit und die Grenzen des Zufalls. Zufall, d. h. Indeterminiertheit, Unabhängigkeit, seelenfremde Einwirkung findet Platz, sobald wir die Grenzen des eigenen Seelenkontinuums verlassen. Die innere Determiniertheit hört außerhalb der Grenzen des eigenen Systems auf, der Raum für den „analytisch sinnlosen" Zufall eröffnet sich. Nur im paranoiden Wahnsystem sind die Grenzen dieses Eigensystems soweit vorgeschoben, daß dem Zufall, der Unabhängigkeit, dem Sinnlosen — subjektiv — kein Platz zugewiesen werden kann. Besteigt einer den Zug, der von Matuska in die Luft gesprengt wird, so ist das bestimmt ein Zufall und nicht z. B. ein unbewußter Selbstmordversuch, denn die Tat Matuskas liegt außerhalb des Seelenkontinuums des Reisenden. Nur im paranoiden Wahnsystem heißt es, Matuska habe seinethalben den Zug gesprengt und somit sei sein Unglück kein Zufall, sondern beabsichtigt und sinnvoll.

21) Die Einreihung organischer Krankheiten in das seelische Kontinuum kann ebenso dem Narzißmus des Analytikers wie des Patienten entspringen. Auch der Selbstvorwurf „ich bin schuld daran" kann den Glauben an dem psychischen Ursprung erwecken.

Hat der Analytiker mit dem Zufall zu rechnen? Wie verhält es sich bei dem Zusammentreffen zweier — beliebiger —Spielräume? Voraussetzungsgemäß bildet die Seele einen Spielraum: sie kommuniziert mit der Außenwelt und mit ihren unzähligen Spielräumen. Angenommen, es geschieht in der Außenwelt etwas, das Sachverhalt-Sinn besitzt, sagen wir physisch determiniert ist: hat es auch Sinn für die Innenwelt des Seelenspielraumes? Begegne ich Leuten während meines Spazierganges, so gehören ihre Abbilder sogleich dem Spielraum meiner Seele an. Wenn ich mit jemandem eine Zusammenkunft vereinbart habe, so wird auch schon diese Begegnung sicher in das Sinngefüge meiner Seele gehören; treffe ich mich mit einem Bekannten, von dem ich weiß, daß er denselben Spaziergang zu machen pflegt wie ich, so kann die Begegnung — wenn die Anwendung der analytischen Methode Daten dazu bietet — in das Sinngefüge meiner Seele gehören; wenn ich aber jemanden treffe, von dem ich nicht einmal wissen konnte, daß er sich in derselben Stadt aufhält, so hat es keinen Sinn, der Begegnung — mag auch jedes Erscheinen an sich sinnvoll sein — einen analytischen Sinn geben zu wollen. Diese Begegnung wird durch keine sinngemäße Untersuchung als ein in meinem Spielraum sich abspielendes Ereignis nachgewiesen werden können, es ist unabhängig von mir, es sei denn, daß wir an okkulte Zusammenhänge denken.

Man sieht, eine Zone der Ungewißheit ist nicht zu vermeiden. Wo das Zusammentreffen zweier Spielräume das Problem bildet, kann das fragliche Ereignis von dem einen Seelenleben aus determiniert, sinnvoll, oder — wenigstens was den Zeitpunkt der Begegnung betrifft — undeterminiert sein, oder aber die Zugehörigkeit des Ereignisses muß unentschieden bleiben. Aber, so mag noch einmal gefragt werden, gibt es denn überhaupt zufällige Ereignisse, d. h. solche, welche im Gefüge des einen Spielraumsystems — wir meinen hier natürlich kein physikalisches, sondern ein seelisches — ohne Halt, d. h. außer dem Sinnhaften liegen? Dieser Frage ist gewissermaßen von der Erfahrung aus nahezukommen. Angeregt durch einen Vortrag von Hollós (44), habe ich eine Zeitlang Fälle von „zufälligen“ Zusammentreffen gesammelt: es waren Fälle, welche außer einer tief-okkultistischen Erklärungsmöglichkeit keine andere, als nur eine die Unabhängigkeit der Systeme betonende Interpretation zuließen, da vom Standpunkte des einen Systems die Frage, ob das Zusammentreffen einen analytischen Sinn hat, keinen brauchbaren Sachverhalts-Sinn haben konnte. Das heißt aber wieder soviel, daß die analytische Methode dort nicht richtig angewendet werden kann, wo es sich nicht um Ereignisse handelt, die sich in einem Spielraum abspielen.

Drei Beispiele mögen aus meinem Material angeführt werden. Das eine vollzog sich an mir selbst in folgender Weise: Ich gehe auf der Straße und Gedanken jagen sich in meinem Kopfe. Ich denke an einen Arzt, der sich

jemandem gegenüber so und so benahm, vielleicht nicht nur das erstemal, wie ich es eben eine Stunde vorher erfuhr; ich verstehe es gar nicht, wie dieser X.-Y. Arzt sein kann. So hin- und hergrübelnd, kommt von der entgegengesetzten Richtung ein Frachtwagen die Straße hergefahren. An der Seite trägt er eine Aufschrift: X. Y.... Kaufmann. Wäre es mein Traum gewesen, so würde sich sein Sinn klarer als die Sonne ergeben: X. Y. ist gar kein Arzt mehr, sondern Kaufmann. Doch es war kein Traum, sondern Wirklichkeit und ich dachte vom Wagen unabhängig an X., aber auch der Wagen fuhr unabhängig von mir seines Weges.

Das zweite Beispiel ergab sich in der Analyse. Jemand erzählt, wie seine Uhr, deren tadelloser, verläßlicher Gang zu rühmen war, gerade bevor er in die Analysenstunde kam, stehen blieb. Umsonst stöberte und schüttelte er daran, umsonst zog er sie wieder auf, sie wollte doch nicht gehen. Es ist wahr, sagt er, gestern habe er mit der Uhr ein Erlebnis gehabt, das vielleicht in ihm — oder wenn man will in der Uhr — ein Schuldbewußtsein hinterließ. Am Radio hörte er nämlich Moskau und konnte Punkt zehn Uhr die Glockenschläge des Kremls (dort Mitternacht) hören. Er war sehr stolz auf seine Uhr, daß sie in einem so vollkommenen Einklang mit Moskau stand. Sie zeigte Punkt zehn. Den nächsten Tag erzählte er, daß wir die Uhr scheinbar erfolgreich analysierten, denn als er gestern nach Hause zurückkam, wurde er schon mit der Nachricht empfangen, die Uhr gehe. — Die Uhr liegt aber außerhalb des seelischen Kontinuums und es kann für sicher angenommen werden, daß ihr nicht mit der Analyse geholfen wurde.

Dem dritten Beispiel liegt eine kleine Beobachtungsfolge zugrunde. Als ich mit meiner 7 Jahre alten Tochter mit der Eisenbahn fuhr, hantierte sie in ihrer Langweile mit zwei Stöcken herum, nahm sie dann unter die Achseln und ging im Coupé herum, als wären ihre Füße verkrüppelt. Das kleine Mädchen hat am Vortag vom Fußgeschwür eines Bekannten gehört, der seinem Leiden am nächsten Tag erlag. In einigen Minuten, bei der nächsten Haltestelle, stieg ein Mann mit amputiertem rechten Bein, mit einer Krücke in derselben Achselhaltung, in die Abteilung.

Von den Fällen, welche sich in zwei Spielräumen abspielen und so dem Zufall zuzurechnen sind, sind folgende Fälle mit nicht zufälligem Zusammentreffen isolierter Spielräume zu unterscheiden. Erstens jene Fälle, welche auf Grund der „Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens“ (Marbe) (45) von einem gemeinsamen Ausgangspunkte aus deswegen eine Übereinstimmung in zwei isolierten psychischen Spielräumen zeigen, weil der seelische Ablauf einen gesetzmäßigen Weg gewählt hat. Man kann eine allgemeine Gleichförmigkeit, nach welcher Menschen in denselben Lebensbedingungen, mit demselben Intelligenzgrad gleichförmig denken, von einer speziellen Gleichförmig-

keit, nach welcher eng angeschlossen Lebende (z. B. Mann und Frau), die sich einander gegenseitig angleichen, gleichförmig denken, unterscheiden. — Zweitens gibt es hier Fälle, bei welchen ein gemeinsamer Ausgangspunkt, der eventuell in Vergessenheit gerät, und nicht der vermeintliche „abgelesene" Gedanke, den Vorfall im Sinne des folgenden Beispiels begründet: Während einer analytischen Stunde finde ich mich mit der flüchtigen Phantasie beschäftigt, die Zahl 505 dividiert durch 101 ergibt 5. Kurz darauf erzählt die Patientin ihren Traum, in welchem *die Bezahlung von 5 Pengö 50 Heller* vorkommt. Ich bin ganz betroffen, doch fällt es mir bald ein, daß die Patientin die Stunde mit der Äußerung „Ich habe mich wieder um 5 Minuten verspätet" angefangen hat. Die Äußerung und der Traum stehen im Kontinuitätsverhältnis; meine Phantasie mit der Äußerung ebenfalls, doch nicht meine Phantasie mit dem Traume.

Es sollen auch, um konkrete Fälle richtig beurteilen zu können, die Fälle mit Scheinübereinstimmung beachtet werden. So geschah es einmal, daß ich über einen Herrn Abcde nachdachte; kurz darauf, schon gedanklich anders beschäftigt, erblicke ich eine Firmentafel mit dem Namen Abcde. Nur nach einigen Wochen bemerkte ich, daß das Schild den Namen Fbcde trug. Natürlich liegt hier doch eine Übereinstimmung — nur keine vollständige — vor, und zwar auf Grund des Zufalls. — Eine andere Art von Scheinübereinstimmung kommt zustande auf Grund einer subjektiven Täuschung in der Bestimmung der Gleichzeitigkeit. Diese Täuschung kann die zeitliche Folge sogar umkehren und das Spätere als das Frühere präsentieren. — Es kann drittens der Fall eintreten, daß das später Ausgesprochene durch eine klare Andeutung schon früher verraten wird.

Neben dem Prinzip der Kontinuität der seelischen Person soll also auch mit dem Zufall gerechnet werden. Ja, ich halte es sogar für zweckmäßig, neben diesem Grundprinzip ein zweites, ihm entgegengesetztes aufzustellen, das Prinzip der Diskontinuität der weltlichen — nicht innerseelischen — Geschehnisse. Dieses Prinzip duldet nicht die Methode der freien Einfälle, muß das zufällige unabhängige Eintreffen gewisser Ereignisse anerkennen und muß andere Untersuchungsmethoden — eben die Methoden der Naturwissenschaften — entwickeln. Es ist nicht unnütz, sich dieses Prinzip auch während der Analyse, wenn es sich um zwei Spielräume handelt, vor Augen zu halten. So wäre es sehr nützlich gewesen, wenn ich, in der Kenntnis der aktiven tuberkulösen Ansteckungsfurcht eines Patienten, das Husten seiner Geliebten nicht, wie auch er selbst, für nervös übertrieben gehalten, sondern als den Ausdruck eines akuten Schubs erkannt hätte, dessen äußere Ansteckungsquelle später auch eruierbar war. Über Indizienbeweise kann man leicht stolpern!

Es ist leicht einzusehen, daß während der individuell-seelischen Entwicklung diese beiden Prinzipien einander nicht ebenbürtig sind. Anfangs herrscht die überfließende objekt-narzißtische Liebe (Temperaturorientierung) (24) mit dem Wirklichkeitssinn der Allmacht (Ferenczi) vor; erst später spaltet sich die Liebe in Objektliebe und narzißtische Liebe — und der real angepaßte Wirklichkeitssinn in das Erfassen des Ichs und der unabhängigen Objekte.

Unserer Erkenntnis über das Eingreifen des Zufalls Rechnung tragend — und uns daran erinnernd, was wir über das Prinzip der Diskontinuität, über die Schneidersche Antinomie und über die Problematik der organischen Krankheiten gesagt haben — erhebt sich die methodologische Frage, wessen Analyse statthaft ist, wo also die sinnentlockende Funktion am Werke sein kann und methodisch unantastbare Ergebnisse verspricht? Die Antwort kann nur annäherungsweise gegeben werden.

Die Methode der Analyse — die freie Assoziation — ist auf die Annahme der seelischen Kontinuität gegründet. Die Ganzheit des Seelenkontinuums wird aber nicht durch das Bewußtsein, sondern durch das Unbewußte geliefert. Demzufolge kann als analysierbar das — und nur das — angenommen werden, dessen Berührung mit dem Unbewußten auf irgend einer Weise schon im vorhinein angezeigt wird. Dieser Bedingung genügen erfahrungsgemäß die Träume, die neurotischen Symptome usw. Auch eine organische Krankheit kann (Schein-) Determinanten, d. h. einen (Schein-) Sinn oder wenigstens nachträglich einen Sinn zeigen;[22] methodologisch zulässig kann aber ihre Sinnesanalyse nur in dem Falle sein, wenn irgendeine ihrer Besonderheiten das Mitwirken des Unbewußten[23] im vorhinein verrät.

Unsere Antwort, wenn auch methodologisch unantastbar, kann in ihrer Anwendung nur ein annäherndes Kriterium bieten, da wir mit der Bereicherung unserer Kenntnisse immer neue und neue Indizien für das Hineinspielen des Unbewußten erhalten können. Aus den schon bestehenden mögen folgende angeführt werden:

1. Die Entstehungsumstände. — Wie der Traum und traumhafte Erscheinungen ihre Entstehung unter dem Einfluß des Unbewußten durch den

22) Besonders irreführend kann es sein, wenn die Gewinnung des scheinbar determinierenden Sinnes und die Lösung des organischen Symptoms zeitlich zusammenfallen. Es kann sich nämlich ergeben, daß der primären Lösung des organischen Symptoms eine große Bewegung im Libidohaushalt folgt und die Libidobewegung das organische Symptom in sinnvolle Zusammenhänge einbezieht, wie es z. B. die Dynamik des Traumes mit den Körperschmerzen tut.

23) Wie wir noch sehen werden, kann das Hineinspielen der Triebe auch zur Anwendung der Analyse als Hilfsmethode — doch nicht mehr als Sinnes-Analyse — indizieren.

Umstand ihrer Entstehung (Schlaf) beweisen, so können uns traumatische Ereignisse bekannt sein, die dem Entstehen eines Symptoms vorangingen, wenn sich auch kein real-logischer Zusammenhang zwischen Trauma und Symptom finden läßt. So kann das Auftreten von Angstzuständen bei einem Kinde mit dem Geburtsdatum eines Geschwisterchens zusammenfallen, so kann eine Liebesenttäuschung Platzangst auslösen. Der Zusammenhang wird durch das Mitwirken des Unbewußten auf Grund der traumatischen Einwirkung geschaffen.

2. Mit der Entstehung einer Erscheinung gehen auch andere seelische Veränderungen einher, so kann mit dem Auftreten eines Zwangssymptoms sich gleichzeitig eine auffallend leichtsinnige, auf Selbstzerstörung gerichtete Verhaltensweise melden.

3. Das eigenartige Sich-Fortpflanzen der Erscheinungen. So verschließt sich vor einem Agoraphobiker nach und nach die Möglichkeit der freien Bewegung in solchem Maße, daß er endlich nur in Begleitung gewisser Angehöriger auf die Straße gehen kann, später sich auch zu Hause nur in ihrer Gegenwart beruhigt fühlt. Der Einfluß des Unbewußten betraf schon ursprünglich das Verhältnis zu diesen. Ein Zwangskranker sucht erst in den Schuhen nach Nadeln, muß dann das Klosett untersuchen, ob er nicht dort etwas verloren hätte, sodann die Abgußöffnungen auf der Straße, ob er nicht ein Kind hineingeworfen, endlich — natürlich ohne Aufgabe der früheren Zwangserscheinungen — geht er an die Feststellung dessen, ob er nicht die Mutter koitiert hätte. Dieser Gedankenkreis war, als die bewegende Kraft seiner Zwangsimpulse, schon ursprünglich zugegen, das Kind, das er seinem Zwangsgedanken nach in den Abguß wirft, ist er selber, denn er war es, den der Vater — wie es ihm früh genug erzählt wurde — als 7monatige Frühgeburt unter das Bett schmeißen wollte. Diese Kontinuität, dieses Sich-Verbreiten der Symptome in die Richtung eines immer deutlicher werdenden Zieles beweist wiederum die Mitwirkung des Unbewußten, da es endlich den verdrängten Inhalt selbst heraufbefördert (Freud: Wiederkehr des Verdrängten).

4. Der vom Standpunkte des Bewußtseins illogische Charakter. Der früher erwähnte Zwangsneurotiker fand z. B. in seinen Ängsten auch dann Beruhigung, wenn er dem Straßenkehrer sagte, er hätte einen Schlüssel im Abguß verloren und werde später zurückkommen, um zu fragen, ob er ihn nicht gefunden hätte. Zurück brauchte er nicht mehr zu kommen, diese formale Erledigung genügte zu seiner Beruhigung. Leider läßt sich dieses Indizium nicht umkehren, d. h. es kann nicht behauptet werden, daß der logische Charakter die Quellen aus dem Unbewußten ausschließt. Ein Gedanke kann ja sehr logisch sein — z. B. daß wir zugrunde gehen werden — und doch

der Zeitpunkt, in welcher diese Angst entstand, zeigt auf das Mittun des Unbewußten. Und überhaupt läßt sich Logisches und Unlogisches nicht so scharf scheiden, stehen ja auch die Grundprinzipien der Logik unter dem Einfluß unseres unbewußten Über-Ichs (37), was auch daraus ersichtlich ist, daß unsere allgemein angenommene Logik von der modernen Logik nur als ein engumschriebener Grenzfall in der allgemeinen Welt der Logik betrachtet wird (46). Daher können uns Überraschungen bezüglich der Einwirkung des Unbewußten überall treffen.

Die Frage, wessen Analyse statthaft sei, wurde von der methodologischen Seite aus besprochen und der Einreihbarkeit ins seelische Kontinuum gleichgesetzt. Eine andere Seite derselben Fragestellung richtet sich darauf, wessen Analyse im Sinne einer Heilung Erfolg verspricht. Die Antwort auf diese Frage deckt sich nicht vollständig mit der ersten, obzwar wir schon Gelegenheit hatten, auf das Zusammentreffen von Deutbarkeit und Heilbarkeit hinzuweisen. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß im Flusse der Analyse Triebstörungen stattfinden sollen, ferner auch Übertragungen, d. h. nichtnarzißtische Liebesregungen, dann wird man die Antwort naheliegend finden, daß für die Heilbarkeit die Art der Erkrankung ausschlaggebend ist. Somit ist die Entscheidung dieser Frage den Indikationsstellungen der Psychoanalyse zu überlassen, uns soll sie hier nicht weiter beschäftigen.

Somit können wir uns unserer zweiten Aufgabe zuwenden: der begrifflichen Abgrenzung der psychoanalytischen Sinnhaftigkeit. Sie muß hauptsächlich nach zwei Richtungen hin erfolgen, einerseits der Zweckmäßigkeit, andererseits der Kausalität gegenüber.

Es steht außer Zweifel, daß psychoanalytisch sinnvoll nicht gleichbedeutend mit zweckmäßig ist. Man erinnere sich an unser Beispiel vom Verlieren des Handschuhs. Kurz und nicht ganz einwandfrei ließ sich ungefähr der Sinn angeben: möge ein Ritter kommen, der mich bedient und verehrt; doch wäre es widersinnig zu behaupten, daß das Verlieren des Handschuhs an sich zweckmäßig war. Oder nehmen wir eine Affektäußerung: sie läßt sich verstehen, indem sie aus dem seelischen Kontinuum der Person hervorquillt — dabei kann sie aber in höchstem Maße zweckwidrig sein; wir brauchen nur auf die Äußerungsform der Angst zu verweisen. Die Zweckmäßigkeit in der phantasierten oder auch realen Situation kann uns zwar eine Erscheinung teilweise verständlich machen, d. h. bei ihrer Platz-Zuweisung in das seelische Kontinuum behilflich sein, doch tut sie es nicht immer und nicht ausschließlich.

Schwerer läßt sich die Sinnhaftigkeit der Kausalität gegenüber bestimmen. Indem wir uns stets auf die Determiniertheit der Seelengeschehnisse stützen, wäre es naheliegend, Sinnhaftigkeit mit eindeutiger Ursachen-Bestimmtheit zu identifizieren.

Versuchen wir zunächst uns zu vergegenwärtigen, was „Ursächlichkeit" zu bedeuten hat. Sie kann bekanntlich naiv und anthropomorph ausgelegt werden: die Folge wird von der Ursache bewerkstelligt, „gemacht", zustande gebracht. Demgegenüber heißt es in der mehr gereinigten neueren philosophischen Auffassung, daß die Kausalität eine Relation darstellt, die durch das Gesetz „wenn a dann b" bestimmt wird. Darin ist aber auch die Forderung der Verallgemeinbarkeit enthalten.

Wie steht es nun vom Standpunkte der analytischen Sinnhaftigkeit? Läßt sie sich als eindeutige Kausalität bestimmen und verstehen?

Verbleiben wir im Konkreten und greifen wir auf unser Beispiel zurück. Sitzt eine Frau im Autobus neben ihrem Mann, hat sie eine lichtvolle Vergangenheit des ritterlichen Umschwärmtwerdens hinter sich, greift sie in eine Tüte von Kastanien, die ihr von dem etwas unbeholfenen Gatten beschert wurde — muß sie dann, der Kausalität gehorchend, den Handschuh unbedingt verlieren?

Wir fühlen das Unnatürliche und Widersinnige dieser Aufstellung; das legt sich aber sofort, wenn wir die in der Frage enthaltene Zeitfolge umkehren. Hat eine Frau den Handschuh verloren, während sie im Autobus neben dem Gatten saß, eine Frau mit einer bestimmten Vergangenheit, mit einem bestimmten Charakter des Ehegemahls, mit einer bestimmten Einstellung ihrem jetzigen Leben gegenüber, so muß schon ihre diesbezügliche Phantasiekonstellation als auslösende Ursache des Handschuhverlierens betrachtet werden.

Wie läßt sich diese seltsame Asymmetrie des analytisch Sinnvollen erklären? Als gefälligste Erklärung bietet sich, daß die Unkenntnis sämtlicher Determinanten uns an der Aufstellung eines eindeutigen Kausalverhältnisses hindert. Wäre uns im Handschuh-Beispiel außer der angegebenen noch eine Reihe anderer vorausbestimmender Tatsachen bekannt, so ließe sich aus ihnen die notwendige Folge des Handschuh-Verlierens auch im voraus bestimmen. Daß wir das Kausalverhältnis „wenn a dann b" im Sinnvoll-Seelischen nur rückfolgernd ablesen und nicht voraussagend aufstellen können, würde demnach daran liegen, daß uns das a dieser Relation nie vollständig bekannt ist.

Diese Erklärung führt zu einem methodologischen Chaos und dringt auch nicht tief genug in das Wesen der seelischen Sinnhaftigkeit. Daß die unendliche Verwickeltheit der seelischen Tatsachen ein Durchschauen im höchsten Maße erschwert, wenn nicht unmöglich macht, entspricht vollständig der Wahrheit. Doch dürfen wir unser methodologisches Prinzip nicht vergessen, demzufolge nur kontrollierbare Begriffe anzuwenden sind. Eine Auffassung, welche zu den unbekannten Determinanten flüchtet, kann nicht als Grundlage einer Methode gelten. Außerdem zieht die kausal-deterministische Erklärung zwei Wesenszüge des Psychischen nicht in Betracht. Der eine ist

das Konkret-Individuelle, das allem Seelischen anhaftet und sich jeder Verallgemeinerung (wenn a dann b) widersetzt; der zweite, die schon erwähnte Eigenschaft des Sinnvollen, Möglichkeiten in viel größerem Maße zuzulassen, als es auf anderen Gebieten geschieht. Jede Konstellation eröffnet den Weg für eine beschränkte Anzahl möglicher Folgen, für einen Spielraum einiger Möglichkeiten; wird eine dieser Möglichkeiten realisiert, so läßt sich die vorangehende Konstellation als auslösende Ursächlichkeit ebenso einwandfrei bestimmen, wie wenn von derselben Konstellation aus eine andere Möglichkeit zur Realisation gelangt wäre. Daher die Möglichkeit, die Ursache, und die Unmöglichkeit, die Folge zu bestimmen.

Dabei ist hier vor einem Fehlschluß zu warnen, welcher entsteht, wenn jemand jede Folge als intentionierte, beabsichtigte — eventuell unbewußt heraufbeschworene — Folge betrachten will. Wird z. B. eine Frau schwanger und behält sie gegen den Rat einiger ihrer Bekannten, doch dem Rate des Frauenarztes folgend, die Schwangerschaft, wobei sie mit der Möglichkeit eines Kaiserschnittes rechnet, wird dann das Kind tatsächlich durch Kaiserschnitt entfernt und stirbt dann die arme Frau in einigen Tagen infolge einer Thrombose, ist in diesem Falle wirklich zu erklären, die Frau wollte, bezweckte ihren Tod, wenngleich nur soviel offenbar ist, daß sie ein Kind wünschte? Eines ist sicher: Folgen können nur intentioniert sein, wenn sie keine Zufallsereignisse sind. Doch gibt dieser Satz noch keinen sicheren Bescheid, denn es können auch Situationen mit Zufallsereignissen intentioniert sein (z. B. im vorigen Falle die schwere Geburt). Es gibt keinen anderen Ausweg, als auch hier im Sinne des Beweisbaren vorzugehen und die Entscheidung einer möglichen Analyse zu überlassen (was natürlich im Todesfall nicht möglich ist). Ich glaube aber den wirklich analytisch Denkenden von dem nur schematisch, d. h. nicht-analytisch Denkenden gerade mit Hilfe solcher Fälle unterscheiden zu können. Der nach Schemen Denkende wird der Folge sofort die Ursache beistellen, der analytisch Sehende wird keine Lösung sofort treffen können. Der in Schemen Denkende kommt mit dem Unbewußten in keinerlei Berührung.

Überhaupt wäre oft zu beachten, daß eine logische Implifikation keine psychologische Verknüpfung in sich einschließt. Das was logisch in einer Aussage mitangegeben ist, muß psychologisch nicht anwesend sein, auch nicht unbewußt.

Mit dem Nachweis des psychischen Spielraumes und der daraus resultierenden Auffassung der Kausalität, ist die strenge Kausalität aus dem Reich der Psychoanalyse, nicht vollständig ausgeschlossen. An die strenge Kausalität grenzt, wie schon erwähnt, jede Erscheinung, in welcher der Wieder-

holungszwang zu Worte kommt. Der Wiederholungszwang ist nämlich die mechanisierte Form des Sinnes.

Es gibt außerdem auch hier ein Gebiet, wo das Kausalgesetz in vollem Umfang herrscht: das Gebiet der Metapsychologie. Dies ist das Gebiet, wo das „Sinnvoll-Seelische" ausgeschaltet ist und die eigentliche Kausalität zu voller Geltung gelangt. Hier gilt nicht das „Sinnvolle" als Leitprinzip, sondern die sogenannten topischen, dynamischen und ökonomischen Gesichtspunkte, aus dem physischen Weltbild entlehnte Begriffe. Besonders bezeichnend ist die Zurückführung auf die Triebdynamik, welche ebenso verallgemeinernd und ebenso kausal vorgeht, wie in den übrigen, nicht psychologischen Naturwissenschaften. Die Grundlage dieser Möglichkeit liegt darin, daß der Trieb selbst eine außerseelische Kraft ist und in die Seele nur durch seine Repräsentanten gelangt. Die sogenannten Aktualneurosen sind kausale Folgen gewisser Triebschicksale ohne einen wesentlichen analytischen Sinn.

Als wir die Forderung stellten, in der Schichtung des Assoziationsstromes die triebnahe Schicht zur Sprache kommen zu lassen, lag es uns gerade daran, jene Wirkung der freien Assoziation zu fördern, welche kausale Erkenntnisse liefert und kausal eingreift. Natürlich muß man sich vergegenwärtigen, daß in der laxeren Sprachweise unter kausaler Erkenntnis zweierlei verstanden wird: sowohl die Einsicht in die Sinneszusammenhänge wie die Erkenntnis des dynamischen Kräftespiels. Die freie Assoziation bietet mit Hilfe der Einfallsströmungen Sinneszusammenhänge aus der seelischen Kontinuität. Auch wenn man zu seelenfremdem Material assoziieren läßt, bietet sie Sinneszusammenhänge. Die Sinneszusammenhänge sind aber, wie wir wissen, noch keine echt kausalen Erklärungen. Erst die Einsicht in die Triebdynamik kann ursächliche Erklärungen ergeben. Sind wir also in einer triebnahen Strömung, so gelangen wir mit einer größeren Wahrscheinlichkeit zu Ursachenerklärungen, doch nicht als Resultat der Methode der freien Einfälle allein, sondern durch weitere Beobachtungsreihen.

Wenn Untersuchungen anderer Art ergeben haben, daß z. B. bei der Entstehung einer organischen Erkrankung Triebe kausal verantwortlich sind (z. B. infolge tiefer Regressionen), dann kann man hoffen, daß, durch Erwachenlassen der triebnahen Schichten in der freien Assoziation, eine Umstellung in der Triebdynamik erfolgt. Dann hat man mit einem Material zu tun, welches kausal nicht mit dem Unbewußten, dem Es, sondern mit einer biologisch noch tieferen, der Analyse nicht mehr unmittelbar zugänglichen Schicht zusammenhängt. Die Methode der freien Assoziation ist dann nicht mehr eine verstehende Forschungs- und Heilungs-Hauptmethode, sondern eine die Triebdynamik ausnützende Hilfsmethode. Sonst aber ist sie beides.

4. Die Sinngebung in der Praxis. Die Funktion des „Sinn-Organs“

Einen „Sinn“ an sich gibt es nicht — er meldet sich nur in dem, der ihn auffaßt.

War bisher vom Sinnvollen der Einfachheit halber als von etwas Gegebenem die Rede, als von Etwas, das sich in das Kontinuum einfügt, so handelt es sich bei der uns jetzt bevorstehenden Aufgabe darum, diese Gegebenheit aufzulösen, den Sinn als das Ergebnis der Einfügbarkeit zu betrachten und nach den Bedingungen zu fragen, die das Erkennen des Sinnes in einem bestimmten Zusammenhang ermöglichen bzw. erleichtern.

Zur Lösung dieser Frage nehmen wir den Faden aus dem Abschnitt über die rezeptive Einstellung des Analytikers wieder auf. Indem wir diese als eine Art „Sinnestätigkeit“ des Analytikers bezeichnen, gebrauchen wir das Bild eines Organs, das für das Erfassen des Sinnes ebenso geeignet ist, wie etwa das Auge zur Wahrnehmung des Lichtes und der Farbe. Diese Parallele ist zu erweitern. Ebenso wie z. B. das Auge, dank seiner „spezifischen Sinnesenergie“ auch auf ihm inadäquate, nichtoptische Reize (drücken, schlagen usw.) mit optischen Empfindungen reagiert, so reagiert dieses Organ „sinnvoll“, auch wenn ihm nichtsinnvolles Material zugeführt wird. Dies läßt die Möglichkeit der Analyse eines fremden Themas, wovon oben die Rede war, besser verstehen. Wie für das Auge das Licht den objektiv-adäquaten Reiz darstellt, so ist das seelische Kontinuum der objektiv-adäquate Reiz dieses Sinn-Organs.

Was an diesem „Sinn-Organ“ real ist, soll hier nicht erörtert werden — unserer Meinung nach trägt dieses Reale an ihm, neben dem früher beschriebenen „vorbewußten“ Niveau der Wahrnehmungen, nicht weniges zur wirklichen Menschenkenntnis, zum Verständnis dessen bei, was im andern vorgeht. Die Bedingungen, die zum Erfassen des Sinnes von etwas notwendig sind, sollen nicht als mechanische Forderungen, sondern als Funktionsweisen eben dieses „Sinn-Organs“ dargestellt werden; wir glauben, daß diese Darstellung eine bessere Einfühlung in das Organisch-Notwendige dieser Forderungen gewährt. Aus ihrer zweifellos größeren Fülle wollen wir das Folgende herausheben.

1. Das Haften am Erlebnis-Niveau. Während bei Untersuchungen anderer Art stets danach getrachtet wird, das konkrete Material in allgemeine Gesetzmäßigkeiten zu fassen, funktioniert unser „Sinn-Organ“ auf andere Weise. Es wird von den konkreten Erlebnissen kein Abstraktum aufgebaut, sondern es wird nach anderen konkreten Erlebnissen gesucht, die hinter jenen verborgen sind. Der Sinn von etwas kann nur auf diesem Wege, durch das

Verbleiben am Erlebnis-Niveau gefunden werden. Im Seelen-Kontinuum gibt es überhaupt keine Abstrakta.

Das Zurechtbestehen dieser Forderung wurde schon sehr früh erwiesen. In der Beschreibung des Breuer-Freudschen Verfahrens werden wir von folgender Eigentümlichkeit des Abreagierens unterrichtet: Ist jemandem etwas widerfahren, wurde er im Leben oft auf dieselbe peinliche Weise verletzt, so nützt es ihm nicht, wenn er im Laufe des kathartischen Abreagierens einfach berichtet, auf diese Weise vielmals verletzt worden zu sein. Die Erleichterung stellt sich nur ein, wenn er möglichst sämtliche Fälle, einen nach dem andern, in Konkreto erzählt. Die Kontinuität der Seele kennt keine Verallgemeinerung: jedes einzelne pathogene Erlebnis muß möglichst wieder erlebnismäßig durchlebt werden. Das Vermissen der begleitenden Affekte im Strome der Analyse kann eine Folge davon sein, daß nur die weniger affektiven Erinnerungen gleichen Inhalts auftauchen.

Dem Bestreben des Analysanden nach Verallgemeinerung in der Analyse muß sich der Analytiker stets widersetzen. Der Analysand muß in das seelische Kontinuum, das er durch seine Verallgemeinerung verließ, zurückgeführt werden,[24] er muß immer aufs neue aufgefordert werden, das Erlebnis-Niveau nicht zu verlassen. Nur hier kann sich das Einfügen des sinnverheißenden Materials abspielen.

2. Die Bewahrung der Unvoreingenommenheit. Diese Funktionsweise des „Sinn-Organs“ ist es, die dem Analytiker die reine und zuverlässige Arbeit möglich macht. Damit wird eine harte Forderung an ihn gestellt, die aber für wirkliches Erfassen des Sinnes in jedem einzelnen Falle Vorbedingung ist. Er muß sich bei jeder Beurteilung des gerade Gegebenen freihalten davon, was er bisher bei diesem Analysanden, besonders aber davon, was er bei andern erfahren; er hat immer wieder für den Moment alles andere auszuschalten, was nicht gerade hier und gerade heute gegeben ist. Die Elastizitäts-Forderung von Ferenczi gilt auch hier.

Eine andere Richtung dieser selben Unvoreingenommenheit verlangt, stets mit mehreren Möglichkeiten zu rechnen. Wir sahen, wie das Offenbleiben für verschiedene Möglichkeiten zum Wesen des Sinnhaften gehört; der Ana-

24) Wir pflegen manchmal, um das Erlebnishafte zu verstärken, die beschriebene Situation vom Analysanden abzeichnen zu lassen. Ein gut bewährtes Mittel ist z. B. zur Hervorlockung neuerer Erlebnis-Erinnerungen das zeichnerische Konkretisieren der früh-kindlichen Wohnungs-Erinnerung (Lage der Betten usw.), welches das Beziehen der damaligen Beobachtungen auf konkrete Situationen sehr erleichtert. — Die Verallgemeinerung im Laufe der Analyse ist Widerstand gegen das Konkrete, besonders gegen die Triebäußerungen — zugleich aber auch Wiederholung der erzieherischen Beeinflussungen, welche aus dem Individuum ein allgemeines, „gutes Kind“ zurechtstutzen wollten, und daran waren, seine individuellen Bestrebungen möglichst zu beseitigen.

lytiker muß darauf achthaben, sich nicht schon im voraus für die eine oder die andere Möglichkeit zu entscheiden.

Zur Demonstrierung ein Beispiel. Bei einer Patientin ergab es sich öfters, daß sie die analytische Stunde mit Schweigen begann. In allen bisherigen Fällen hatte dieses Schweigen eine bestimmte Bedeutung: die Patientin fühlte sich durch Deutungen der vergangenen Stunde vom Analytiker gekränkt, sie ließ im Schweigen ihre negativen Gefühle reden. Eines Tages hat aber dieses Schweigen einen anderen Charakter und wenn der Analytiker dies nicht bemerkt hätte, so wäre sein Sinn für ihn endgültig verschlossen geblieben. Doch mit Hilfe dieser Beobachtung enthüllt das momentane Schweigen seine konkrete Bedeutung: es ist die Wiederholung einer kleinen Szene, die sich am Morgen desselben Tages zwischen dem Patienten und dem Gemahl abspielte.

Noch allgemeiner läßt sich dasselbe an den Symbolen demonstrieren. Jedes Symbol, das der Analysand bringt, ist eine Verlockung für den Analytiker: stets bietet sich ihm der schon begangene Weg, den allgemeinen Sinn dieses Symbols für die Erklärung des konkreten Falles heranzuziehen. Er muß das fast immer unterlassen: oft wird das Symbol zwar tatsächlich die allgemeine Bedeutung haben, oft aber auch eine individuelle und oft wird das Gewicht des Sinnes gar nicht mehr auf der symbolischen, sondern auf der konkreten Bedeutung beruhen.

Hier, wo die Forderung an das Unterscheidungsvermögen des Analytikers besonders hoch gespannt wird, ist die Beantwortung einer Frage am Platze, die sich dem Leser vielleicht aufdrängen könnte. Wäre unser halb bildhaft, halb real angenommenes Organ für das Erfassen des Sinnes nicht einfach der Intuition gleichzusetzen?

Bei der Beantwortung müssen wir uns auf Freud berufen. An einer Stelle, wo er zwar nicht von der Analyse, sondern von der wissenschaftlichen Arbeit überhaupt spricht, bekennt er, nicht an die Intuition zu glauben. Wo sich die Intuition als erfolgreich erweist, sei sie nichts anderes als Unvoreingenommenheit (47).

Wir wollen die Freudsche Behauptung umkehren und sagen: eine Unvoreingenommenheit im beschriebenen Sinne macht uns intuitiv, „hineinsehend“, in wörtlicher Bedeutung des Ausdrucks. Wird unser Blick nicht durch trübende Medien gestört, so können wir den Sinn von etwas rein und unmittelbar erfassen.

3. Das Erfassen der Konvergenzen. Das Sinn-Material trachtet in seiner Suche nach Worten unser „Sinn-Organ“ nicht nur in einer Weise, im Verlaufe der freien Assoziation, in Träumen usw. zu erregen; die Funktion dieses Organs ist es, in den verschiedenen Erregungen die Richtungen nach dem gemeinsamen Sinne zu bemerken.

Einen Kranken mache ich beim Weggehen am Ende der Stunde darauf aufmerksam, daß seine Geldbörse aus seiner Hosentasche heraushängt, im Begriffe ist herauszufallen. (In der Stunde handelte es sich um seine Ejakulations-Angst.) Der Kranke beginnt die nächste Stunde damit, daß er anale Reizungen verspüre, sodann geht er an die Erzählung eines seit mehreren Tagen aufgehobenen Traumes; die letzte Szene dieses Traumes lautet, daß *er nach einer Koitus-Situation die Geldbörse verliert.* Der Traum wurde von ihm beim Erwachen aufgeschrieben, der Zettel in seine Geldbörse gelegt: mit diesem Zettel wollte er die Börse am vorigen Tag verlieren. Nach der Erzählung des Traumes und der Auffrischung der Szene vom Vortage erzählte er seinen frischen Traum: *ein Mann begleitet ihn und vergleicht ihn mit Raffael.* Er findet, daß dieser Traum eine homosexuelle Note enthält und bemerkt es selbst, daß die anale Erregtheit bei Stundenbeginn mit diesem Traum-Erlebnis zusammenhängt. (Damit meldet er auch das Aufhören der analen Erregung.) Jetzt konnte darauf hingewiesen werden, daß sich in beiden Fällen etwas Reales aus dem Trauminhalt zeigte: in beiden Fällen erzählte er etwas ohne Worte aus dem Traume. Aber ebenso könnte auch eines seiner Hauptsymptome (Zuckungen) als die Mitteilung latenter Koitus- und Ejakulationsphantasien aufgefaßt werden. Die Entstehung dieses Hauptsymptoms fiel tatsächlich in die Zeit, als er von einem kleinen Mädchen, das sich ihm dort anbot, ins Klosett gelockt wurde. Daß er zu dieser Zeit Erektionen hatte, steht außer Zweifel.

4. Die „schwebende" Anschauungsweise, schwebend in dem Sinne, wie die absolute Zahl der Mathematik vom Vorzeichen (Plus oder Minus) abstrahiert. Das „Sinn-Organ" faßt das Sinnes-Material als etwas „Absolutes" auf, nimmt weder im Negativen die Leugnung, noch im Positiven die Behauptung in Betracht. Ein zwischen zwei Personen bestehendes Gefühlsverhältnis wird von ihm schwebend gesehen, im Liebesmaterial ein Schweben zwischen Liebe und Haß erblickt — um nur am Ende in einem bestimmten Sinne entschieden zu werden.

5. Die Transponierung. Der von einem Bekannten mit Abscheu erzählte Vorfall kann auf einen anderen Bekannten oder auf den Patienten selbst transponiert werden. Die Absicht, die der Patient für eines seiner Ziele eingesteht, kann als verborgene Absicht eines anderen Vorhabens enthüllt werden. Überhaupt ist das Prinzip der Transponierung einer der wichtigsten Helfer der Durchführung des Kontinuitätsprinzips.[25] In Analogien ist der Sinn in seiner Transponierung zu erblicken. Eine besondere Form der Trans-

25) Vgl. im Zusammenhang mit der Gestaltpsychologie Hermann, Normalpsychologische Grenzfragen, Imago, XI, 1925.

ponierung ist diejenige, welche formelle Eigenschaften an Inhalten darstellt (funktionales Phänomen nach Silberer).

6. Die Interpolation. Was diese Funktionsweise unseres „Sinn-Organs“ zu bedeuten hat und wo sie zur Anwendung kommt, soll an zwei Beispielen gezeigt werden.

Das eine betrifft eine Patientin, deren Symptome begannen, als sich der Zustand ihrer schwerkranken Schwägerin verschlechterte. Auch fühlte sie Todesangst in Gegenwart dieser Schwägerin, die die Frau ihres geliebten Bruders war. Das ist das Material, das sie uns diesbezüglich bringen kann; um es zu verstehen, müssen wir nur noch einen ergänzenden Schritt machen. Wenn wir diesen Schritt tun und annehmen, daß die Patienten unbewußt phantasierte, nach dem Tode der Schwägerin würde sie den Platz der Frau an Seite ihres Bruders einnehmen, so wird der Sinn der ganzen Situation verständlich.

Die Patientin unseres anderen Beispiels beklagt sich, oft ungenügend motivierte Zornausbrüche zu haben. Vielleicht sei sie übermüdet; als sie einmal in ihrem Leben zu längerem Ausruhen kam, wurde sie nur zweimal von Zorn überfallen. Sie erinnert sich auch der Anlässe: das eine Mal wollte jemand, während sie Toilette machte, in ihr Zimmer dringen, das andere Mal schien jemand sie ausforschen zu wollen, drang indiskret in sie ein. Wenn wir noch eine, ihr höchst wichtige Kindheitserinnerung hinzunehmen, wonach sie von ihrer Mutter, falls sie weiter onaniere, mit dem Einführen des Katheters bedroht wurde — und uns endlich daran erinnern, daß die Zornausbrüche selbst von ihr als etwas ihr Fremdes und Aufgepropftes charakterisiert worden sind, so wird uns der interpolierende Schritt, den wir zum Verständnis des seelischen Verhaltens vollziehen müssen, ziemlich einleuchtend nahegebracht. Es besteht eine Angst vor dem „Eindringen“ des Fremden, aber auch eine Phantasie vom Eingedrungensein desselben.

7. Die Extrapolation. Zum Verständnis dieser Funktion, die der vorigen verwandt ist, wollen wir auf ein bekanntes Beispiel von Freud zurückgreifen. Es ist das berühmte Beispiel aus der „Psychopathologie des Alltagslebens“: jemand will die Vergilschen Zeilen „*exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor*“ zitieren und dabei fällt ihm das Wort *aliquis* nicht ein. Freud könnte es ihm in Erinnerung bringen, indem er ihn assoziieren ließe und warten würde, bis die Assoziationen das gesuchte Wort an die Oberfläche werfen. Er schlägt einen anderen Weg ein: er sagt ihm das Wort selber und fordert ihn nachträglich zur Assoziation auf.

Freud hatte die freie Wahl zwischen Verschweigen und Vorausschicken des komplexbetonten Wortes. Diese freie Wahl ist uns im Laufe der Analyse oft entzogen. Hier gibt es produktive Assoziationen, die die gesuchte sinn-

gebende Situation von sich aus produzieren — es gibt aber auch andere, nichtproduktive, die sie nur vermuten lassen. Im letzten Falle müssen wir selber eingreifen, die Konstruktion allein vollziehen, die gesuchte, dem gebrachten Material sinngebende Situation extrapolieren und den Analysanden seine Meinung darüber und seine Einfälle dazu nachträglich hervorbringen lassen.

Vom Freudschen Beispiel unterscheidet sich unser Verfahren natürlich auch darin, daß wir uns bei der Konstruktion nicht auf Wissen aus fremder Quelle, sondern auf das bisher vom Analysanden gebrachte Material stützen. Solche extrapolierende Konstruktionen sind in der Analyse ziemlich häufig und ermöglichen die Weiterführung der Analyse auch dort, wo sie sonst allzu lange ins Stocken geraten würde.

Der Inter- und Extrapolation gemeinsam ist, daß in beiden Fällen etwas „erraten" wird, im ersten Falle eine wichtige Verknüpfung von Erlebnissen mittels des Sinnes, im zweiten ein affektauslösendes Ereignis. „Erraten" als Aufgabe der analytischen Methode wird von Freud wiederholt genannt.

8. Die Funktion des „Sinn-Organs" muß auch einer kritischen Erwägung unterzogen werden. Die kritische Erwägung ist keine elementare Funktion mehr, die Parallele mit den Sinnesorganen versagt. (Allerdings wird eine gewisse selektive und korrigierende Funktion auch von den Sinnesorganen, z. B. dem Sehapparat, geübt; wir können daher eine solche von unserem „Sinn-Organ" gleichfalls erwarten.)

Worin besteht nun diese kritische Funktion? Was wird von der vollzogenen Sinnes-Deutung gefordert? Wir können diese Forderungen in folgende, bestimmt nicht das Ganze erschöpfende Punkte fassen:

a) Der Sinn, den wir unserem Material verleihen, muß nachfühlbar sein, das richtige Passen ins seelische Kontinuum muß empfunden werden.[26]

b) Es muß die Möglichkeit oder, noch besser, die reale Gegebenheit von den unseren analogen „reinen" Fällen vorhanden sein, bei welchen der von uns konstruierte Sinn, wie manchmal bei Kinderbeobachtungen, in ursprünglicher und unkomplizierter Form zum Ausdruck gelangt.

c) Der Sinn muß stets etwas Individuell-Spezifisches enthalten. Mit einem Hinweis auf den Ödipus-Komplex ist z. B. nichts gesagt; nur wenn der Ödipus-Komplex sich in individueller Gestaltung herausformt (z. B. als Erinne-

26) Man pflegt zu sagen, daß wir wirklich nur dasjenige verstehen, was wir an uns selbst schon erlebt haben. Diese Meinung ist nur zum Teil stichhaltig. Es ist wahr, daß das eigene Erlebnis das Verstehen erleichtern kann — demgegenüber kann das an uns selbst Durchlebte schneller das Gefühl der Deutbarkeit erwecken als es objektiv begründet wäre. Was wir selbst durchlebten, verzeihen wir vielleicht dem andern leichter — vielleicht verwerfen wir es mehr, jedenfalls kann durch den subjektiven Faktor unsere Arbeit gehemmt werden. Zur Befreiung von der Subjektivität führt größtenteils die Selbstanalyse.

rungen eines jungen Mannes aus der Zeit, wo er neben der Mutter schlief: wie weit darf er den mütterlichen Körper berühren?), haben wir den Schlüssel zum Verständnis gefunden.

d) Werden Intra- oder Extrapolationen vollzogen, so muß die kritische Erwägung besonders stark einsetzen. Als Gewähr für die Richtigkeit unserer Konstruktion kann zweierlei dienen: einmal, daß das Konstruierte vieles von dem bereits Vorgebrachten neu erleuchtet und erklärt, sodann daß neue und bestätigende Erinnerungen — eventuell eine allgemeine Besserung das konstruierte Gebäude stützen.

Es soll nun sinngemäß gefragt werden, ob denn das durch das „Sinn-Organ“ Erfaßte stets auf dieselbe Niveau-Höhe zu stellen sei, d. h. ob es nicht auch hier Schichtungs-Unterschiede gebe? Anders gesagt, ob nicht ein „Individualniveau“[27] abzustecken wäre, zu welchem jede Deutung ein bestimmtes Niveau-Verhältnis einhalten muß. In der bisherigen Erfahrung wissen wir von einem Individualniveau, insofern als wir die Inhalte in Schichten geordnet finden je nach ihrer Entfernung einerseits von dispositionellen Faktoren, welche auch die Reaktionen auf ein Trauma bestimmen, andererseits von Traumen, welche ihrerseits die Dispositionen umformen. Diese beiden, oft scheinbar lose miteinander verknüpften Qualitäten des Individualniveaus (Disposition und Trauma) sind erfahrungsgemäß verknüpft in einer Mittelregion des Individualniveaus, in welchem Traumen als unvermeidliche Erlebnisse des werdenden Menschen die Führung übernehmen. Diese sind die Urtraumen der Beobachtung des elterlichen Koitus („Urszene“), der Kastrationsdrohungen (in der Rankschen Übertreibung das Trauma der Geburt) — und nach Ferenczi die grob-sexuellen Irritations-Traumen des sich nach zärtlicher Liebe sehnenden Kindes.

Vielleicht wird es auch nicht unwichtig sein, darauf zu achten, daß in einer Reihe ähnlicher Erlebnisse (es können auch die Urtrauma-Erlebnisse sein) im Individualniveau nicht die ganze Reihe vorliegt, sondern nur die ersten oder letzten Glieder oder gleichzeitig beide. So wird es von der Randbevorzugung (48) des kindlichen und unbewußten Seelenlebens erfordert. In diesen Randgliedern haben wir das verankerte Traumatische zu suchen.

Im Gebiete der Erinnerungen an Traumen ist die Frage des Individualniveaus nochmals zu stellen. Es werden nämlich von dem Analysanden im Laufe der Analyse entweder immer bewußt gewesene oder zeitweilig latente Kindheitserinnerungen hervorgebracht, welche reale traumatische Vorfälle

27) Den Ausdruck nehme ich von Burkamp: Begriff und Beziehung, 1927, S. 67 u. ff. In der Logik handelt es sich um die Stufe „Gegenstände“ im Gegensatz zu Begriffen. — Man könnte die Inhalte des Individualniveaus Grundinhalte gegenüber den Folge-Inhalten nennen.

zum Inhalt haben und es fragt sich, ob diese angeblich realen Vorfälle tatsächlich aus dem Individualniveau stammen oder ob sie nur die Rolle von Deckerinnerungen für andere Traumen des Individualniveaus spielen. Wir wissen doch von Freud, daß die Kindheitserinnnerungen weiter deutbar sind, d. h. daß sie ins Unbewußte verdrängte Erlebnisse überdecken. Lautete z. B. die Erinnerung eines Mädchens, sie habe ein Parfumfläschchen in ein Faß geworfen, kurz nachdem ihr Brüderchen das Tageslicht erblickte, so war diese Erinnerung in das schmerzhafte Erlebnis einfügbar, in dem Sinne, daß sie mit dem beobachteten Geschlechtsunterschied fertig werden wollte. Gewisse Erinnerungen entpuppen sich aber als Deckerinnerungen anderer Art, nämlich als Phantasieprodukte und da heißt es, ein Urteil zu fällen zwischen wahrheitsgerechten und diesen widersprechenden — phantasierten — Erinnerungen. Diese Unterscheidung ist wichtig, denn bei voller Anerkennung einer psychischen Realität, wird doch ein Hindernis in den Weg der analytischen Arbeit gelegt, wenn der Platz des Individualniveaus von einem Erlebnisinhalt ungerechtfertigt beansprucht wird. Auch wird der psychologische Scharfblick des Analytikers mit der Darbietung phantasierter Erinnerungen, von deren Irrealität der Analysand unbewußte Kenntnis hat, geprüft und eventuell als leicht befunden. Gibt es hier Kriterien zur Entscheidung? Vielleicht sind die zu Beginn der Analyse angegebenen traumatischen Erlebnisse eher solche phantasierter Art und verdienen den Platz des Individualniveaus nicht. Auch die Schwäche der moralischen Instanz läßt das Festhalten an einer phantasierten Erinnerung eher zu. Zu den verdrängten, realitätsgerechten Erinnerungen des Individualniveaus gelangt die Analyse nur mit großer Mühe und, wie es Ferenczi lehrte, nur stückchenweise.

Die eigentlichen Deckerinnerungen, also realitätsgerechte, doch dem Individualniveau entfernter liegende Erinnerungen bieten der Analyse oft insofern Schwierigkeiten, als sie eine zeitliche Verschiebung aufzeigen können. Es kann geschehen, daß traumatische Erlebnisse einer späteren Zeit in Erinnerungen aus einer früheren Zeitphase verborgen sind. Eine zeitliche Verschiebung kann übrigens auch die echte traumatische Erinnerung treffen, welche in eine frühere Phase verschoben den Anschein hat, noch keine gewaltigen psychischen Wirkungen entfaltet zu haben (z. B. die Erinnerung an den Todesfall der Großmutter wird vom Analysanden in das erste Lebensjahr statt in das zweite versetzt).

Tatsächliche Deckerinnerungen sind oft sprachlicher Natur und eine sprachliche Zweideutigkeit kann das traumatische Erlebnis andeuten; z. B. „ang'steckt“ als Beschreibung einer Krankheit: im Hintergrunde die Angst aus dem Kastrationskomplex [vgl. Freud, Fetischismus, mit dem zweideutigen Wort Glanz — *glance* (49)].

Wir zeigten bis jetzt von verschiedenen Seiten her, wie in der analytischen Arbeit das eine Hauptziel der Methode, das Vordringen vom Manifesten zum Latenten, d. h. von der Diskontinuität der bewußten Erlebnisse zum Sinn, von den Signalen des Unbewußten zur Kontinuität des Unbewußten erreicht wird. Diese Richtung des Arbeitens darf aber nicht zum Fehlschluß führen, daß das Erkennen des Manifesten zugunsten des Erkennens des Latenten vernachlässigt werden kann. Wir erwarten nicht umsonst so viel von der Erzählung von Träumen, die zwar durch die Analyse den Weg zum Latenten aufschließen sollen, doch auch als manifeste Ausgangs- und Stützpunkte in der Arbeit unentbehrlich sind. Dasselbe gilt von den Erinnerungen und aktuellen Erlebnissen (29) während der Analyse. Nicht nur, weil „all unser Wissen immer an das Bewußtsein gebunden“ ist, nicht nur, weil „die Eigenschaft bewußt oder nicht die einzige Leuchte im Dunkel der Tiefenpsychologie“ (50) ist. Sondern ganz besonders deswegen, weil die Deutung nur Sinn für das Konkret-Deutbare besitzt und je vielgestaltiger das Deutbare ist, desto überzeugender und tiefgreifender die Deutung ausfallen kann. Auch gibt es kein schöneres Zeichen der richtig fortschreitenden analytischen Arbeit, als das immer breiter strömende manifeste Material, wobei das früher Latente nunmehr den Platz des Manifesten einnehmen kann.

Zwischen Manifestem und Latentem bestehen nun zwei eigenartige Relationen. Die eine ist ähnlich der Kausalitäts-Relation im Seelenkontinuum. Wenn das Latente erraten ist, so kann der Weg, welcher von diesem zum Manifesten führte, nachgewiesen werden, und zwar durch die von Freud erforschten Vorgänge der Verdichtung, Verschiebung, der Symbolisierung, Auslassung, Ersetzung der Und-Verbindungen durch andere Denkrelationen, dann auch durch die Randbevorzugung (Darstellung durch das Erste, Letzte, Kleinste). Vom Manifesten aus kann aber — ohne Kenntnis der Einfälle — durch einfaches Ausprobieren dieser Abläufe das Latente nicht konstruiert werden, ausgenommen vielleicht durch die Rückübersetzung der Symbole, also durch die Anwendung der auxiliären Methode.

Die zweite Relation zwischen Manifestem und Latentem betrifft die Bewußtseinsfähigkeit. Das Latente ist stets inhaltlich oder strukturell bewußtseinsunfähiger, ichfremder, ichstörender als das Manifeste. Im Aufbau des Manifesten aus dem Latenten ist das Lustprinzip stets mitwirkend. Diese zwei Relationen ergeben während der Deutungsarbeit eine vage Richtung der Deutung, nach vollendeter Deutung eine Kontrolle des Geleisteten.

Ein weiterer Gesichtspunkt für die Suche nach dem zu Erratenden ist der Gesichtspunkt der Stellung eines Seelengeschehens im Gefüge der Abläufe. Es kann ein Seelenereignis von den Trieben abstammen oder aber von der

Abwehr des Ichs oder aus der Einmischung der moralischen Instanzen. Es kann ein direkter Abkömmling des Konfliktes sein, oder aber ein indirekter Abkömmling in dem Sinne, daß ein Heilungsvorgang sich einmischte und Erscheinungen produzierte, wie die Wortbesetzung bei der Schizophrenie. Der Heilungsvorgang kann selbst der Abwehrarbeit des Ichs beigemengt sein, wenn es sich nämlich nicht um das Aufhalten des Übels, sondern um die Gesundung aus dem erlebten Übel handelt.

* *
*

Mit der Sinneserfassung des Dargebotenen kommt der letzte Schritt der analytischen Arbeit, die Mitteilung des Erratenen an die Reihe. Dem Taktgefühl, das angibt, wie und wann das zu geschehen hat, wird eine harte Aufgabe gestellt. Dies ist eine Aufgabe der Technik. Doch wir wollen hier wieder nur beim Prinzipiell-Methodischen verbleiben und sehen das allgemeine Problem der Mitteilung in der Aufgabe, das Erratene in Worte fassen zu müssen. Der Analytiker hat sich ja von den sprachlichen Ausdrücken nach Möglichkeit befreit, er wollte das Unausgesprochene einsaugen, er wollte die ganze Entwicklung des Analysanden vergegenwärtigen. Das konnte aber nur geschehen, wenn er nicht an der Wortfassung bei den erzählten Erinnerungen, auch nicht an den anschaulichen Szenenbildern haften blieb, sondern wenn er es verstand, sich in die Stimmungen und Stimmungswechsel des ständigen und abwechselnden Milieus des Analysanden zu versetzen. Aus diesen Stimmungen heraus muß er die Deutung selbst und die Worte der Mitteilung finden. Wir sahen schon, weshalb die Freudsche Katharsis in Worten ablaufen soll. Jetzt müßten wir noch begründen, weshalb die Mitteilung in Worten seitens des Analytikers einen so wichtigen Teil der Methode ausmacht. Natürlich steht auch hier die Kraft der Sprache, Isolierungen zu lösen, voran. Zum Abreagieren ist dabei das Aussprechen unerläßlich, zum Festhalten im Bewußtsein das Anhören: Wirklich real, d. h. mit der äußeren Realität gleichwertig wird das Innerseelische, wenn sein Inhalt von außen gehört wird. Vermittelnd steht hier die laute Aussprache von eigener Seite, was gegenüber der Flüchtigkeit des Nur-Gedachten einen großen Schritt zur Realität bedeutet. Neben dem bereits Angeführten soll hier auch auf den Umstand verwiesen werden, daß das Sich-selbst-Mitteilen durch die Sprache die Inhalte des Unbewußten zu einer ausgeprägteren Form verhilft und eventuell — wie es Freud für die Zwangsneurose fand — der Analysand mit dem wirklichen Inhalt seiner Ideen erst durch das Aussprechen bekannt wird. Der Takt und auch der stärkere Schutz gegenüber kritischen Einwänden verlangt oft, daß die Mitteilung des Erratenen diesen vermittelnden Weg abwartet und erst danach die Mitteilung des Analytikers mit seinen Beweisen folgen läßt.

5. Aufbau der wissenschaftlichen Feststellungen

Im bisherigen wurde die analytische Methode als die praktische Erkenntnis des konkret gegebenen Menschen, des Individuums verstanden. Die Frage lautete, welche die optimale Konstellation ist, in welcher sich die Seele des Menschen in ihrer ganzen Fülle auftut, in welcher er im analytischen Sinne der Aufrichtigkeit „sprechen" kann,[28] in welcher der Seelen-Registrierapparat d. h. der dazu berufene Analytiker, die Seele des sich vor ihm Eröffnenden versteht. Nun werfen wir die Frage auf, wie die analytische Methode als Verfahren für Verarbeitung des Rohmaterials zur Gewinnung wissenschaftlicher Feststellungen beschaffen sei.

Wenn es auch möglich wäre, daß für eine gewisse höhere Synthese alle wissenschaftlichen Methoden identisch sind — in ihren tieferen Schichten trägt jede die Erfordernisse ihres spezifischen Materials an sich. Gerade in der Analyse, wo die Herstellung der Kontinuität, das Streben nach dem Konkreten, die Ausschließung des seelenfremden „Allgemeinen" als Leitmotiv gilt, kann sich das Baconsche Prinzip — der Weg der Wissenschaft in Mittelschichten anstatt in Abstraktionen — viel prägnanter durchsetzen.

Auch die Richtungslinie der wissenschaftlichen Feststellungen ist bemerkenswert. Wie schon erwähnt wurde, sind die „Gesetze" einer jeden kausal aufgebauten Wissenschaft eigentlich Wegweiser für die Voraussage der Zukunft. Die Psychoanalyse gibt als Konsequenz des ihr eigentümlichen deterministischen Gebietes Wegweiser für die Aufdeckung der Vergangenheit und ihre allgemeinsten Feststellungen suchen die menschliche Vergangenheit zu entwirren.

Im folgenden soll der logische Aufbau von Freuds wissenschaftlichen Feststellungen an konkreten Beispielen geprüft werden.

I. Der Gegenstand unseres ersten Beispiels wird durch eine kurze, aber sehr klar aufgebaute klinische Feststellung geliefert, in welcher Freud den Zusammenhang der Analerotik mit bestimmten Charaktereigenschaften aufzeigt (51). Der logische Gang gliedert sich hier zu folgenden Schritten:

1. Später nicht einmal angebbare einzelne Veranlassungen erweckten in ihm den Eindruck, daß bestimmte Charakterzüge, und zwar Ordentlichkeit, Sparsamkeit und Eigensinn sich bei solchen Personen zeigen, in deren Kleinkindergeschichte den Stuhlgang betreffende Besonderheiten (eine länger als gewöhnlich anhaltende incontinentia alvi, bei der Aufforderung zur Entleerung Stuhl-

28) Nicht jeder, der sich selbst aufrichtig erscheint, ist vom Standpunkte seines gesamten Seelenlebens aufrichtig. Es fühlt sich auch derjenige aufrichtig, der momentan die Lügenhaftigkeit seiner Aussage vergißt. Deswegen sprechen wir von Aufrichtigkeit im analytischen Sinne.

verhaltung, allerlei Beschäftigungen mit dem Kote) zu verzeichnen sind, d. h. bei welchen sich eine konstitutionell stärkere Analerotik bemerkbar machte.

Dies wäre die Bemerkung einer einfachen „Korrelation", ohne daß daraus der kausale Zusammenhang eindeutig zu erschließen wäre. Denn es ließe sich ja gut vorstellen, daß — wenn einmal konstitutionelle Faktoren zugelassen werden — sich auch die Charaktereigenschaften konstitutionell entwickeln und von der Sexualkonstitution entweder vollständig unabhängig sind oder die eine Charaktereigenschaft, z. B. der Eigensinn, sich auch im Verhalten dem Stuhlgang gegenüber äußert, oder aber, daß eine allgemeine Eigenschaft (das Suchen nach dem „Lustnebengewinn") sich einerseits in der Sparsamkeit, andererseits in der Stuhlverhaltung kundgibt. Bemerkenswert ist, daß diese Möglichkeiten in der Freudschen Ableitung nicht einmal berührt werden;[29] nur in einer 10 Jahre späteren Studie macht er einen Schritt in dieser Richtung mit der Bemerkung, daß, wenn wir uns vorsichtiger und vollständiger ausdrücken wollen, wir eigentlich nur davon sprechen können, daß die benannten Charaktereigenschaften Zuschüsse aus den Triebquellen der Analerotik beziehen (52). Aber auch aus dieser Auffassung erhellt die bestimmte Stellungnahme zum kausalen Zusammenhang. Was führte ihn zu dieser Stellungnahme?

Der 2. Schritt weist schon deutlicher den Weg. Dieser bewegt sich noch immer im Rahmen der Erfahrung und ergänzt das Erkennen des Zusammenhanges. Es ist zu beobachten, sagt Freud, daß sich bei denselben Personen nach abgelaufener Kindheit nichts mehr von diesen Schwächen und Eigenheiten des Stuhlganges auffinden läßt, daß also bei ihnen die Analzone ihre erogene Bedeutung im Laufe der Entwicklung eingebüßt hat.

Hier knüpft der 3. Schritt an, welcher schon keine Erfahrung, sondern eine „Vermutung" ist und welcher die Konstanz jener Trias von Eigenschaften mit der Aufzehrung der Analerotik in Verbindung setzt. Wie sehr diese Vermutung des Beweises bedarf, erhellt daraus, daß sich die umgekehrte Vorstellung: die Abschwächung der Analerotik infolge des (sagen wir konstitutionellen) Anwachsens der Ordentlichkeit usw. ganz ungezwungen zu Ende denken ließe.

4. Die Vermutung erfordert mehrseitige Unterstützung. Das eine Argument besagt, daß wir uns hier dem Sonderfall einer allgemeinen Erscheinung gegenüberfinden, die Triebsublimierung benannt wird. Die Berufung auf die

29) Die Ausschaltung des „Allgemein"en als einer Erklärungsmöglichkeit zeigt sich öfter im Freudschen Gedankengang. So in seiner Auffassung, wonach das Denken eine Probehandlung mit minimalem Kraftaufwand sei. Die Zurückführung auf eine Probehandlung schließt die Möglichkeit aus im Handeln und im Wort-Denken die Erscheinungsweisen einer gemeinsamen, allgemeinen Denkfunktion zu sehen.

Triebsublimierung macht die Vermutung wahrlich annehmbarer — besteht aber die Tatsache der dem kausalen Zusammenhang entgegengesetzt aufgestellten Möglichkeit nicht für jeden, im allgemeinen enthaltenen Einzelfall?

5. Es läßt sich herausfühlen, daß Freud den Wert seiner Vermutung auch von anderer Seite aus zu sichern trachtet. Als neuen Gesichtspunkt bringt er hervor, daß es möglich wäre, die innere Notwendigkeit des Zusammenhanges aufzuschließen, also die induktiv feststellbare Verknüpfung der Tatsachen auch deduktiv abzuleiten. Obzwar er zugibt, daß diese innere Notwendigkeit auch ihm selbst nicht durchsichtig ist, verweist er doch darauf, daß Sauberkeit, Ordentlichkeit, Verläßlichkeit den Eindruck von Reaktionsbildungen gegen das Unsaubere, Störende, nicht zum Körper Gehörige machen. Aber wiederum ist es ersichtlich, daß die Zusammenhänge auch so nur eine Korrelation und keine kausale Richtung bestimmen, daß die sich aus ihnen zu erschließende Kausalität nur schwebend und nicht gerichtet ist.

6. Es reihen sich Sprachgebrauch und mythologische Parallelen an. Sie mögen sehr einleuchtend und nachempfindbar sein, doch erstens haben wir keine Garantie, daß jemand nicht entgegengesetzte oder anders gerichtete Sprachgebräuche oder mythologische Parallelen aufzeigt, zweitens aber können diese nur der Befestigung der Erfahrung dienen und keinesfalls in bezug auf ihre Beweiskraft und Sicherheit auf das Niveau der Erfahrung gebracht werden. Gerade diese Erscheinungen sind es ja, denen gegenüber die im Gedanken vollführte Beziehung auf die analytische Konstellation versagt. Wenn wir die Hinausversetzung des in der Analyse Beobachtbaren ins Leben nur unter gewissen Kautelen erlauben — mit der Annahme, daß wenn diese Person in die Analyse käme, wir diese Erscheinung bei ihr vorfinden würden — wie viele Kautelen erfordert dann die Übertragung der analytischen Erfahrung auf analytisch nicht einmal beobachtbare Erscheinungen! Sprachgebrauch und mythologische Parallele können übrigens immer nur soviel besagen, daß ein ähnlicher Gedanke über diese Zusammenhänge bereits aufgetaucht ist, sie besagen aber nicht, daß gerade dieser Gedanke die richtige Erkenntnis der Zusammenhänge darstellt; es kann ja sein, daß der richtige Gedanke noch nicht einmal gedacht wurde.

7. Der Aufbau der Beweisführung wird durch ein Gedankenexperiment ergänzt. Der entscheidende Schritt wird dort vollbracht, wo das Aufhören der Analerotik festzustellen ist. Es erhebt sich die Frage, was dort geschieht, wo die Analerotik der Kinderjahre auch für später bewahrt bleibt. Nach dem Gedankenexperiment dürfte man hier die analen Charaktereigenschaften — wenigstens in besonderer Ausprägung — nicht vorfinden. „Wenn ich nicht sehr irre“ — sagt Freud — „befindet sich die Erfahrung zumeist in guter Übereinstimmung mit diesem Schlusse.“ Hier würde man natürlich auch

eine Berufung auf die zusammengestellten Erfahrungen erwarten. Doch was könnten auch diese gegen die Möglichkeit eines anders gerichteten kausalen Zusammenhanges (1., 3. Schritt) beweisen?

Wir sahen den logischen Aufbau des zwischen Analerotik und Analcharakter konstruierten Zusammenhanges. Vom Anfang bis zu Ende spürten wir einen Mangel, ein Sich-Verschließen einer anderen Anschauungsweise gegenüber. Der allerletzte Satz der Studie erleuchtet nun etwas, das wir mehrere Schritte hindurch umsonst gesucht haben. Dieser Satz lautet: „Für die Bildung des endgültigen Charakters aus den konstitutiven Trieben läßt sich allerdings eine Formel angeben: Die bleibenden Charakterzüge sind entweder unveränderte Fortsetzungen der ursprünglichen Triebe, Sublimierungen derselben oder Reaktionsbildungen gegen dieselben."

Wenn wir diese Formel vom Ende an den Anfang versetzen, sehen wir sofort ein, daß das System, das Freud auf Grund der an Neurotikern gemachten Erfahrungen herausgebildet hat, notwendigerweise eine solche, auf die Priorität der Triebe gegründete Auffassung auch des Charakters erfordert. Die Triebpriorität ist die Voraussetzung, welche sich in einem Teil der Erscheinungen erfahrungsgemäß erwiesen hat und in einem andern Teil der Erfahrungen als ein erstes Glied jeder Schlußfolgerung figuriert.

II. Unser zweites Beispiel zur Demonstrierung der wissenschaftlichen Methode Freuds enthält wieder die Verallgemeinerung klinischer Beobachtungen. Er beschreibt eine Phantasie, welche, bei mehreren Kranken angedeutet, ausgeprägt in sechs Fällen von ihm beobachtet wurde (53).

1. Die Erfahrung. Der kurze Inhalt der Phantasie ist, daß ein Kind geschlagen wird. Ich könnte kein besseres Beispiel für das Konkretisieren und die Hineinversetzung in die Kontinuität aufbringen, als gerade jene feinen Beobachtungen Freuds, mit deren Hilfe dieses Phantasie-Schema zum Leben erwacht, sich mit Menschen bevölkert. Um genauere Verallgemeinerungen zu erhalten, behandelt Freud seine vier Frauen-Fälle gesondert vom Material der zwei Männer. Sich in die Lebensgeschichte vertiefend, konnte er bei den Frauen drei aufeinanderfolgende Phasen der Phantasie unterscheiden. In der ersten Phase steht ein wirkliches Erlebnis vor dem noch nicht schulpflichtigen Kinde: ein kleineres Geschwisterchen wird vom Vater gezüchtigt. In der dritten Phase wird ein Bub von jemandem, oft vom Lehrer, geschlagen.

2. Der nächste Schritt des Aufbaus beruht auf Interpolation: die dazwischen liegende zweite Phase ist nämlich nicht eine auf Grund der Erzählung beobachtete, sondern aus dem Gesichtspunkt der Kontinuität interpolierte, rekonstruierte Phantasie. Ihr Inhalt besagt, daß der Vater sie selbst schlägt. Diese Phase war bei allen Frauen unbewußt. Der Gefühlskomponente nach

ist in der ersten Phase Eifersucht auf das Geschwister und Freude darüber enthalten, daß der Vater jetzt den verwöhnten Liebling schlägt; in der zweiten eine ausgesprochen masochistische Lust, in der dritten ein sadistisches onanistisches Gefühl.

3. Die Rekonstruktion ist notwendig, denn nur durch sie wird der ganze Entwicklungsgang verständlich. Wenn wir nämlich die Phasen noch fester in die Kontinuität, in die ihnen zukommenden Plätze einfügen, so kann nach Freud die erste Phase auf die Zeit vor der Entwicklung des starken Ödipuskonfliktes, die zweite auf die Zeit seiner Vorherrschaft und die dritte auf die Zeit nach seinem Ablauf verlegt werden. Rolle und Umwandlung des Sexualtriebes wird somit ersichtlich. Die konstruierte Phantasie ist nämlich noch immer nicht die originäre, sondern nur eine Fortsetzung jener, in welcher sich die direkte genitale Regung zum Vater kundgibt. Das daran sich knüpfende Schuldbewußtsein wandelt den genitalen Wunsch zum masochistischen um, bringt gleichsam eine Kompromißbildung zwischen Wunsch und Strafe zustande.

4. Aber auch das Schuldbewußtsein könnte diese Umwandlung nicht zuwege bringen, wenn es sich bei der sadistisch-masochistischen Triebäußerung nicht um ein regressives Rückgreifen handeln würde. Es sind dies Kinder, bei denen die sadistische Komponente aus konstitutionellen Gründen vorzeitig hervortreten konnte. Freud versucht dieses Argument auch damit zu rechtfertigen, daß von seinen sechs Fällen drei Zwangsneurotiker waren, von der Zwangsneurose wissen wir aber, daß sie auf einer konstitutionell stärkeren sadistischen Komponente beruht.[30] Die Phantasie der mittleren Phase ist also gleichzeitig ein Kompromiß zwischen Erotik und Schuldbewußtsein.

5. Durch die Erfahrung bei den beiden männlichen Kranken wird das gewonnene Bild gut ergänzt. Der eine Mann konnte sich auch der bei den Frauen unbewußten zweiten Phase der Phantasie erinnern. Doch hinter dieser steckte bei ihm, ebenso wie bei dem andern, die Phantasie, vom Vater geschlagen, d. h. sadistisch geliebt zu werden. So schält sich eine allgemeinste These heraus, wonach hinter jeder Schlagephantasie eine inzestuöse Liebe zum Vater verborgen ist und wir stehen der umformenden Wirkung dieser gegenüber.

30) Wir könnten auf den Mangel dieser letzten Beweisführung hindeuten, da wir doch zu ihrer Würdigung die allgemeine Verhältniszahl der Zwangsneurotiker unter den Kranken kennen müßten. Wir könnten auch das methodisch Interessante der mit dieser zusammenhängenden Beweisführung hervorheben, wonach uns das Nicht-Zwangsneurotisch-Sein der übrigen drei Kranken als ein Negativum nicht angeht. Negative Feststellungen (z. B. es ist noch nicht geglückt, ein Perpetuum mobile herzustellen) führen ja oft wesentlich weiter. Dieses Prinzip Freuds hängt fest mit dem skizzierten Charakter des „analytischen Sinnes“ zusammen.

Die Logik der Ableitung ist von auffallender Ähnlichkeit mit der im früheren Beispiel skizzierten. Wie wir dort eine Hinwendung zur Triebpriorität vorfanden — welche übrigens auch hier in der Annahme eines konstitutionell stärkeren Sadomasochismus wiederkehrt —, so sehen wir hier die Hinwendung zur Priorität des Ödipuskomplexes. Diese Priorität zeigt sich nicht nur darin, daß Freud, trotz der Triebpriorität, die infantile Triebperversion aus dem Ödipuskomplex abgeleitet sieht — obwohl man, wenn man den Zwang des Systems ablegt, auch davon sprechen könnte, daß der Trieb durch den Ödipuskomplex zur perversen Wirkung kommt. Aber diese Priorität drückt sich hier hauptsächlich darin aus, daß Freud der Ödipusphantasie einen eigenen, eventuell auch phylogenetisch bestimmten Entwicklungsgang zuerkennt, während er der anderen Phantasie eine solche selbständige Existenz versagt. Doch ist dies wieder die Forderung des Systems, in welchem nicht alle Phantasien von gleichem Range sind, sondern um so bedeutungsvoller, je mehr sie an den Kern rühren. Der Kern aber, dem alles andere entsprießt, ist der Ödipuskomplex. Daß man sich im Rahmen des Systems an diese Wertverteilung zu halten hat, wird durch eine ganze Reihe von klinischen Beobachtungen bezeugt.

III. Als drittes Beispiel nehmen wir die Ableitung eines allgemeinen seelischen Gesetzes. Das Lustprinzip, als ein Grundpfeiler des Seelenlebens, hat schon vor Freud viele psychologische Theorien beschäftigt. Auch Freud stand lange auf dem Standpunkt, daß dies das allgemeinste Seelengesetz sei und die Realitätsanpassung nur eine reifere Umformung desselben. Später jedoch stellt er, wie er dies in seinem Werke „Jenseits des Lustprinzips" entwickelt (47), eine noch allgemeinere Grundfunktion fest, eine Funktion, welche die Herabsetzung der Reizspannungen im seelischen Apparat bezweckt. Dem Lustprinzip gibt er nur im Rahmen dieser Funktion Platz und stellt eine andere, nicht unmittelbar auf die Lust gerichtete Tendenz, den Wiederholungszwang, im Dienste dieser allgemeinen Funktion dem Lustprinzip voran. Wir wollen nun prüfen, welche Schritte Freud zur Erkenntnis und zur begrifflichen Platzzuweisung des Wiederholungszwanges geführt haben. Diese Prüfung ist um so wichtiger, da die neuere Triebtheorie Freuds, welche zwei Gruppen der Triebe, die Lebens- und Todestriebe unterscheidet, auf diese Erkenntnis, bzw. auf diesen logischen Aufbau gegründet ist.

1. Der erste Schritt sucht nach Orientierung in den seelischen Erscheinungen, um Erklärung für die viele Pein und Unannehmlichkeit zu erhalten, die uns trotz der angeblichen Herrschaft des Lustprinzips betreffen. Als solche Erklärungen bieten sich das schon erwähnte Realitätsprinzip, ferner die Spaltung des seelischen Apparats, welche es zur Folge haben kann, daß das, was für die eine Schicht lustvoll ist, die andere unlustvoll berührt. Besonders gilt

dies für die verdrängten unbewußten Wunschregungen, denen dieses Schicksal gerade darum zuteil wurde, weil sie, ihrem Drang nach Befriedigung zum Trotze, für das erwachsene Ich nur Scham, Unlust, Not und Schuldbewußtsein bringen würden. Auf viele Unlust stößt ferner die Seele einfach durch die blinden, die Absichten der Seele naturgemäß nicht würdigenden Einwirkungen der Außenwelt.

2. Gewisse Beobachtungen scheinen darauf zu verweisen, daß wir das Lustprinzip nur aus theoretischer Voreingenommenheit auf bestimmte Erscheinungen übertragen. Diese Erscheinungen gehören formell alle in eine Gruppe, indem sie das gleiche unlustvolle Erlebnis oft wiederholen lassen. Das zeigt sich in den Träumen der an traumatischer Neurose Erkrankten, aber auch in dem Spiele eines genau beobachteten $1^1/_2$ Jahre alten Kindes, das die ihm schmerzliche Trennung von der täglich fortgehenden Mutter mit dem Wegwerfen von Gegenständen wiederholte. Wenn es uns beliebt, so können wir für jeden dieser Fälle eine solche Erklärung finden, welche die Geltung des Lustprinzips nicht aufhebt; eine solche kann z. B. im Kinderspiel diejenige sein, wonach das Kind selber aktiv wird, seine niedergehaltenen aggressiven Affekte dadurch abreagieren kann, daß es den Großen spielt. Da das Lustprinzip — wenn auch in nicht so primitiver Form, wie wir es vom Traum oder vom Kleinkind erwarten würden —, dennoch bewahrt bleibt, können wir hier noch keine Entscheidung gegen die allgemeine Geltung des Lustprinzips und für das Bestehen eines Wiederholungszwanges erwarten.

3. Es sind wieder die in der Analyse beobachtbaren Erscheinungen, die den entscheidenden Beweis liefern. Wenn wir den Analysanden zur Erinnerung nötigen, so entspricht er eine Weile dieser Aufgabe; später jedoch tritt immer stärker in Erscheinung, daß das von ihm Produzierte nicht mehr Erinnerung im psychologischen Sinne des Wortes ist, sondern die Wiederholung längst überlebter Situationen, Konflikte und Gefühlseinstellungen. Diese Wiederholungen steigen aus dem verdrängten Unbewußten hervor und beziehen sich oft auf recht peinliche Erlebnisse. Der Analysand wird es selbst gewahr, daß sich die Wiederholung in jeder Weise über die Möglichkeit des Lustvollen hinwegsetzt. Es scheint hier etwas Elementares, Ursprüngliches, Triebhaftes zur Geltung zu kommen, etwas Elementareres, Ursprünglicheres, Triebhafteres als das Lustprinzip. Die Erscheinung hat etwas Dämonisches an sich, ähnlich dem Schicksal jener Menschen, denen oft nacheinander dasselbe Übel widerfuhr. Die klinische Beobachtung entscheidet also, bei unvoreingenommener Anschauung der Tatsachen, für die Annahme eines primären Wiederholungszwanges.

4. Der so festgesetzte neue Begriff kann nicht in der Luft hängen, er muß im analytischen Begriffssystem untergebracht werden. Das ist nur mit Hilfe

theoretischer Spekulationen zu vollziehen. Eine solche Spekulation geht vom Trauma aus, da ja die eigenartigen, das Trauma wiederholenden Träume der traumatischen Neurotiker stark genug ins Auge fallen. Eine mögliche Konstruktion der Seele kann — nach Erprobung mehrerer Annahmen — die sein, daß sie gegen die auf sie einwirkenden kleineren Kräfte mit Hilfe der Angstentwicklung Gegenkräfte mobilisiert, einer unvorbereiteten und großen Einwirkung gegenüber jedoch schutzlos ist und völlig entkräftet werden kann. Der vom Trauma Betroffene sucht sich in die traumatische Situation wieder hineinzuversetzen, um durch Herbeiführung einer Angstentwicklung das damals Unterlassene jetzt nachzuholen. Damit wird die Beziehung des ein solches Trauma wiederholenden Zwanges zum Lustprinzip deutlicher: er schafft die Grundlage dafür, daß es sich später geltend machen kann.

5. Die Spekulation anderer Richtung knüpft sich an den Punkt, wo die Triebähnlichkeit des Wiederholungszwanges ersichtlich wird. Was kann die Beziehung zwischen Trieb und Wiederholungszwang sein? Freud bespricht hier nicht die theoretisch möglichen Beziehungen — so z. B. die, daß der Wiederholungszwang die Triebkraft von irgendwo entlehnt oder daß dies nur ein Schein wäre und was sich in ihm zeigt, keine Triebkraft sei, sondern das Ganze eine Grenzerscheinung zwischen Triebäußerung und Lustquellen darstelle. Die Überlegungen Freuds gehen hier geraden Wegs der Richtung zu, im Wiederholungszwang eine Triebeigenschaft zu erblicken. Sein Gedankengang ist, kurz gefaßt, der folgende:

Das traumatische Erlebnis ist gezwungen, sich in Wiederholungen zu reproduzieren;

die Triebenergie, besäße sie keine Schranken, würde die Seele überschwemmen, ein traumatisches Erlebnis hervorrufen: folglich

ist die Triebenergie gezwungen, sich in Wiederholungen zu reproduzieren.

Wenn wir nun die Triebenergie auf die Entstehungszeit zurückverlegen, so können wir dasselbe auch so ausdrücken, daß der Trieb selbst die Wiederholung eines Traumas, der Zwang zur Herstellung eines alten traumatischen Zustandes sei.

Die heiklen Punkte der Beweisführung springen ins Auge. Es ist nirgends ausgesagt, daß sich nur ein traumatisches Erlebnis in Wiederholungen reproduzieren muß, da doch dies auch im allgemeinen die primäre Reaktion gegen alles sein kann. Ferner läßt es sich auch vorstellen, daß die Schranke der Triebenergie die Lust selbst ist, welche, diese Energie absorbierend, dem Trieb das weitere Einwirken auf das Ich nicht gestattet: in diesem Falle wäre es unnötig, für die Einschränkung des lustvollen Triebes eine besondere Funktion anzunehmen. Endlich aber kann daraus, daß die Triebenergie sich in Wiederholungen reproduzieren muß, noch nicht gefolgert werden, daß die Trieb-

energie selbst das Resultat einer solchen, Wiederholungen produzierenden Kraft sei, da wir nicht einmal wissen, ob von ihrer Entstehung überhaupt gesprochen werden kann.

Wir sind damit zum springenden Punkt der ganzen Ableitung gelangt, zur Frage, daß, wenn alle diese Möglichkeiten bestehen, warum sich Freud gerade für jene entschied? Wir glauben, daß es auch hier nicht schwer fällt, die hinter jeder Schlußfolgerung bestehende Voraussetzung zu finden: den eindeutigen, verständlichen Zusammenhang der Seele. Der außerhalb des analytischen Kontinuums stehende Trieb wird, indem er nur alte Traumen zu wiederholen trachtet, wie schon angedeutet, wenigstens durch seine Repräsentanten, sofort zum Gliede des Systems.

Das Resultat unserer drei Beispiele zusammenfassend, sehen wir in jedem die wunderbare Beobachtungsgabe, die unvergleichlich scharfe Beleuchtung der Übereinstimmungen, die Unvoreingenommenheit im Herausfühlen der Zusammenhänge und eine spekulative Anschauungsweise vom Wesen dieser Zusammenhänge, welche ein festes Bestreben nach der Aufrechterhaltung und dem Weiterbau des bisher bewahrheiteten Systems widerspiegelt. Erweckt dies alles subjektiv auch den Eindruck der wissenschaftlichen Kühnheit, objektiv muß festgestellt werden, daß der Gang einer jeden Wissenschaft denselben Charakter aufweist. Die Physik arbeitet ständig daran, ihre neueren Beobachtungen dem Rahmen ihres Systems einzufügen und wenn das System schon umzukippen droht, so kommt ein neues, welches für den Fernstehenden dem vorigen diametral entgegengesetzt zu sein scheint, in Wirklichkeit jedoch nur eine Erweiterung und Verallgemeinerung des älteren darstellt. Dieselbe Anhänglichkeit zum bestehenden System und seine dennoch erfolgende Erweiterung jenseits der alten Grenzen ist es, was die Psychoanalyse, als wissenschaftliche Methode, in ihrem jetzigen Entwicklungsstand kennzeichnet.

Wir fühlen, daß die Bedenken noch nicht ganz gelöst, die Überzeugung noch nicht vollständig ist. Es mögen darum hier zwei Zitate nebeneinandergestellt werden, eins von Freud, das andere vom Physiker Reichenbach. Der eine beschreibt seine eigene Arbeitsweise, der andere die seiner Wissenschaft.

Freud sagt folgendes: „Die Durchführung dieser Idee ist jedenfalls nicht anders möglich, als daß man mehrmals nacheinander Tatsächliches mit bloß Erdachtem kombiniert und sich dabei weit von der Beobachtung entfernt. Man weiß, daß das Endergebnis um so unverläßlicher wird, je öfter man dies während des Aufbaues einer Theorie tut, aber der Grad der Unsicherheit ist nicht angebbar. Man kann dabei glücklich geraten haben oder schmählich in die Irre gegangen sein... Man darf unerbittlich Theorien abweisen, denen

schon die ersten Schritte in der Analyse der Beobachtung widersprechen und kann dabei doch wissen, daß die Richtigkeit derer, die man vertritt, doch nur eine vorläufige ist." „Man muß geduldig sein und auf weitere Mittel und Anlässe zur Forschung warten. Auch bereit bleiben, einen Weg wieder zu verlassen, den man eine Weile verfolgt hat, wenn er zu nichts Gutem zu führen scheint" (47).

Reichenbach stellt folgendes fest: „Vielleicht mag es dem Fernstehenden etwas rasch vorkommen, wie wir hier das Rutherfordsche Planetenmodell begründen; mancher hat sich wohl vorgestellt, daß die Physik wesentlich vorsichtiger vorgeht, daß sie viel besser gesichertes Erfahrungsmaterial zusammenträgt, ehe sie derart weitgehende Schlüsse daraus zieht. Wir müssen jedoch antworten, daß eine solche Meinung die Physiker zu sehr nach den Idealen gewisser Schulmeister beurteilt, die der Naturwissenschaft gern den Rang einer streng deduzierenden Wissenschaft verleihen möchten — was sie nun einmal nicht ist. Der Physiker von heute ist ein kühner Spekulant, er probiert es mit neuen Ansätzen auch wenn er noch gar keine wirklich zwingenden Gründe dafür hat. Freilich braucht man deshalb noch nicht zu befürchten, daß die Physik nun eine spekulative Wissenschaft sei; denn ob die Ansätze der Physiker von der Physik angenommen werden, entscheidet sich erst viel später, je nachdem, ob sie sich bewährt haben oder nicht. Der Physiker ist in der glücklichen Lage, spekulieren zu dürfen, weil er hinterher die Erfahrung fragen kann, ob sich seine Ansätze in allen Konsequenzen bestätigen ... freilich ... muß der Verstand bereit sein, sich vor neuen Tatsachen zu beugen und das Urteil ‚wahr oder falsch' von der Beobachtung der Natur zu empfangen" (54).

6. Leitlinien der psychoanalytischen Erklärungsweisen

Auf Grund des im vorigen Abschnitt Entwickelten versuchen wir nun die Leitlinien des psychoanalytischen Denksystems, soweit sie faßbar sind, zu fixieren.

1. Zuförderst mag festgehalten werden, daß die „Prioritäten" des Freudschen Erklärungssystems — Triebprioritäten, Priorität des Ödipus-Konfliktes als Spezialfall der Triebpriorität, mechanische Bewahrung der Kontinuität der Person — die Grundlagen zu Kausalketten bilden. Nach den früheren Ausführungen über das Wesen des analytischen Sinnes mag sich dies nicht so wunderlich anhören. Das Merkwürdige der analytischen Methode ist es eben, daß das praktische Verfahren mit Sinnesdeutung und Kausalkräften arbeitet, das wissenschaftliche System von kausalitätsbegründenden Gliedern ausgeht und so zur Sinnesdeutung gelangt.

2. Der blinde Trieb, die mechanischen Wiederholungen passen gut in eine bestimmte Wissenschaftsauffassung: in die mechanistische, welche im scharfen Gegensatz zur — innere Belebung atmenden — vitalistischen steht. Keine dieser polaren Wissenschaftsauffassungen ist spezifisch für die Analyse, beide haben ihre Voraussetzungen außerhalb der Analyse, doch ist Freud eher der ersten, Ferenczi der zweiten Auffassung zugeneigt. Bei Freud hört die Analyse mit den Trieben auf, bei Ferenczi beginnt die wichtigste analytische Deutungskunst eigentlich erst bei den Trieben und führt zur Bioanalyse. Ferenczi will auch keinen Wiederholungszwang anerkennen, sondern sieht die inneren Kräfte in ständigem Kampf und Drang nach Lust.

3. Die Triebpriorität verweist auch auf die Niveau-Höhe des Unbewußten. Das Unbewußte als eine seelische Instanz muß — das biologische Niveau als Nullpunkt betrachtet — höher liegen und in ihm gibt es keine Triebe, sondern nur Triebrepräsentanten. In dieser Höhen-Bestimmung liegt ein gewaltiger Unterschied gegenüber anderen Auffassungen des Unbewußten. Das Unbewußte von Hartmann liegt z. B. ganz im biologischen Niveau. Aber eben deswegen ist das Hartmannsche Unbewußte allwissend und auch prophetisch, nämlich in betreff der eigenen Person — das Freudsche Unbewußte aber nicht.

4. Die Triebpriorität, die Priorität des Ödipus-Konfliktes, die Sublimierungstheorie, entsprechen einer Auffassung der Entwicklung epigenetischer Art, im Gegensatz zu den Präformations-Auffassungen, in deren Sinne wir einige kritische Bemerkungen im letzten Abschnitt getan haben.[31] Die Psychoanalyse ist ihrer inneren Struktur nach, wenigstens relativ, epigenetisch orientiert. Sehr viele Kritiker der Psychoanalyse haben nicht beachtet, daß sie psychoanalytische Anschauungen auf die Wagschale zu legen vermeinen, wenn sie von einer anderen Entwicklungsidee aus oder gar aus einer Verneinung der Entwicklungsidee überhaupt (auf idealistischer, phänomenologischer, absoluter Grundlage) Teilfolgerungen beanstanden, ohne den Unterschied des Standpunktes klar ausgearbeitet zu haben. Dies betrifft besonders die Kritiker der psychoanalytischen Theorie des Ethischen und des Religiösen.

5. Der Annahme einer sukzessiven Entwicklung widerspricht in gewisser Hinsicht die ursächliche Rolle, welche dem Trauma zugesprochen wird, doch wird sie durch das „Individualniveau“ der Seeleninhalte begründbar. Die

31) Die in der Biologie prinzipielle Frage wird von E. Laqueur folgend aufgestellt: „Ist die außerordentliche Mannigfaltigkeit im Körper des erwachsenen Individuums schon als ebenso große, wenn auch zum Teil unsichtbar, im Keim vorhanden (Präformation), oder ist der Keim einfach, und besteht die Entwicklung wirklich in Neuschaffung vorher gar nicht angelegter Mannigfaltigkeit (Epigenese)?“ Seiner Antwort nach ist die Hauptfrage des Problems keiner einheitlichen prinzipiellen Lösung fähig. (Entwicklungsmechanik tierischer Organismen. In: Allgemeine Biologie. Kultur d. Gegenwart, III. Teil, IV. Abteilung, 1915, S. 321.)

hysterischen Symptome sollen ursprünglich traumatischen Erlebnissen entsprungen sein, die Über-Ich-Bildung soll im traumatischen Zerfall des Ödipus-Komplexes ihren Entwicklungs-Motor finden und die Triebe sollen, wie wir sahen, traumatische Einwirkungen reproduzieren. Das Trauma kann eine unstetige Veränderung verständlich machen, die nicht im Entwicklungsplan liegt, und daher seine Rolle im Aufbau. Die Psychoanalyse nimmt — ihrer Erfahrung der Heilbarkeit der Neurosen gemäß — nicht im Entwicklungsplan liegende Veränderungen an und nur diese Annahme versichert die Möglichkeit, die Veränderung rückgängig zu machen, d. h. die Heilung. So ist es verständlich, daß die Katharsis-Lehre mit der Lehre der traumatischen Ätiologie einherging und Ferenczi mußte, als er auch der Therapie weitere Aufgaben — Veränderung scheinbarer „Dispositionen" — steckte, zu einer Neokatharsis und Auffrischung der Lehre vom Trauma gelangen. Überhaupt muß festgestellt werden, daß eine Behandlung der Neurosen nur insoweit sinngemäß sein kann, als man in ihnen zurückwandelbare Veränderungen und keine unbedingten Entwicklungen, keine dispositionellen, unbedingten Reaktionen sieht. Die Auffassung vom traumatischen Ursprung widerspricht am entschiedensten der dispositionellen Theorie, wenn auch die Reaktion auf das Trauma in bestimmter, noch unaufgeklärter Art präformierte oder epigenetisch entstandene dispositionelle Momente annehmen kann, ja sogar muß — im Sinne der Auffassung der Freudschen „Ergänzungsreihen". Die konsequente Durchführung einer Trauma-Lehre hat den Vorzug, daß sie nur „Auslösungen" und keine unbedingten Entwicklungszustände kennt. Sie soll natürlich nur die psychische Entwicklungslehre ergänzen und sie nicht vollständig verdrängen: die normalen Erscheinungen sind Produkte der Entwicklung, die abnormalen sind Produkte von Traumen; zwischen diese fällt eine Zone der Verursachung[32] durch typische Traumen.

Nimmt man an, daß jeder Schritt einer Entwicklung — ist sie nicht präformiert — eine Veränderung, eine Reaktion auf ein Trauma sei, so hat man eine Brücke zwischen der epigenetischen Auffassung der Entwicklung und der zu erklärenden Tatsache der Entstehung neuer Formen geschlagen. Nicht nur in der Psychoanalyse stehen die Auffassung der Katharsis (des Spiegelbildes des Traumas) und die epigenetische Betrachtung nebeneinander. Aristoteles, der Schöpfer der (medizinischen) Lehre von der Katharsis, war ein entschiedener Gegner der platonischen Lehre von der Präexistenz der Ideen; er bekannte sich zu einem stetigen Entwicklungsgang der Lebewesen von einer potentiellen Grundlage aus, wenn er auch der — unstetigen — *generatio aequivoca* Raum ließ. Und Goethe, an den wir uns bei der Inter-

32) Der Zusammenhang Trauma — Entstehung neuer Formen ist in die Cuviersche antievolutionistische Theorie der „Katastrophen" eingearbeitet.

pretation der aristotelischen Katharsis-Lehre wenden konnten, war ein ausgesprochener Anhänger der damals jungen Lehre von der Epigenese. Er schreibt, seine „Metamorphose der Pflanzen" (1790) habe eine kalte, faßt unfreundliche Begegnung erfahren. „Solcher Widerwille jedoch war ganz natürlich; die Einschachtelungslehre, der Begriff von Präformation, von sukzessiver Entwicklung des von Adams Zeiten her schon Vorhandenen, hatte sich selbst der besten Köpfe im allgemeinen bemächtigt" (55).

Wichtig ist auch die Erkenntnis, daß der Analytiker, je individualistischer er eingestellt ist, um so eher im Individualniveau Traumen aufzeigen kann; — je mehr das Auffinden allgemeiner Gesetzmäßigkeiten in seiner Denkrichtung liegt, desto mehr werden Traumen von ihm in den Hintergrund gestellt (56).

6. Bei Freud ist die Metapsychologie, d. h. die Einführung der zu Grundlagen der Naturwissenschaften gewordenen Begriffe: quantifizierbare Energie, Raum und Kausalität ein sichtbar wertvolleres Erklärungssystem als es die deutbaren Sinneszusammenhänge ergeben. Freud übersetzt die Resultate der Psychoanalyse gewissermaßen in die Sprache der Physik und glaubt dadurch ein festeres Gebäude errichtet zu haben. Unser — eben von der Physik geborgter — methodologischer Standpunkt, daß nämlich nur kontrollierbare Begriffe eingeführt werden mögen, ist hier einer starken Probe ausgesetzt. Es ist — trotz den Bemühungen von Bernfeld und Feitelberg (57) noch niemandem gelungen, die Begriffe der Metapsychologie in kontrollierbarer Art zu fassen. Nur nach Rückübersetzung in das Analytisch-Psychische wird eine Kontrolle — eben in der analytischen Methode — möglich. Wozu dann die Metapsychologie?

Eine noch gewagtere Anwendung dieses Standpunktwechsels führt hier weiter. Ferenczi hat den Standpunkt des Utraquismus als eine besondere Methode empfohlen. Er sagt: „Allmählich erstarkte in mir ... die Überzeugung, daß ein solches Hineintragen naturwissenschaftlicher Begriffe in die Psychologie und psychologischer in die Naturwissenschaften unvermeidlich ist und außerordentlich fördernd sein kann ... In späteren Arbeiten scheute ich mich denn auch nicht mehr, diese Arbeitsweise, die ich eine utraquistische nannte, zu empfehlen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß sie der Wissenschaft gestatten wird, auch Fragen zu beantworten, denen sie bisher hilflos gegenüberstand. — Ist es aber einmal gestattet, von den bisher verschmähten Analogien ausgiebigeren Gebrauch zu machen, so ist es nur zu natürlich, daß diese von einem möglichst entfernten Gebiete geholt werden sollen. Analogien, die von verwandten Gebieten herstammen, würden ja nur wie Tautologien wirken und hätten als solche keine Beweiskraft. In wissenschaftlichen Sätzen, die nicht analytische, sondern synthetische Urteile sein

wollen, darf sich das Subjekt in der Aussage nicht wiederholen; diese ist auch die bekannte Grundregel jeder Definition. Oder um uns eines Gleichnisses zu bedienen: Materialien werden gewöhnlich mit artfremden Stoffen gemessen. So kommen wir unwillkürlich auch dazu, das Stoffliche am Nichtstofflichen zu messen und umgekehrt. — Die knappste Formulierung dieser Erkenntnis wäre die, daß alles Physikalische und Physiologische schließlich auch einer „meta"-physischen (psychologischen) und jede Psychologie einer meta-psychologischen (physikalischen) Erklärung bedarf" (11).

Ferenczi könnte sich als einen „Utraquisten" bereits auf Fechner berufen, der in der Psychophysik ebenfalls vom Standpunktwechsel spricht.

Wo blieb hier noch etwas von einer Methode mit kontrollierbaren Begriffen? Borgen wir nochmals von der Physik, diesmal die Heisenbergsche Idee der Unbestimmtheitsrelation, nach welcher z. B. „im atomaren Prozesse gleichzeitige exakte Messung von Ort und Geschwindigkeit nicht gelingt" (58). Es kann, wie es sofort klar wird, nicht gleichzeitig die analytische Methode und eine der physikalischen ähnliche Maßmethode angewendet werden; im Gegenteil, die analytische Methode verspricht nur dort Erfolg, wo das Kontinuum des Unbewußt-Seelischen, die physikalische aber nur dort, wo die Diskontinuität des Abgeschlossen-Materiellen in Frage steht.

Mit anderen Worten: Die Metapsychologie wird unkontrollierbar ebendort, wo die Psychologie exakt arbeitet und umgekehrt. Wie dort nicht gleichzeitig zwei Arten von Messungen, so können hier nicht gleichzeitig zwei Arten von Methoden angewendet werden. Aber es ist erlaubt, jedes Resultat der Methode auszudrücken, wie wenn es in der anderen gewonnen worden wäre, um am geeigneten Ort mit der adäquaten Methode eingreifen zu können.

IV. Die Kontrolle

1. Zur Kontrolle der Begriffe

Im Laufe unserer Untersuchung ist uns die Aufgabe der Kontrolle an mehreren Stellen begegnet; nun soll diese Aufgabe einer systematischen Prüfung unterworfen werden.

Die Forderung, unsere Aussagen sollen durch ausführbare Handlungen kontrollierbar sein, legt auch der Verwendung der Begriffe Schranken auf. Um eine Aussage kontrollierbar zu gestalten, müssen auch die in sie eingehenden Begriffe solcherart sein. Was soll das aber in der Psychoanalyse bedeuten? Die Begriffe Übertragung, Widerstand, Kontinuität, Determiniertheit, Sinn, sind in unserer Methodenlehre diesem Prinzipe gemäß bestimmt. Dasselbe wie für das Methodische wäre aber auch für das Inhaltliche durchzuführen.

Daß die psychoanalytische Begriffsanwendung solcher Kontrolle bedarf, bezeigt am besten die Verwendung der Begriffe Aktivität resp. Passivität in der Bestimmung des Sexualcharakters.

Aktivität und Männlichkeit werden in der analytischen Literatur oft als Korrelatbegriffe nebeneinander gestellt. In einer Definition heißt es: „Aktiv nennt man ein Individuum, das sein Sexualobjekt angreift, es erobert, passiv dagegen ist dasjenige, das sich dem Partner hingibt. Es ist uns allen geläufig, daß die erstgenannte Handlung im Liebesleben in der Regel vom Männchen angenommen wird, während das Weibchen sich für gewöhnlich der passiven Verhaltungsweise bedient“ (59).

Demgegenüber muß folgendes festgestellt werden:

Die Gleichstellung von männlich und aktiv kann gewissen Vorurteilen entspringen; so identifiziert die Sexualmoral bestimmter Kulturperioden aktiv mit männlich, weil das „passive Weib“ ihren Idealen entspricht. Durch diese Tendenz wird der Begriff Aktivität einer besonderen Art der Aktivität vorbehalten und die andersartige sexuelle Aktivität des Weibes, wie sie z. B. in der Koketterie und in der Verführung zutage tritt, nicht beachtet. Ferner ist es die neurotische Angst vieler Männer, die die Frau im Sexualakt passiv wissen will. Macht man sich von diesen kultur- und individualhistorisch bedingten Befangenheiten frei, so muß zugegeben werden, daß die Aktivität des Weibes biologisch gut begründet ist (siehe das „Präsentieren“ des Affenweibchens); daß die unleugbar aktive Verführungs-Tendenz der Frau auch in der analytischen Situation deutlich zutage tritt; daß endlich die Annahme einer Passivität der Frau im Sexualakt auf der begrifflichen Verwirrung beruht, wonach „aktiv“ mit „Eindringen“ und „passiv“ mit „empfangen“ gleichgesetzt wird: wahrheitsgemäß steht dem aktiven Eindringenwollen ein aktives Empfangenwollen gegenüber.

Beim Vergleich der Aktivität des Mannes und des Weibes wäre vorerst zu entscheiden, wie wir den Grad der Aktivität abzumessen haben. Durch die Muskelaktionen? (ihre Intensität, Ausbreitung, Dauer?) Durch den Erfolg? Durch die verwendete Gedankenleistung? Durch das Unterwerfen des Willens eines anderen unter unseren eigenen? Durch den Grad der Initiative? Die Vernachlässigung eines dieser Gesichtpunkte bedeutet schon eine Voreingenommenheit.

Man könnte statt Messung des Grades eine prägnante Begriffsbestimmung versuchen. So schlägt Freud vor, dem Manne einen Trieb mit aktivem Ziel, der Frau einen Trieb mit passivem Ziel, d. h. dem Manne das Streben nach Lieben, der Frau das Streben nach Geliebtwerden zuzuordnen (60). Mir scheint aber, daß der Wunsch nach Lieben und Geliebtwerden im Gesunden nur verlötet in Erscheinung treten und die Isolierung nur künstlich geschehen

kann, wohingegen Männer und Frauen tatsächlich trennbar sind. Auch der Versuch von Bergler und Eidelberg, wonach aktiv mit geben und passiv mit aufnehmen gleichbedeutend wäre (61), versagt, da, wenn man auch „sagen" kann, der Mann gebe seinen Penis der Frau, man ebenso gut sagen kann, die Frau gebe ihre Genitalien — oder auch „sich selbst" — dem Manne; auch nimmt der Mann durch Umarmung die Frau auf. Dieser letzteren Begriffsbestimmung liegt ein exquisit materialistischer Standpunkt zugrunde, welcher in der Psychologie doch zu vermeiden wäre.

Selbstverständlich könnte durch einen definitorischen Machtwillen „männlich" und „aktiv" gleichgestellt werden; nur wird man dadurch in selbstverursachte Verwicklungen geraten (z. B. „passive Rolle des saugenden Mundes" [62], in der Mütterlichkeit kommt die Männlichkeit der Frau zu Worte [59]). Die obigen Auseinandersetzungen betreffen aber nicht nur die Definition. Ich glaube nicht, daß die Analyse einer Frau gelingen kann, wenn man ihr vorhält, sie wäre in ihrem Sexualleben „männlich", wenn sie aktiv ist.

So schlagen wir vor, die allgemeinen Begriffe Aktivität und Passivität in der Bestimmung des Sexualcharakters überhaupt nicht zu verwenden, sondern statt dieser konkretere, von Erscheinung zu Erscheinung wechselnde, beschreibende Begriffe. Dies wäre aber nur ein negativer Vorschlag.

Als positiver Vorschlag zur Kontrollierbarkeit wäre folgendes zu sagen:

1. Achtung auf die eindeutige Verwendung der Begriffe. So ist es eine laxe Redensart, worauf schon Freud aufmerksam gemacht hat, wenn man unter dem Kastrationskomplex Trennungserscheinungen anderer, nicht-genitaler Art verstehen will. Ich habe bereits den Vorschlag gemacht, bei den in den Kastrationskomplex eingehenden anderen Trennungserscheinungen den Terminus „Modell zum Kastrationskomplex" zu gebrauchen (63).

Unter Projektion wird zweierlei verstanden: erstens die Erscheinung, wenn die Ursache eines Geschehens nicht, wie richtig, im eigenen Ich, sondern außer diesem gesucht wird (z. B. ich hasse ihn, weil er mich verfolgt, statt ich hasse ihn, weil ich ihn liebe, aber nicht lieben darf). Zweitens, wenn ein inneres Geschehen in der Außenwelt wiedergefunden wird (z. B. ich bin traurig und alles ist grau in meiner Umgebung). Diese zweite Denkart sollte ejektive Objektivierung heißen.

Auch bei der Verwendung des Begriffes Über-Ich wird verschiedenes verstanden, was daraus ersichtlich ist, daß ein Über-Ich-Kern nur dem männlichen Geschlecht zuerkannt wird, doch die allgemeine Theorie der Neurosen, bei welcher also auch die Neurosen des Weibes mitgemeint sind, mit dem Begriff Über-Ich operiert.

Die Freudsche Bestimmung läßt das Über-Ich in der Phase des Unterganges des Ödipuskonfliktes entstehen, doch wird von einem präödipalen

Über-Ich gesprochen. Auch die Allgemeinheit der Existenz eines Über-Ichs wird von Freud selbst bestritten, die meisten Leute sollen doch einfach aus sozialer Furcht „moralisch" sein (64), doch wird das Schema der Seele stets mit einem Über-Ich versehen gezeichnet.

Hier schlug ich vor, von einem Pseudo-Über-Ich (65) zu sprechen, wenn die moralische Instanz kein integrierender und separierter Teil der Seele ist, sondern nur durch die Einreihung des eigenen Ichs in das kollektive Ich die moralischen Nötigungen erfährt.

Unter Identifizierung wird gar dreierlei verstanden (eine Stellvertretung, eine Platzzuweisung neben anderen und eine überfließende Vereinigung) (24).

2. Die eindeutige Verwendung der Begriffe bildet jedoch nur eine erste Grundlage der Kontrolle. Es muß gefordert werden, a) daß dem Begriff wenigstens ein — kontrollierbares — spezifisches Merkmal beigestellt werde; b) daß diejenige psychische Konstellation, diejenigen psychischen Begleitumstände bekanntgegeben werden, mit welchen die Anwesenheit des in Frage stehenden Begriffsinhalts stets vergesellschaftet ist.

So ist im Falle der Projektion resp. der ejektiven Objektivierung das spezifische, kontrollierbare Merkmal bei der ersten die Bearbeitung der Ursache des Geschehens, bei der zweiten das Überfließenlassen innerer Zustände in äußere. Als Begleitumstände können für die Projektion eine komplexe Riech- und Wärmeorientierung, für die ejektive Objektivierung eine einfache Wärmeorientierung festgestellt werden. Bei der paranoischen Projektion kann und muß der Nachweis einer dominierenden Riech- und Wärmeorientierung stets gelingen (z. B. sehr schön im Falle Schreber) (24).

Für den Begriff des echten Über-Ichs sind gemäß seinem Aufbau die Möglichkeiten der Kontrolle viel verwickelter. Freud fand im echten Über-Ich eine innere ich-artige moralische Instanz, und zwar eine innere in dem Sinne, daß diese Instanz nicht gleichbedeutend mit dem Furchtzentrum vor äußerer Strafe sei. Das echte Über-Ich soll die Eigenschaften eines seelischen Systems besitzen. Diese Beschreibung enthält schon den Hinweis auf die Richtung der Kontrolle. Man muß stets beweisen können, daß das Wirken der in Frage stehenden Befehle von der Anwesenheit äußerer furchteinflößender Personen unabhängig ist und daß nicht ein seelischer Inhalt, sondern ein System in Wirkung getreten ist.

Das erste Kriterium läuft auf die verwickelte Psychologie der Bewertung der Nichtanwesenden aus. War ein Signal für das Vorhandensein eines Futters angegeben, das Futter jedoch noch eine Zeitlang verborgen gehalten, so suchen darnach Tiere nicht unbedingt (66). Haben Affen allerlei Sitten erlernt und führen sich auch nach diesen Sitten in der Anwesenheit des sie dominierenden

Führeraffen oder Menschen auf, so genügt die Abwesenheit des Dominierenden, um alles Erlernte in den Schutt zu werfen. Affen wollen sich von der Leiche ihres Liebespartners oder Kindes nicht trennen, doch geben sie nach der gewaltsamen Trennung kein Zeichen einer tiefen Verbundenheit. Auch ganz kleine Kinder weinen nicht während der Abwesenheit der Mutter, sondern bei der Trennung und bei der Wiederbegegnung. Alle diese Erscheinungen bilden ein Analogon zur Tatsache, daß das Unbewußte keine Verneinung kennt. Zur Treue zum Nichtanwesenden führt erst ein neuer Entwicklungsschritt. Diese Entwicklungsrichtung ist nach Freud mit dem Schicksal der Kastrationsangst verwoben; das wird verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Kastration mit der Negation in enger Korrespondenz steht und das Ausweichen vor dem im Sinne der Angst zur Kastration führenden Situation mit der Errichtung einer die Abwesenheit bewertenden Einstellung Hand in Hand geht. Doch wäre es in der gesamten Frage des Über-Ichs eine Erleichterung, wenn diese ganze Entwicklungsrichtung statt an der Kastrationsangst, d. h. der spezialisierten Ablösung des Objektverlustes, allgemein betrachtet an dem Objektverlust selbst hängen würde (67). Diese Entwicklung, welche durch das Respektieren des Nichtanwesenden zum Über-Ich führt, läuft parallel mit der Furcht und dem Respekt vor dem Toten. Tatsächlich ist erfahrungsgemäß die ständige Anwesenheit der Respektperson (des Vaters) der Bildung eines echten Über-Ichs hinderlich, die öftere Abwesenheit förderlich.[33]

Das zweite Kriterium, das aber von dem früheren nicht unabhängig ist, bezieht sich auf das Wirken eines eigenen Systems. Ein System wird rechtmäßig nachgewiesen durch seine spezifische historische Entwicklung, durch sein spezifisches Bearbeitungsmaterial und durch seine spezifische Arbeitsweise. Das Es ist das ursprünglich-seelische, das Unbewußte außer diesem das durch Verdrängung abgespaltene, das Vorbewußte das durch die Entwicklung der Sprach- und Zeitbegriffe geschaffene, das Ich, das aus den Wahrnehmungen entsprossene System. Das Es arbeitet am Wirbel der Triebe, das Unbewußte auch an den Richtungskrümmungen, das Vorbewußte am Wortmaterial, das Ich an den Repräsentanten der Wahrnehmungen. Das Es und das Unbewußte arbeiten zeitlos und in Primärvorgängen, das Vorbewußte zeitlich geordnet und in Sekundärvorgängen, im Ich sind Lust- und Unlustempfindungen entscheidend. Wie verhält sich das echte Über-Ich zu Bestimmungen solcher Art? Der historische Entwicklungsweg wird von Freud kontrollierbar angegeben. Als Bearbeitungsmaterial bieten sich ideelle Werte von Moral und Logik. Die spezifische Arbeitsweise ist sodann — hier schließen

33) Sekundär wird die Abwesenheit durch halluzinationsartige Gebilde, innere Bilder rückgängig zu machen getrachtet. (Vorstellung von Gott.)

wir uns an das frühere Kriterium an — die Bewertung des Nichtanwesenden, vom Standpunkte des Es aus gesehen des Nichts. In der Widerspruchsfreiheit der Logik wird eben die Bewertung sämtlicher Aussagen, auch der nicht anwesenden, ausgesprochen. Die Moral ihrerseits involviert die Bewertung längst verübter Taten. Sündhafte Taten sind auch Taten, welche nicht vergehen wollen, nicht vergessen werden können.

Neben diesen spezifisch-kontrollierbaren Kriterien des echten Über-Ichs können noch Begleitumstände angegeben werden, welche sich besonders im Laufe der Analyse sehr auffallend zeigen. Es handelt sich um ein Kriterium des moralischen Charakters, wobei ein Gedanke von Bálint, der die Charaktereigenschaften als Eigenschaften der Liebesart auffaßt (32), zur Wirksamkeit gelangt. Wer nur ein Pseudo-Über-Ich in der eigenen Seele enwickelt hat, wird leicht unmoralische Leute lieben können, wer von einem echten Über-Ich geleitet wird, verspürt — wenn er in diese Eigenschaft eventuell durch kleine Zeichen Einsicht erhält — Abscheu im Verkehr mit moralisch nicht intakten Leuten.

Freilich ist die wirkliche Sachlage infolge des undulierenden Charakters der Systeme mehr verwickelt, als es diese kurze Darstellung erkennen ließ. Das Schuldbewußtsein ist der Trennung des echten Über-Ichs vom kollektiven Pseudo-Über-Ich gemäß entweder diesem oder jenem zugehörig. Wichtige Unterschiede sind im Aufbau dieser Schuldbewußtseinsarten zweierlei Ursprungs festzustellen. Das kollektive Ich kennt noch keine absolute Sünde, der gegenüberstehende Beschämende oder Bestrafende darf sogar die böse Tat wiederholen und dies soll als Beschämung oder Abschreckung, aber nicht als Sünde wirken. Das echte Über-Ich hingegen bestimmt absolute Normen. Es äußert sich in Gehörs- und Schmerz-Symbolen, wohingegen das Pseudo-Über-Ich eher der Geruchs- und Temperaturorientierung unterworfen ist. Das Pseudo-Über-Ich kennt keine Erlösung durch den Zeitablauf, während das echte Gewissen in der Reue und Strafe auf den Zeitablauf eingestellt werden kann.

2. Zur Kontrolle der psychoanalytischen Forschungsarbeit

Die Kontrolle der analytischen Forschungsarbeit hat nach zwei Richtungen hin zu erfolgen; erstens was die praktisch-therapeutische Deutungsarbeit, zweitens was den wissenschaftlichen Aufbau betrifft.

A. Im praktisch-therapeutischen Deutungs-Verfahren könnten folgende Beweise des richtigen Vorgehens angeführt werden:

1. Die Bestätigung erratener Vorfallenheiten. — Die Deutung kann bestätigt werden durch das Eingestehen, das Erratene tatsächlich ge-

dacht zu haben oder tatsächlich in der erratenen Situation gewesen zu sein (z. B. in der Deutung eines Traumes findet der erratene verborgene Gedanke des Patienten Platz, etwas wäre „göttlich gut"; — der Patient erinnert sich dann, am Vortage in der Gesellschaft diesen Ausdruck tatsächlich gehört zu haben). Dann können äußere Bestätigungen erfolgen, z. B. durch Angehörige. Nicht nur die eigene Familie kann das Erratene nachträglich bestätigen. (Wenn jedoch der Vorfall von der Umgebung verneint wird, so kann auch die Verdrängung der Familienmitglieder im Spiele sein!) Der Zufall kann auch dazu führen, die Richtigkeit einer Deutungs-Annahme von ganz anderer Seite unvermutet zu erfahren. Hier führe ich noch die Umkehrung dieses Sachverhaltes an, wenn nämlich der Analytiker von der Umgebung einen Vorfall aus der Kindheit des Analysanden erfährt, welcher dem Analysanden angeblich vollständig unbekannt geblieben ist. So nahm ich einen Knaben mit Zwangssymptomen in Analyse, dessen Stiefmutter mir im Geheimen erzählte, daß der Knabe sie als wirkliche Mutter kennt und nichts von der anderen Mutter weiß, die starb, als er noch ein Säugling war. Sie bat mich, das Geheimnis weiter zu bewahren. In den Träumen, in der Übertragung, in den Phantasien hat es sich aber immer klarer verraten, daß das Kind sein Schicksal und den frommen Betrug sehr gut — doch nur unbewußt — kannte. Ich deutete sein Material anfangs sehr vorsichtig in dieser Richtung, bis er selbst seine bis dahin auftauchenden Zweifel, z. B. bezüglich eines Geburtszeugnisses, das ihm verheimlicht wurde, laut werden ließ. Auch frühkindliche Erinnerungen tauchten auf, welche darauf hinwiesen, wie er seine Stiefmutter als eine fremde Person empfand. [Nebenbei war der Fall ein schöner Beweis für die Auffassung, die ich über die Entstehung der Zwangsneurosen anderswo entwickelte (65).]

2. Die weitere Aufschließung bisher verborgener Seelenschichten. — Das wäre ein Teil der positiven psychoanalytischen Reaktion. Wir wissen aber von Freud, daß es auch eine negative therapeutische Reaktion gibt, d. h. gerade bei einem richtigen „Treffer" unserer Deutung die Widerstände sich häufen. Daher ist die Sachlage zumeist die, daß die Richtigkeit einer Deutung nicht sogleich, sondern nur nachträglich, nach Ablauf einer kürzeren oder längeren Zeit kontrollierbar ist. Dann erst läßt sich der Entwicklungsgang des Analysenverlaufs durchblicken.

Zu beachten ist jedoch, daß — auch bei einer so, durch den Verlauf der weiteren Arbeit kontrollierten Deutung — mit dieser Kontrolle eventuell nicht der ganze Inhalt der Deutung kontrolliert wird, sondern nur ein Teil desselben. Z. B. werden mit der Deutung: die Mutter besaß in der kindlichen Vorstellung einen Penis, gute Deutungs-Erfolge erzielt, und doch bezieht sich die Beweiskraft der Kontrolle nur auf die Vorstellung selbst und nicht auf ihre

originäre Natur, denn die weitere Aufschließung zeigt deutlich, daß die Genitalien der Mutter, ganz besonders durch Geruchsempfindungen, vom väterlichen unterschieden wurden und die Vorstellung der „phallischen Mutter“ nur eine Schutzmaßnahme war.

3. Der therapeutische Erfolg. — Bei diesem Kriterium der Kontrolle soll besonders kritisch vorgegangen werden. Wie schon bei der Frage der organischen Krankheiten angedeutet wurde, gibt es keinen eindeutigen Zusammenhang von Heilung und analytischer Deutungsarbeit.

Bei der Frage der Beweiskraft der Heilung darf nicht außer acht gelassen werden, daß auch durch die Verbesserung, ja sogar durch die Verschlechterung der äußeren Umstände (Freud) Heilung sich einstellen kann, oder, daß sie auch während einer Analyse manchmal anscheinend spontan eintritt, oder wenn nicht spontan, so als Folge anderer, nicht analytischer Eingriffe.[34] Schließlich besteht die Möglichkeit, daß das Sistieren der Symptome nur eine Trugerscheinung ist: die Widerstände bringen auch dieses Negativum (s. bei der Besprechung der Widerstände) zustande, um dem tieferen, wahrhaftigeren Eingriff zu entgehen. Arzt und Kranker können durch solchen Widerstand auch an die Wand gestellt werden und nach 2—3 Monaten kann sich der Kranke von seinen Symptomen erlöst fühlen. Läßt sich der Analytiker nicht irreführen und gelingt es, die Arbeit fortzusetzen, dann merken erst beide, daß sie beinahe auf Sand gebaut hätten. Jedem, der es verstanden hat, welchen Eingriff die Psychoanalyse bedeutet, wird es klar, daß durch die Arbeit einiger Monate die vollständige Offenbarung der Seele — natürlich immer nur in praktischem Sinne gemeint[35] — nur in seltenen Fällen erreicht werden kann.

Wollen wir erfahren, worin die rein psychoanalytische Heilung besteht, jene, die als Beweis für die Richtigkeit der Deutungen gelten kann, so müssen wir, wenigstens skizzenhaft, auch die anderen Eingriffe während der Analyse kennenlernen.

a) Am handgreiflichsten und der Analyse als Ur-Methode angehörig ist die Suggestion. Es besteht kein Zweifel, daß der Analytiker mit seinen Anspornungen, mit der Wiederholung seiner Deutungen, mit seinem Achthaben auf die Grundstimmung, besonders zur Zeit der positiven Übertragung, mit seinem zur Identifizierung reizendem Wissen und Können, reichliche Gelegenheit für das Eintreten von Suggestionen gibt. Doch achtet er auch auf

34) Dies ist nur scheinbar gleichgültig für den Kranken, dem die Hauptsache — so könnte man sagen — seine Genesung sei. Tatsächlich kann die Neurose auch mit Hilfe anderer Eingriffe geheilt werden, doch vermag die Psychoanalyse, durch ihre spezifische Eingriffsart, am radikalsten zu wirken.

35) Man vergißt oft, daß eine wirkliche vollständige Auskundschaftung der Seele mit der vollständigen Lösung der Rätsel der Psychoanalyse gleichbedeutend wäre.

ihre Stellung in der Behandlung, insofern er bestrebt ist, die suggestive Kraft nur bei der Bewältigung der Widerstände zur Geltung kommen zu lassen, für seine eigene Person aber nicht die Autorität des Hypnotiseurs verlangt, nicht wie ein Vater oder eine Mutter respektiert werden will, auch keine Identifizierung mit seiner Welt- oder anderen Anschauungen verlangt, — er vielmehr sobald sich eine solche meldet, die Übertragung erkennt und ihren Abbau anstrebt. Auch verspricht der Analytiker keine unbedingte Heilung — wie er es aufrichtig auch nicht versprechen kann — und verspricht auch keine Heilung in einigen Monaten, da er das Einhalten dieses Versprechens, wenn es auch manchmal möglich ist, doch nicht garantieren kann.

b) Die erzieherische Wirkung. — Schon dadurch, daß jemand eine bessere Einsicht in die eigene Seele, in seine verdrängten Wünsche und unverständlichen Verhaltungsweisen bekommt, wird er eine stärkere Kontrolle über sich selbst erlangen; gleichzeitig versteht er aber auch seine Umgebung besser, wird versöhnlicher allem Menschlichen gegenüber. Demzufolge vermindert sich die Zahl und Stärke der Lebenskonflikte. In dem Maße, als sich verdrängte Gebiete ihm eröffnen, kann sich seine ganze Orientierungs-Richtung verändern. (So wird z. B. der junge Mann, der bis zur Analyse infolge seiner Verdrängungen an analen Geschlechtsverkehr glaubte, zu einer anderen Einstellung dem ganzen Sexualleben gegenüber gelangen, sobald er seine irrtümlichen Kenntnisse mit richtigen vertauscht.) Dadurch, daß es jemanden gibt, der sich gerade mit ihm befaßt, ihn anhört, aber dennoch nicht verurteilt, sondern versteht, kann der Analysand einen Schritt weiter in seiner Selbstschätzung tun und somit sein Selbstgefühl erhöhen — ebenso, wie der übertrieben Selbstbewußte nach gewonnener Einsicht in seine seelischen Leiden und Mängel bescheidener wird.

Auch wird dem Analysanden der Mut kommen, seine bisherigen Ideale einer Kritik zu unterwerfen und so wird er das Menschliche auch im Vergötterten erblicken. Er wird vielleicht finden, daß eine schmerzliche Unaufrichtigkeit deswegen in sein Leben eingedrungen ist, weil sein heißgeliebter älterer Bruder, der ihm stets als Muster diente, viele Unaufrichtigkeiten beging ohne daß er, der Patient, das sich einzugestehen getraute. So wird er aber zu einem neuen, dem Leben näher stehenden Ideal erzogen werden können.

c) Ermutigung zur Aktivität. — Von der Suggestion läßt sich diese Einwirkung absondern, weil ihr im Verlauf der analytischen Behandlung eine besondere Bedeutung zukommt. Ihre Theorie und Praxis wurde von Ferenczi bearbeitet, ausgehend von der Freudschen Erfahrung, daß im Laufe der Analyse, um den Fluß des analytischen Materials zu beschleunigen, manchmal ein direktes Hervorrufen der Leidenssymptome vonnöten ist (68,

69). Die Aktivitäten werden von Ferenczi damit charakterisiert, daß der Analysand in gewissen Fällen zu einem Verhalten gegen das Lustprinzip auch jenseits der Bekämpfung der Widerstände angehalten werden muß, z. B. durch die vorläufige Aufgabe einer im Leben verwirklichten lustvollen Gewohnheit. (Um die Mehrdeutigkeit des Ausdruckes „Aktivität" zu vermeiden, sei bemerkt, daß die von Ferenczi beschriebene Aktivität nicht mit der forcierten und verfrühten Einmischung des Arztes in die Deutungen gleichzusetzen ist und kein unaufrichtiges Benehmen vom Arzte verlangt.)

Die Anspornung zu Aktivitäten bildet — da sie mit Einbeziehung von Libidobewegungen arbeitet — schon einen Übergang zu den spezifisch psychoanalytischen Eingriffen, deren Wesen im folgenden zusammengefaßt werden soll.

a) Veränderungen in der seelischen Organisation: mit der Aufhebung der Widerstände stehen Bewußtes und Unbewußtes nicht mehr als Feinde einander gegenüber. Der Verlauf dieser Veränderung am Wege des Abreagierens wurde im Abschnitt über die Ableitung der Affekte schon dargestellt. Das Ich wird soweit gebracht, daß es nicht durch Angst und Scham fortwährende Gefahrzeichen geben muß. Auch die Kräfteverteilung zwischen der zu schwachen bzw. zu starken moralischen Instanz und den anderen Ich-Teilen kann verändert und damit die Einmischung des Schuldbewußtseins geregelt werden. Spezifisch für die Psychoanalyse ist, daß diese Veränderungen mit Hilfe der Bekämpfung von Widerständen in einem Arbeiten gegen das Lustprinzip, mit anderen Worten mit Duldung unangenehmer, schmerzlicher Erlebnisse stattfinden. Ich habe die Wege abzusuchen getrachtet, welche in der Entstehung höherer psychischer Gebilde von hier aus weiterführen (70). Nunberg, der in der Genesung dem synthetischen Zusammenarbeiten der drei Systeme vieles zuschreibt, glaubt auch der Fähigkeit, Unlust zu ertragen, welche das Ich in der Analyse erworben hat, vieles in der Genesung verdanken zu müssen (71). Meiner Meinung nach gehören diese zwei Seiten der Genesung streng zusammen. Mit der Unlustertragung wird die Synthese — sie bedeutet hier auch die nirgends unterbrochene Kontinuität der Seele — hergestellt.

b) Veränderungen im Libidohaushalt. — Die Analyse bringt den narzißtisch Eingestellten zur Norm der Objektliebe, läßt die durch Regressionen erstarkten Partialtriebe (Sadismus beim Zwangsneurotiker, Masochismus bei dem aus übertriebener Moralität Selbstquälerischen) in das Reservoir der genitalen Libido einfließen. So können der Sättigung unfähige Triebteile sublimiert werden — die sadistische Einstellung kann in Charakterfestigkeit und in das Ernstnehmen der moralischen Anforderungen übergehen. Dadurch wird der rauhe, unverträgliche, rücksichtslose Neurotiker schmiegsamer,

er wird liebesfähiger und liebenswürdiger, seine Ambivalenz wird geringer. Eine wichtige Bedingung dieser Entwicklung ist der Verzicht im Verhältnis zum Analytiker. Auch die Identifizierungen mit ihm gehen in eine unabhängigere Beziehung über. Der Analysand soll ein auf eigenen Füßen stehender Mitmensch in seiner Umgebung werden.

c) Der Analysand entsagt seinen unerfüllbaren Idealen dadurch, daß er sich von den in der Realität schon unsinnig gewordenen, nur durch das Unbewußte fixierten Libidoobjekten und Haßgegenständen lösen kann.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der schönste Erfolg der an der Bekämpfung der Widerstände und an den Übertragungen fortschreitenden analytischen Arbeit dann eintritt, wenn der Analysand seine Analyse damit beendet, daß alles, was sich herausstellte, ihm als irgendwie schon früher gewußt erscheint (worin er auch insofern recht hat, als er nicht ihm aufgezwungene Dinge erfuhr, sondern in seinem Unbewußten auch bisher einheimisch Gewesenes), andererseits, daß er — auch nach der Meinung seiner Angehörigen — während der Analyse zu einem ganz anderen Menschen wurde. Nur ist dieser ganz andere Mensch doch derselbe, der er früher war, denn er liebt denjenigen, der wirklich zu ihm paßt, er kann sich lösen von dem, an den er bisher nur durch seine Trägheit gebunden war, er kann sich versöhnen mit sich selbst und mit demjenigen, mit dem er in Konflikte nur seinethalben geriet, er gab seine edlen Ideale, insofern sie nicht irreal sind, nicht auf und kann mit größerer Kraft und Sicherheit für das Wohl seiner selbst, und seiner Angehörigen kämpfen.

B. Als zweite Richtung der Kontrolle nannten wir die Prüfung des wissenschaftlichen Aufbaues. Das wäre, im weiten Sinne des Wortes, der wissenschaftlichen Kritik der Psychoanalyse gleich. Über welche Anhaltspunkte verfügt nun solch eine Kritik, wenn sie die praktische Kontrolle, als etwas, das außer ihrer Kompetenz steht, beiseite läßt oder für erledigt hält?

Der eine Weg der Kritik führt über die Darstellung der Methodenlehre selbst mit der Aufgabe, Lücken, Widersprüche im Aufbau der Methode und des Begriffinventars herauszufinden. Inwiefern die analytische Methode systematisch entwickelbar ist ohne klaffende Lücken zu zeigen und ohne schlimme Widersprüche im Aufbau zu enthalten, dafür sollte die vorliegende Darstellung selbst als Anhaltspunkt dienen. Die Kritik hat allerdings zu beachten, daß eine Methode, die bereits ohne jede Lücke und ganz ohne Widersprüche ist, nur einer toten Wissenschaft angehören kann. Bis nicht sämtliche praktische und theoretische Probleme gelöst sind, muß es in der Wissenschaft weitergehen, und dies vollzieht sich nicht nach den Regeln der Syllogismen.

Der andere Weg der Kritik ist der, sich nach Kontrollgegenständen umzusehen. Solche findet sie entweder, wenn sie Resultate einbezieht, welche mit einfacher Beobachtung (a) oder aber mit einer nicht-analytischen naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethode (b) gewonnen worden sind.

ad a) Die Tierpsychologie bietet sich als ein Wissenszweig auf, der über solche Kontrollresultate verfügt. Um die Nähe der analytischen Resultate wirklich bewahren zu können, soll sie aber die von mir befürwortete Tierpsychologie „von oben" — mutatis mutandis geprägt von Fechner —, d. h. die Psychologie der Affen sein, denn nur sie ist hier leistungsfähig. In mehreren Aufsätzen habe ich schon Parallelen — auch gewisse Verschiedenheiten — zwischen analytischen Resultaten und den Ergebnissen der Affenpsychologie dargestellt. Aus diesen Zusammenstellungen wurde ersichtlich, ob und wie die von der Psychoanalyse erschlossenen Daten der Sexualtheorie, der Ich- und Massenpsychologie, die Tatsachen des Ödipus- und Kastrationskomplexes, die verborgenen primitiven Denkschritte des Unbewußten in der Affenpsyche und der Affengemeinschaft offener zutage treten. Die Kinderpsychologie, also gründliche, systematische Beobachtung der Kinderseele in ihren Äußerungen, kann eine noch wichtigere Kontrollmöglichkeit bieten, wenn sie einerseits nicht von analytischen Deutungen beeinflußt ist, was in den Angaben der Literatur nur selten der Fall ist, und wenn andererseits die Äußerung der Kinderseele nicht schon einer früheren Einwirkung seitens ihrer analytisch denkenden Umgebung unterliegt. Wenngleich daher, was das Erschließen des Materials anlangt, die systematisch unvoreingenommene Kinderpsychologie für die Psychoanalyse unentbehrlich ist, so tritt sie vom Standpunkte der Methode aus doch gegenüber der Affenpsychologie zurück. Die Ethnologie liefert ein unentbehrliches Vergleichs- und Ergänzungsmaterial, doch keine Grundlagen-Kontrolle, besonders, wenn sie, wie bei Róheim selbst, mit Einbeziehung der analytischen Methode arbeitet.

ad b) Die Psychoanalyse, mit ihrer Basis der Triebpriorität, stellt der Physiologie des Menschen Aufgaben, die der Kritik zugute kommen könnten. Wir denken nicht nur an die chemisch-innersekretorische Forschung, welche Freud als eine der zukünftigen Grundlagen der analytischen Theorie bestimmte. Auch eine anatomisch gerichtete Untersuchung, deren Plan vielleicht nach Johannes Müller[36] entworfen werden könnte und eine nervenphysiologische Untersuchung, deren Grundlagen tatsächlich von Johannes Müller geschaffen worden sind,[37] sind berufen, vieles zu klären. Auch

36) Er fand — fälschlich? — in den Rankenarterien ein spezifisches anatomisches Substrat der Erektibilität. Jedenfalls wurde die Tatsache der erogenen Zonen von der ablehnenden Kritik nicht beachtet.

37) Es muß jeder erfahren haben, welchen Mangel es bedeutet, daß der Libidobegriff nur

die naturwissenschaftlich arbeitende experimentelle Psychologie gab schon manche Bestätigung (Schilder, Pötzl, Lewin).

Bei der Kritik verweilend, dürfen wir nicht vergessen, daß hier von einer objektiven Kritik die Rede sein soll. Doch jeder weiß, wie schwer eine objektive Haltung der Kritik ist. Der Kritiker wird, wie Freud dies wiederholt darstellte, von denselben Erscheinungen beeinflußt, welche den Analysanden während der Analyse beeinträchtigen. Nicht nur das spezifisch Anstößige im Analytischen, jede Neuheit verletzt das narzißtische Ich. Die positive und negative Übertragung erscheint in der Kritik als „augenschließend-wohlwollende" oder als gehässige Beurteilung, beide als Abweichungen von der freundlichen Grundstimmung, welche allein das Ziel, das objektive Verstehenwollen, zusichert. Die gehässige Kritik kann sich in Verleumdungen, Beschimpfungen, im Persönlichwerden äußern, aber auch das Mißverstehen[38] — und wie viele haben in ihrer Kritik die Psychoanalyse mißverstanden — gehört hierher.

Wir sind in der Psychoanalyse gewohnt, jede Seelenäußerung historisch zu betrachten. Wie der Ton der Kritik alter Zeiten war, zeigen folgende Stellen: „... dieser geborene Samen soll in die Samengefäße kommen, wie es die närrischen Ärzte sagen... Es ist eine der größten Lügen, die die Ärzte gebrauchen..." „Es gibt viele Narren und sie sind schlecht zu erkennen..." (72). „Harveys Werk (Exercitatio de motu cordis et sanguinis in animalibus, 1628) erweckte einen gewaltigen Sturm gegen ihn... Von allen Seiten drangen Angriff und Widerspruch auf ihn ein, teils in Gestalt würdiger Diskussion, teils in Gestalt gehässiger Polemik; sogar der jämmerliche Notbehelf neidischer

begrifflich zu fassen, und keine Untersuchungsmethode vorhanden ist, welche die Libido objektiv nachweisen könnte. Johannes Müller schreibt nun in dem Handbuch der Physiologie des Menschen, Bd. II, 1838, S. 497—8: „Ist die Empfindung der Schwingungen stärker, und findet sie an reizbaren Teilen, wie an den Lippen statt, so kann sie den Gesamtausdruck des Kitzels haben, wie wenn man eine schwingende Stimmgabel der Lippe nähert. Dieselbe Empfindung entsteht leicht an der Zunge durch Schwingungen. Dies könnte auf die Vermutung führen, daß auch bei den anderweitig entstandenen Empfindungen des Kitzels von Berührung, Schaukeln u. a. und der dem Kitzel nahe verwandten Wollust Schwingungen des Nervenprinzips selbst in den Nerven mit bestimmter Geschwindigkeit stattfinden. Die Empfindung des Kitzels und der Wollust ist in allem dem Gefühl überhaupt unterworfenen Teilen des Körpers möglich, am heftigsten in den Genitalien, geringer in der weiblichen Brust, in den Lippen, in der Haut und in den Muskeln." — Tatsächlich habe ich bei lutschenden Kindern beobachten können, daß die Zungenbewegung in einem ganz bestimmten, schnellen, den fibrillären Zuckungen ähnlichen Rhythmus erfolgt. (Phylogenetisch entspricht diese Lippen-Zungen-Bewegung dem *„chattering"* der Affen, welche Bewegung „ein integrierender Teil jeder freundlichen und sexuellen Tätigkeit ist" Zuckerman, Functional affinities, S. 69—70). Bei Säuglingen ist während des Saugens eine gewisse Spreizung der Finger und der Zehen zu beobachten, die bestimmte Regelmäßigkeiten zeigt und Einblick in die Libidobewegung gewähren kann (12).

38) Das am meisten verbreitete ist wohl die „Pansexualität".

Tadler einer neuen Entdeckung fehlte nicht, die Behauptung nämlich: es sei ja gar nichts Neues; man wollte wissen, daß Salomon und Plato schon den Blutumlauf gekannt hätten... man machte ihn lächerlich als einen Zergliederer von Insekten, Fröschen und anderen Reptilien; neidische Kollegen zuckten die Achseln und erklärten ihn für verrückt..." (73).

Woher kommt die so oft gehörte Beschimpfung mit der Narrheit? Dies ist in diesem Maße etwas Neues gegenüber den gewohnten Beschimpfungen in der Analyse, wenn sie auch da nicht unbekannt ist. Natürlich, trifft es sich, daß jemand, der mit neuen Ideen kommt, ein „Narr" ist (s. den Fall J. R. Mayer) — doch auch in diesem Falle gehört dies nicht zur objektiven Kritik.

Es hat seine guten Gründe, daß dieses Epitheton in der wissenschaftlichen Kritik nicht gar selten ist, und diese Gründe können durch einen Einblick in die kulturhistorische Entwicklung der Kritik erschlossen werden. Es war in alten Zeiten sozusagen institutionell gesichert, daß die Wahrheit auch dem Mächtigen gesagt werden könne, durch die Institution des Hofnarren.[39] Diese Stellung wird auf den die Wahrheit Aussprechenden übertragen, es wird aus ihm ein „Narr" gemacht. Die Wahrheit anhören, dann, mit der Geste: „das sagt ja nur der Narr", darüber nicht erzürnen müssen, sondern im Lachen den Affekten kathartisch Abfluß lassen, um im Vorbewußten der neuen Erkenntnis doch Platz geben zu können: dies ist der Weg, den die Wahrheit bei den Mächtigen einschlagen muß.

39) Herrn Mösers Harlekin schreibt: „Ich aber mit dem Anstande meiner Einfalt kann die höchsten und niedrigsten Fehler, so lange ich keine Bosheit blicken lasse, kühn aufdecken, ohne die Empfindung des Getroffenen zu verletzen. Er wird sich schämen, sich von einem Narren beleidigt zu halten, und doch das seinige daraus nehmen." — Überhaupt geht die ganze Kunst des Hofnarren darauf aus, daß man lachen soll. Die Hofnarren haben jederzeit das Privilegium gehabt, die Wahrheit zu sagen, wo es auch für andere gefährlich gewesen wäre, mit der Sprache gerade herauszurücken. — Nach Schuppius: Es seien keine possierlichere Narren in der Welt, als die gelehrten Narren, welche nicht gestehen wollen, daß sie Narren sind, sondern ihre Torheit mit der Grammatik und Logik verteidigen. — Der „Clausnarr" redete nicht nur die Wahrheit, sondern alles aus, was im einfiel. Vgl. K. Fr. Flügel, Geschichte der Hofnarren, 1789, S. 4—22. — Der Narr in seinem volkstümlichen Aufzuge erscheint als „theriomorphisch charakterisierter Vegetationsdämon. Der spitze Hut und die Narrenpeitsche sind Penissymbole" (74). Die Zumutung der Pansexualität hat auch hier eine Wurzel.

Literaturnachweis

Die Numerierung bezieht sich auf die Zahlenangaben des Textes

1. Bridgman: Die Logik der heutigen Physik. Verl. Hueber. 1932. S. 5.

2. Planck: Wege der physikalischen Erkenntnis. Verl. Hirzel. 1933. S. 278.

3. Freud: Urgeschichte der analytischen Technik. Ges. Schr., Bd. VI. Int. Psychoanalyt. Verl. S. 150—151.

4. Liepmann: Über Ideenflucht. Verl. Marhold. 1904. S. 21.

5. Freud: Psychopathologie des Alltagslebens. Ges. Schr., Bd. IV. Int. Psychoanalyt. Verl. S. 14.

6. Hartmann: Die Grundlagen der Psychoanalyse. Verl. Thieme. 1927.

7. Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. Schr., Bd. VII. Int. Psychoanalyt. Verl. S. 297.

8. Freud: Die Traumdeutung. Ges. Schr., Bd. II, Int. Psa. Verl. S. 104 bis 106.

9. Varendonck: Über das vorbewußte phantasierende Denken. Int. Psychoanalyt. Verl. 1922.

10. Federn: Die Ich-Besetzung bei den Fehlleistungen. Imago, Bd. XIX. 1933. S. 325.

11. Ferenczi: Versuch einer Genitaltheorie. Int. Psychoanalyt. Verl. 1925.

12. Hermann: Az erogén kézzóna megnyilvánulásai a csecsemökorban (Die Äußerungsformen der erogenen Handzone im Säuglingsalter). Magyar Orvos. 1925.

13. Hermann: Zur Psychologie der Schimpansen. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. IX. 1923.

14. Schultz: Das autogene Training (Konzentrative Selbstentspannung). Verl. Thieme. 1932.

15. Ferenczi: Relaxationsprinzip und Neokatharsis. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XVI. 1930.

16. Freud: Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. Ges. Schr., Bd. V. Int. Psychoanalyt. Verl. S. 190.

17. Bernays: Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie (Abhandl. d. hist. phil. Ges. in Breslau). S. 135—202, insb. S. 139—140, 190, 160, 177.

18. Goethe: Nachlese zu Aristoteles' Poetik. 1826. Altgriechische Literatur, Bd. 39. Reclams Gesamtausgabe. S. 5—7.

19. Breuer-Freud: Studien über Hysterie. Freud: Ges. Schr., Bd. I. Int. Psychoanalyt. Verl. S. 11, 13.

20. Pfeifer: Musikpsychologische Probleme. Imago, Bd. IX. 1923.

21. Hermann: Die Regel der Gleichzeitigkeit in der Sublimierungsarbeit. Imago, Bd. X. 1924.

22. Reik: Geständniszwang und Strafbedürfnis. Int. Psychoanalyt. Verl. 1925.

23. Hermann: Geheime Gesellschaften der Kinder und die Sexualität. Arch. f. Frauenkunde. Sexualwissenschaftliches Beiheft. 1922.

24. Hermann: Das Ich und das Denken. Int. Psychoanalyt. Verl. 1929.

25. Ferenczi: Kinderanalysen mit Erwachsenen. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XVII. 1931.

26. Ferenczi: Die Elastizität der psychoanalytischen Technik. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XIV. 1928. S. 204.

27. Freud: Hemmung, Symptom und Angst. Ges. Schr., Bd. XI. Int. Psychoanalyt. Verl. S. 102.

28. Reich: Charakteranalyse. 1933.

29. Ferenczi-Rank: Entwicklungsziele der Psychoanalyse. Int. Psa. Verl. 1924.

30. Ferenczi: Introjektion und Übertragung. Bausteine zur Psychoanalyse, Bd. I. Int. Psychoanalyt. Verl. 1927. S. 24.

31. Freud: Bemerkungen über die Übertragungsliebe. Ges. Schr., Bd. VI. Int. Psychoanalyt. Verl. S. 131—132.

32. Bálint M.: A jellemanalizis és az ujrakezdés (Charakteranalyse und Neubeginn). Lélekelemzési tanulmányok. 1933. (Übersetzt in: Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XX. 1934.)

33. Müller: Zur Analyse der Gedächtnistätigkeit und des Vorstellungsverlaufes, I. Teil. Verl. Barth. 1911. S. 69.

34. Schneider: Zu Freuds analytischer Untersuchungsmethode des Zahleneinfalles. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. VI. 1920.

35. Hermann: Randbemerkungen zum Wiederholungszwang. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. VIII. 1922.

36. Brouwer: Wissenschaft, Mathematik und Sprache. (Als erster Gastvortrag ausländischer Gelehrter der exakten Wissenschaften, Wien.) Sonderabdruck aus den Monatsheften f. Mathematik und Physik, Bd. 36, H. 1. 1929. S. 153, 160—161.

37. Hermann: Psychoanalyse und Logik. Int. Psychoanalyt. Verl. 1924.

38. Fechner: Über die physikalische und philosophische Atomenlehre, 2. Aufl. Verl. Mendelssohn. 1864. S. 45.

39. Ouspensky: Tertium Organum. The third canon of thought. A key to the enigmas of the world. Translation from the russian. 2. Ed. Verl. Knopf. 1930.

40. Rado: Die Wege der Naturforschung im Lichte der Psychoanalyse. Imago, Bd. VIII. 1922.

41. Schrödinger: Über Indeterminismus in der Physik. Verl. Barth. 1932.

42. Frank: Das Kausalgesetz und seine Grenzen. Verl. Springer. 1932.

43. Kries: Logik. Verl. Mohr. 1916.

44. Hollós: Psychopathologie alltäglicher telepathischer Erscheinungen. Imago, Bd. XIX. 1933.

45. Hermann: Über formale Wahltendenzen. Zeitschr. f. Psychologie, Bd. 87. 1921.

46. Reichenbach: Wahrscheinlichkeitslogik. Verl. d. Akad. d. Wissenschaften. 1932.

47. Freud: Jenseits des Lustprinzips. Ges. Schr., Bd. VI. Int. Psychoanalyt. Verl.

48. Hermann: Die Randbevorzugung als Primärvorgang. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. IX. 1923.

49. Freud: Fetischismus. Ges. Schr., Bd. XI. Int. Psychoanalyt. Verl. S. 395.

50. Freud: Das Ich und das Es. Ges. Schr., Bd. VI. Int. Psa. Verl. S. 362, 361.

51. Freud: Charakter und Analerotik. Ges. Schr., Bd. V. Int. Psa. Verl. S. 260—267.

52. Freud: Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik. Ges. Schr., Bd. V. Int. Psychoanalyt. Verl. S. 268.

53. Freud: „Ein Kind wird geschlagen." Ges. Schr., Bd. V. Int. Psa. Verl. S. 344—373.

54. Reichenbach: Atom und Kosmos. Deutsche Buch-Gemeinschaft. 1930. S. 227—228.

55. Goethe: Bildung und Umbildung organischer Naturen. Reclam-Ausgabe, Bd. 40. S. 5.

56. Hermann: Bemerkungen zu Ferenczis Gedanken über das Trauma. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XX. 1934.

57. Bernfeld und Feitelberg: Über psychische Energie, Libido und deren Meßbarkeit; der Entropiesatz und der Todestrieb. Imago, Bd. XVI. 1930.

58. March: Moderne Atomphysik. Verl. Barth. 1933. S. 15.

59. Lampl de Groot: Zu den Problemen der Weiblichkeit. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XIX. 1933. S. 387.

60. Freud: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Int. Psychoanalyt. Verl. 1933. S. 184.

61. Bergler und Eidelberg: Der Mammakomplex des Mannes. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XIX. 1933. S. 573.

62. Deutsch H.: Psychoanalyse der weiblichen Sexualfunktionen. Int. Psychoanalyt. Verl. 1925.

63. Hermann: Modelle zu den Ödipus- und Kastrationskomplexen bei Affen. Imago, Bd. XII. 1926.

64. Freud: Das Unbehagen in der Kultur. Int. Psa. Verl. 1930. S. 102, 103.

65. Hermann: Die Zwangsneurose und ein historisches Moment in der Über-Ich-Bildung. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XV. 1929.

66. Zuckerman: Functional affinities of man, monkeys and apes. Verl. Kegan, Trench, Trubner & Co. 1933. S. 127.

67. Hermann: Zum Triebleben der Primaten. Bemerkungen zu S. Zuckerman: Social life of monkeys and apes. Imago. Bd. XIX. 1933. S. 121—123.

68. Ferenczi: Weiterer Ausbau der aktiven Technik in der Psychoanalyse. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. VII. 1921.

69. Ferenczi: Kontraindikationen der aktiven psychoanalytischen Technik. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XII. 1926.

70. Hermann: Organlibido und Begabung. Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. IX. 1923.

71 Nunberg: Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage. Verl. Huber. 1932.

72. Paracelsus: Sämtl. Werke in d. Bearb. von B. Aschner. 1926. S. 310, 322.

73. Meyer H.: William Harvey. 1880. S. 29.

74. Winterstein: Zur Entstehungsgeschichte der griechischen Tragödie. Imago, Bd. VIII. 1922. S. 461.

Sach= und Namensverzeichnis

Inhalts-Verzeichnis

BEIHEFTE

ZUR «INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE» UND ZUR «IMAGO»
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. SIGM. FREUD
NUMMER 1

IMRE
HERMANN

DIE PSYCHOANALYSE ALS METHODE

WIEN 1934

INTERNATIONALER
PSYCHOANALYTISCHER VERLAG



Von

IMRE HERMANN

sind im

Internationalen Psychoanalytischen Verlag in Wien

noch folgende Werke erschienen:

Psychoanalyse und Logik

Individuell-logische Untersuchungen aus der psychoanalytischen Praxis

Geheftet M 3.50, Halbleinen M 5.—, Halbleder M 7.—

Inhalt: Einleitung — Der Dualschritt — Das Manifeste in einer Krankengeschichte — Dualschritte aus der Entwicklungspsychologie; in der Biologie; in der schönen Literatur — Ihr Zusammenhang mit der seelischen Konstitution und dem Erlebnis des Schriftstellers — Umkehrschritte in einer Krankengeschichte — Ein Fall mit Dual- und Umkehrschritten — Der Abwendungsschritt — Der Schritt des Sinkens — Skizze zu einer Denkschrittpsychologie — Denkschritte und Trieblehre — Die logischen Denkgesetze — Exkurs über Sophismen — Zusammenfassung der Theorie der Evidenz

Gustav Theodor Fechner

Eine psychoanalytische Studie über individuelle Bedingtheiten wissenschaftlicher Ideen

Geheftet M 3.—, Ganzleinen M 4.60

Inhalt: A) Biographisches. Die schwere Krankheit in den Jahren 1840 bis 1843 — B) Die Idee der Psychophysik — C) Die Idee der „Tagesansicht" — D) Das Formale im Denken Fechners — E) Die Begabungsgrundlagen — Anhang: Fechner als Vorläufer psychoanalytischer Erkenntnisse

Das Ich und das Denken

Eine psychoanalytische Studie

Geheftet M 1.80

Inhalt: Einleitendes — I) Betrachtungen auf dem Gebiete der Logikwissenschaft — II) Identifizierung und Identität — III) Sinnesmodalitäten und Denkformen.

BEIHEFTE
ZUR «INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE» UND ZUR «IMAGO»
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. SIGM. FREUD
NUMMER 1

IMRE
HERMANN

DIE PSYCHOANALYSE ALS METHODE

WIEN 1934
INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG